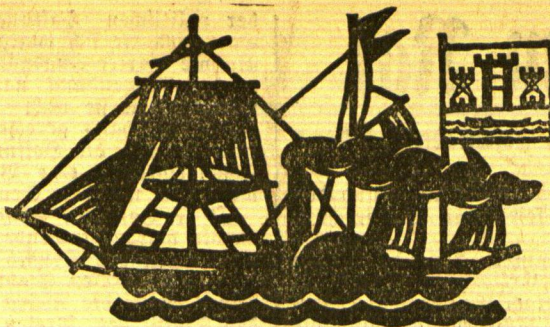


Erscheint täglich nachmittags 5 Uhr, außer an Sonn- und Feiertagen. Anwerthvoller Bezugspreis: Für Abholer 4,50 Lit., mit Zustellung 5.— Lit. Bei den Postanstalten: Im Memelgebiet und im übrigen Litauen 5,30 Lit. monatlich, 15,30 Lit. vierteljährlich, in Deutschland 2,42 Mark, mit Zustellung 2,78 Mark monatlich. Für durch Streich, nicht gefaltete Feiertage, Verbote usw. ausgefallene Nummern kann eine Räumung des Bezugsgebietes nicht eintreten. Für Aufbewahrung und Rücksendung unbenutzter eingelieferter Manuskripte wird keine Verantwortung übernommen. Sprechstunden der Schriftleitung: vormittags 11 bis 12 Uhr außer Montag und Sonntag. Die Geschäftsstelle ist geöffnet: an Wochentagen von 1/8 Uhr morgens bis 1/7 Uhr abends. Fernsprecher-Nummern 4544, 4545, 4546; nach 6 1/2 Uhr abends: Schriftleitung 4544, Hausmeister 4545, Verlag 4546. Drahtanschrift: Dampfsbootverlag.



Anzeigen kosten für den Raum der mm-Spaltzeile im Memelgebiet und in Litauen 18 Cent, in Deutschland 9 Pfennig; Anzeigen im Memelgebiet und in Litauen 1,10 Lit., in Deutschland 55 Pfennig. Bei Erfüllung von Platzverpflichtungen 50 % Aufschlag. Eine Gewähr für die Einräumung bestimmter Plätze kann nicht übernommen werden. Gewährter Rabatt kann im Konkursfalle, bei Einziehung des Rechnungsbetrages auf gerichtlichem Wege und außerdem dann zurückgefordert werden, wenn nicht binnen 14 Tagen nach Empfang der Rechnung Zahlung erfolgt. Gerichtsstand u. Erfüllungsort ist Memel. Anzeigenannahme: für kleine Anzeigen bis 10 Uhr vormittags des Erscheinungstages, für alle Geschäftsanzeigen mindestens 24 Stunden früher. Die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen wird nicht gewährleistet. Anzeigenannahme durch Fernsprecher ohne Gewähr für die Richtigkeit. Beleg-Nummern kosten 30 Cent.

Memeler Dampfsboot

Führende Tageszeitung des Memelgebiets und des übrigen Litauens

Nummer 20

Memel, Freitag, den 24. Januar 1936

88. Jahrgang

Königsproklamation in London

Der Wappenkönig des Hofenbandordens entrollte ein großes Pergament — „Mit einer Stimme der Zunge und des Herzens...“

London, 23. Januar.

Am Vormittag des gestrigen Mittwoch hat, wie vorgelesen, die feierliche Ausrufung des bisherigen Prinzen von Wales zum König Edward VIII. von England stattgefunden. Die Zeremonie wurde in den traditionellen Formen vollzogen. Vormittags um 10 Uhr wurde einer nach vielen Tausenden zählenden Menschenmenge vom Balkon des St. James-Palastes aus von einem Herold die Proklamation vorgelesen, die dem britischen Volke die Thronbesteigung des jungen Königs verkündet.

Das gleiche Schauspiel vollzog sich in Abständen von einer halben Stunde an drei weiteren geschichtlichen Stätten der Innenstadt, am Charing Cross, in Temple Bar, dem Gerichtsviertel der Londoner City und vor den Stufen der königlichen Börse.

Auf der ganzen Strecke von dem Palais des bisherigen Prinzen von Wales bis zur Börse hatte Militär in Uniform Aufstellung genommen. In allen vier Fällen ging der geschichtlich-feierliche Akt in gleicher Weise vor sich. Trompeter eröffneten die Zeremonie mit Fanfarenklängen. Der Wappenkönig des Hofenbandordens, Sir Gerald Wollaston, tritt in Begleitung des Lordmarschalls, der eine goldbesetzte scharlachrote Uniform trägt, vor die Menge. Er entrollt ein großes Pergament. Im gleichen Augenblick präsentieren die Truppen das Gewehr. Alle entblößen das Haupt und der Wappenkönig verkündet, daß Prinz Edward „mit einer Stimme der Zunge und des Herzens zu unserem einzigen gesetzlichen und rechtmäßigen Oberhaupt proklamiert wird.“

Nachdem der Wappenkönig mit dem Satz geschlossen hat: „Gott schütze den König“, wiederholt der Lordmarschall diese Worte. Die Artillerie feuert Salut. Eine weitere Fanfare wird geblasen und zum Schluß die Nationalhymne gespielt und gesungen. Die Flaggen, die bis dahin auf Halbmast gestanden hatten, steigen zur Mastspitze empor.

Im Gerichtsviertel wurden die eifrigst gewachten Sonderrechte der City von London durch ein rot-silbernes Band symbolisiert, das über die Straße gespannt wurde. In dieser Stelle warteten der Lordmarschall, die Sheriffs, die Stadthalter und die Beamten der Verwaltung der City. Der Zug der Herolde, durch eine dreifache Fanfare angekündigt, wird erst nach Erledigung aller gebräuchlicher Formalitäten in die City gelassen, worauf der Lordmarschall die Verlesung der Proklamation freigibt.

In ähnlicher Weise wurde die Thronbesteigung in der Hauptstadt von Schottland, Edinburgh, und in Windsor verkündet. Überall waren gewaltige Menschenmengen Zeugen dieses pomphaften Schaupiels, das in London eine feltame Mischung von mittelalterlichem Brauch und moderner Wissenschaft war, da an allen Stellen Mikrophone und Lautsprecher aufgestellt waren, die den feierlichen Akt in die weitere Umgebung und in die britischen Dominions übertrugen.

Von Sandringham nach London

London, 23. Januar.

Die Kapelle von Sandringham war den ganzen Mittwoch über ein Wallfahrtsort, zu dem Männer, Frauen und Kinder aus allen Bevölkerungsschichten Englands strömten, um von dem toten König Abschied zu nehmen.

Die sterbliche Hülle des Königs wird, wie bereits gemeldet, am heutigen Donnerstag von Sandringham nach London überführt. König Edward VIII. und seine Brüder werden die ganze etwa acht Kilometer lange Strecke von der Kirche von Sandringham nach dem Bahnhof von Wolferton und wiederum von dem Londoner Bahnhof Kings Cross nach der Westminster-Hall zu Fuß hinter dem Sarg, der auf einer Lafette

ruht, einhergehen. Die Königin und die übrigen Mitglieder der königlichen Familie werden ihnen in Kraftwagen folgen.

Der Eisenbahnzug, der die Leiche König Georgs vom Bahnhof Wolferton nach London bringen wird, besteht aus neun Wagen, darunter einem Salon-

wagen in schwarzen und purpurroten Farben, in dem der Sarg unter dem Schutz der Leibwachen des Königs stehen wird. Ein weiterer Salonwagen steht eigens zur Beförderung der unendlichen Menge von Kränzen und Blumen zur Verfügung. In den übrigen sechs Wagen werden die Mitglieder der königlichen Familie Platz nehmen.

Auf den Straßen, durch die der königliche Trauerzug kommen wird, werden 7000 Polizeibeamte Spalier bilden. In Westminster wird der

Sarg auf einem mit Purpur ausgelegten Katakomben gestellt werden. Die Reichskrone, die mit über

3000 Diamanten

beseht ist, wird den Sarg krönen. Bereits Donnerstagabend werden sämtliche Mitglieder des Parlaments dem verstorbenen König die letzte Ehre erweisen, indem sie am Sarg vorbeiziehen.

Die Vorkehrungen für die Aufbahrung des Leichnams in der Westminster-Hall sind nahezu be-

endet. Nach der Aufbahrung am Donnerstag wird im engsten Kreise der königlichen Familie ein Gottesdienst stattfinden. In den folgenden Tagen wird bis zum Montag der Öffentlichkeit Gelegenheit gegeben, von dem dahingeschiedenen Herrscher den letzten Abschied zu nehmen.

König Edward VIII. wird wahrscheinlich, wie die Blätter melden, nach der Beisetzung seines Vaters eine Rundfunkbotschaft an das englische Volk und die Welt richten. Der kommende Dienstag, an dem die Beisetzungsfestlichkeiten für König Georg stattfinden werden, wird voraussichtlich zum allgemeinen

Trauertag für ganz England

erklärt werden; die Geschäfte und Büros werden an diesem Tage geschlossen bleiben.

Wieder Kabinettskrise in Frankreich

Regierung Laval zurückgetreten — Wird es zu einem Kabinett Herriot kommen?

Paris, 23. Januar.

Das Kabinett Laval ist gestern nachmittag zurückgetreten. Es handelt sich um das dritte Kabinett Laval, das seit 7 1/2 Monaten im Amt war.

Dem Rücktritt der Regierung gingen ein Kabinettsrat und ein Ministerrat, unter Teilnahme des Staatspräsidenten, voraus. Die Kabinettsitzung begann um 16 Uhr (m. e. Z.) und dauerte bis 17 Uhr. Gleich zu Beginn der Sitzung gaben die radikal-sozialistischen Regierungsmitglieder, Staatsminister Herriot, Handelsminister Bonnet, Handelsmarineminister Bertrand und Innenminister Paganon die Erklärung ab, daß sie aus der Regierung austreten. Die beiden aus dem Senat stammenden radikal-sozialistischen Minister Regnier (Finanzen) und Maupoile (Pensionen) schlossen sich zunächst diesem Schritt nicht an.

Nach diesen Rücktrittserklärungen teilte Ministerpräsident Laval mit, daß er unter diesen Umständen den Gesamttritt des Kabinetts dem Staatspräsidenten mitteilen werde.

Dann begaben sich die Minister ins Elysée, wo unter dem Vorsitz des Präsidenten der Republik Lebrun ein Ministerrat abgehalten wurde. Laval erstattete dem Präsidenten Bericht über die Ereignisse und sprach darauf den Gesamttritt des Kabinetts aus, der auch von Lebrun angenommen

wurde. Der Staatspräsident hat Laval beauftragt, vorläufig die Regierungsgeschäfte weiterzuführen.

Auf der Sitzung im Elysée wurden weiterhin die Einzelheiten der Beteiligung der französischen Regierung an den Beisetzungsfestlichkeiten für den verstorbenen englischen König festgelegt. Man will annehmen können, daß die Minister mit einer längeren Dauer der Kabinettskrise rechnen.

*

Paris, 23. Januar.

Der Präsident der Republik Lebrun hat noch am Mittwochabend Beratungen zwecks Neubildung der Regierung durchgeführt. Er hat zunächst die Präsidenten der Kammer und des Senats empfangen und hat anschließend mit den Vorsitzenden der führenden Parteien Fühlung genommen. Am Donnerstag vormittag hat Lebrun seine Bemühungen zwecks Neubildung der Regierung fortgesetzt. Er hat zunächst in einer anderthalbstündigen Unterredung mit dem Kammerpräsidenten Bonifon diesem die Bildung einer neuen Regierung angeboten; Bonifon hat jedoch eine ablehnende Antwort erteilt. Wie aus politischen Kreisen verlautet, soll Lebrun beabsichtigen, im Verlaufe des Donnerstag Herriot die Regierungsbildung anzubieten.

Es fällt auf, daß der Präsident der Republik



Laval,

der mit seinem Kabinett zurückgetreten ist.

diesmal die sonst üblichen Beratungen über die politische Lage mit den führenden Parlamentariern abgefragt und sich sofort bemüht hat, der Regierungskrise ein schnelles Ende zu setzen.

Ministerpräsident Laval erklärte nach Ueberreichung seines Rücktrittschreibens Pressevertretern gegenüber, daß er das Anerbieten des Präsidenten der Republik, eine neue Regierung zu bilden, abgelehnt habe.

Goldabfluß aus Frankreich

Paris, 23. Januar. Im Zusammenhang mit der Ministerkrise beginnen sich wieder finanzielle Spekulationen auszuwirken. Dem „Matin“ zufolge sind in drei Tagen, vom 19. bis 21. Januar, bereits über 600 Millionen Franken Gold aus den Kellern der Bank von Frankreich ins Ausland abgeflossen.

Lebrun fährt nach London

Paris, 23. Januar. Die französische Regierung hat eine 15tägige Landestrainer angeordnet. Präsident Lebrun wird Frankreich bei den Beisetzungsfestlichkeiten vertreten. Ihn werden der Außenminister, der Kriegsmarineminister, Marschall Pétain, General Gamelin, der Chef des Admiralstabes Admiral Durand-Viel und General Denain begleiten. Das Heer, die Kriegsmarine und die Luftflotte werden durch Truppenabteilungen vertreten sein.

Das Beileid des Negus

London, 23. Januar. Der Kaiser von Abyssinien hat eine Beileidsbotschaft zum Tode König Georgs an das englische Volk gerichtet. Darin heißt es: Abyssinien werde niemals die Versicherung vergessen, die der verstorbene König nach seiner Thronbesteigung einer abyssinischen Abordnung gegeben habe, daß nämlich Großbritannien für den Frieden der abyssinischen Grenzen Sorge tragen und niemals sich in die Unabhängigkeit und Unversehrtheit Abyssiniens einmischen werde.

„Der Krieg nimmt seinen Fortgang“

Wie der Dreizehner-Ausschuß die Lage im Abessinien-Konflikt beurteilt

Genf, 23. Januar.

Der Dreizehner-Ausschuß des Völkerbundes hat über die gegenwärtige Lage im italienisch-abessinischen Streit einen Bericht ausgearbeitet, der dem Rat wahrscheinlich am Donnerstag zur Annahme unterbreitet werden wird.

Der Bericht lautet folgendermaßen:

1. Der Krieg nimmt auf abessinischem Gebiet seinen Fortgang. Andererseits wendet die große Mehrheit der Völkerbundmitglieder die auf der Sanktionskonferenz vereinbarten Maßnahmen an, um zur raschen Wiederherstellung des Friedens beizutragen. Diese Maßnahmen wirtschaftlicher und finanzieller Art werden von der Sanktionskonferenz und in ihrem Auftrag vom Dreizehner-Ausschuß überwacht.

2. Die abessinische Regierung erinnert daran, daß sie „unter Berufung auf die Arbeiten und die Beratungen der Versammlung“ eine Finanzhilfe beantragt hat. Das Abkommen über die Finanzhilfe, auf das sich die abessinische Regierung bezieht, ist nicht in Kraft getreten

und man sieht keine Möglichkeit, Abyssinien im gegenwärtigen Augenblick eine Finanzhilfe in zweckmäßiger Weise zu gewähren.

3. In ihrer Note vom 3. Januar hatte die abessinische Regierung eine unparteiische Untersuchung gefordert über die Art, wie die Feindseligkeiten von den beiden kriegführenden Armeen auf abessinischem Gebiet geführt werden. Diese Untersuchung scheint ihr heute „weniger

nützlich“. Die abessinische Regierung besteht also nicht auf ihren Antrag, und der Ratsausschuß ist seinerseits der Meinung, daß es seine Aufgabe sei, dem Standpunkt Abyssiniens unter den gegenwärtigen Verhältnissen zu entsprechen.

4. Wenn der Rat am 19. Dezember dem Ausschuss die Prüfung der gesamten Lage übertragen hat, so dachte er vor allem an die Notwendigkeit, den Krieg zu beenden, der seit Oktober letzten Jahres die ständige Sorge der Völkerbundmitglieder bildet. In Erfüllung ihrer internationalen Verpflichtungen haben sie wirtschaftliche und finanzielle Maßnahmen vereinbart in dem sehnlichen Wunsch, so schnell wie möglich einen gerechten Frieden wiederherzustellen. Sie sind entschlossen gewesen, keine Gelegenheit zu veräumen, um die Regelung des Streites durch die Verständigung der Parteien im Rahmen des Paktes zu erleichtern.

Der Dreizehner-Ausschuß erklärt seinerseits, daß es, wenn eine solche Gelegenheit heute vorhanden wäre, sofort dem Rat Anregungen unterbreitet hätte.

Im Augenblick kann der Dreizehner-Ausschuß nur beschließen, die Lage entsprechend dem Auftrag, den er vom Rat am 19. Dezember erhalten hat, aufmerksam zu verfolgen.

Der Ausschuss wird sich jedes Mal versammeln, wenn es sein Präsident für notwendig hält. Er wird auch auf Antrag eines seiner Mitglieder oder einer der Parteien einberufen werden.

Danziger Fragen vor dem Rat

„Die Lage kann jedenfalls nicht so bleiben, es muß eine Lösung gefunden werden“

Genf, 23. Januar.

Der Völkerbund trat gestern vormittag in nichtöffentlicher Sitzung in die Behandlung der auf der Tagesordnung stehenden Danziger Fragen ein. Die Aussprache wurde eröffnet durch den englischen Außenminister.

Eden als Berichterstatter.

Der erklärte, er wolle im Augenblick nicht auf Einzelheiten eingehen, sondern nur die allgemeine Lage schildern.

Bei der Vorlegung seines letzten Berichtes über diesen Gegenstand habe er bereits darauf hingewiesen, daß die zur Erörterung stehenden Fragen sich erfreulicherweise nicht auf irgendwelche Meinungsverschiedenheiten zwischen Danzig und Polen beziehen. Gleichzeitig sei es aber bedauerlich, daß der Rat sich wieder einmal mit der Verletzung der Verfassung der Freien Stadt durch die Danziger Regierung zu befassen habe. Diese Verletzung sei unter der Garantie des Völkerbundes gestellt und der Rat sei verpflichtet, sie aufrechtzuerhalten. Solange der Rat auf den guten Willen, er möge fast sagen, auf den guten Glauben der Danziger Regierung rechnen könne, so werde er sicher gern den beträchtlichen Aufwand an Zeit und Mühe leisten, den die Prüfung dieser Fragen notwendigerweise bedingen. Wenn er, der Berichterstatter, jetzt von der außerordentlich ernsten gegenwärtigen Lage, soweit dies die Beziehungen zwischen Danzig und dem Völkerbund betreffe, spreche, so deshalb, weil seit dem September Bericht Ereignisse eingetreten seien, die Zweifel darüber aufkommen ließen, ob die Danziger Regierung diese Fragen tatsächlich mit gutem Willen und gutem Glauben behandle. Der Rat habe im September zuverlässlich damit rechnen können, daß seine Empfehlungen auf Grund des gründlichen und unparteiischen Gutachtens der Juristen vollständig und aufrecht von der Danziger Regierung ausgeführt werden. Der Danziger Senatspräsident habe selbst die Versicherung abgegeben, daß der Senat entsprechende Maßnahmen treffen werde. Man habe damals hoffen können, daß der Rat seinen weiteren Anlauf haben werde, sich mit dem Verfassungsleben der Freien Stadt zu befassen. Leider sei dies bei weitem nicht der Fall. Obwohl der Senat damit die von seinem Präsidenten im Mai abgegebenen Verpflichtungen verletzt habe, habe er beschlossen, in mancher Hinsicht die Empfehlungen des Rates nicht auszuführen. Weiterhin sei dieser Entschluß im Volksrat durch dessen Präsidenten in einer Rede ausgesprochen worden, deren Wirkung sein konnte, eine Atmosphäre der Feindschaft und des Ressentiments gegen den Rat zu schaffen. Im Augenblick wolle er weder im Einzelnen auf die Frage der Abtötung der Verfassung, noch auf die Gültigkeit der vorläufigen Wahlen eingehen. Der Rat habe gewisse Funktionen gegenüber der Freien Stadt Danzig übernommen. Die befriedigende Erfüllung dieser Verpflichtungen sei durch die Haltung des Danziger Senats schwierig gemacht worden. Wenn er, der Berichterstatter, ins Einzelne gehende Vorschläge mache, habe er dem Rat die allgemeine Lage dargestellt und seine Meinung darüber äußern wollen.

Im weiteren Verlauf der Völkerbundratssitzung über Danziger Fragen ergriff der Vertreter Frankreichs

das Wort, der in dem gleichen Sinne wie Eden sprach. Vonger behauptete, es handle sich für den Völkerbund nicht darum, eine Einmischung in die inneren Verhältnisse Danzigs zu fördern zugunsten der einen oder anderen politischen Richtung, sondern um die Aufrechterhaltung der vertraglichen Autorität des Völkerbundes und um die Wahrung der Rechte der Danziger Bürger. Durch das Verhalten des Senats seien die Erwartungen des Rates leider enttäuscht worden. Es sei eine Lage entstanden, die nicht länger andauern dürfe. Der Berichterstatter werde wahrscheinlich ein Programm aufstellen, auf Grund dessen der Danziger Senat endgültig seine Verantwortung übernehmen müsse.

Der spanische Vertreter de Madariaga schloß sich der englischen und französischen Erklärung vollständig an, insbesondere der Anerkennung der Unparteilichkeit des Völkerbundkommissars in Danzig.

Der dänische Außenminister Munch sprach die Hoffnung aus, daß der Danziger Senat eine Befriedigung der verschiedenen politischen Richtungen in Danzig herbeiführen und auf Grund der heutigen Aussprache sowie der früheren Beschlüsse des Völkerbundes eine Zusammenarbeit mit dem Völkerbundskommissariat herbeiführen werde.

Der polnische Außenminister Beda wies auf besondere Interessen Polens hin, das nicht nur Nationalität, sondern dem darüber hinaus die geltenden Verträge seine Lebensinteressen in Danzig sicherten. Selbstverständlich könne die polnische Regierung gegenüber keiner Frage gleichgültig bleiben, die sich aus der Ausübung der Rechte und Pflichten des Völkerbundes ergebe. Die Fragen, die zur Behandlung stünden, seien nicht alle gleich wichtig. Ohne die Schwierigkeiten aus den Augen zu verlieren, die das Wirtschafts- und soziale Leben und jeder politischen Gemeinschaft für die Behörden mit sich bringen, könne der Rat nicht ausgeben, daß die Garantie durch den Völkerbund zur Diskussion gestellt werde. Die Völkerbundgarantie müsse Polen die uneingeschränkte Ausübung seiner Grundrechte gewährleisten. Dem Senat der Freien Stadt eine gewisse unerlässliche Handlungsfreiheit in der Verwaltung lassen und die Sicherstellung der berechtigten Belange der Danziger Bevölkerung gewährleisten. Am Schluß seiner Erklärung sprach er die Hoffnung aus, daß der Rat eine gerechte und befriedigende Lösung finden werde.

Einwinnow-Sowjetrußland

sprach von einer Vertiefung oder sogar Verletzung internationaler Verpflichtungen. Das Recht müsse eingehalten werden. Wenn man Verträge als Papierfetzen behandle, könne kein Friede sein, keine Ordnung bestehen bleiben, und Macht und nationaler Egoismus würden allein maßgebend sein. Deshalb dürfe auch der kleinste Fall von Rechtsverletzung gerade in der gegenwärtigen Lage nicht übersehen. Aus einer solchen Unterlassung könnten die ernstesten Folgen entstehen. Hoffentlich werde der Rat seinen Willen

unmißverständlich zum Ausdruck bringen und den Danziger Senat an seine feierlichen Versprechungen erinnern.

Der türkische Außenminister Rudi Atas schloß sich ausdrücklich den Erklärungen des dänischen Vertreters an. Er sprach für die Aufrechterhaltung der Autorität des Völkerbundes und die Wahrung der Ordnung in der Welt, besonders in Europa, sowie für die Wiederherstellung einer normalen Lage in Danzig.

Der Völkerbundkommissar

in Danzig, Vester, ergriff anschließend das Wort; er verwies auf die in seinem Bericht enthaltenen Angaben und behauptete, er habe mit deren Unterbreitung an den Rat lange gezögert, weil er gehofft habe, daß die Vernunft zu einer Milderung

der politischen Haltung Danzigs führen würde. Er verwahrte sich dagegen, daß er gegen eine bestimmte Partei eingenommen sei und betonte, daß er die Anwendung nationalsozialistischer Grundsätze, soweit sie nicht gegen die Verfassung verstoßen, durchaus gerechtfertigt finde. Vester sprach zum Schluß die Hoffnung aus, daß trotz aller Schwierigkeiten eine Verständigung und Zusammenarbeit mit dem Senat möglich sein werde.

Der Danziger Senatspräsident Greiser machte hierauf folgende Ausführungen: Er könne im Namen des Senats feststellen, daß die Regierung der Freien Stadt Danzig niemals und in keiner Weise die Absicht habe, sich irgendwie gegen das Statut der Freien Stadt Danzig zu wenden. Es habe in Danzig auch nicht an gutem Willen gefehlt. Der gute Wille sei bei den Mitgliedern des Völkerbundes vorhanden und auch bei dem Danziger Senat. Es könne also nicht an gutem Willen zu liegen, sondern lediglich an einer Meinungsverschiedenheit der Juristen, nämlich der Juristen des Völkerbundes und der Juristen der Freien Stadt Danzig. Von den sechs Empfehlungen des Völkerbundes habe der Danziger Senat vier ausgeführt.

Nach der Rede des Danziger Senatspräsidenten ergriff Eden noch mal das Wort, um den Ratmitgliedern für ihre Reden zu danken, die ihn in seiner schwierigen Aufgabe der Berichterstattung über diese Angelegenheit unterstützen würden. Daß über diese Angelegenheit entschieden werde, ergebe sich aus dem Bericht Vesters. Eden widersprach der Erklärung des Danziger Senatspräsidenten, daß es sich bei den nicht ausgeführten Empfehlungen um geringfügige Fragen und um juristische Streitigkeiten handle. Wenn Greiser außerdem an die Ratmitglieder appelliert habe, nicht nach den Buchstaben, sondern nach dem Geist des Gesetzes zu urteilen, so sei zu erwidern, daß nicht notwendigerweise ein Gegensatz zwischen dem Geist und dem Buchstaben zu bestehen habe und daß er jedenfalls in diesem Sinne seinen Bericht ausarbeiten werde. Die Lage könne jedenfalls nicht so bleiben, es müsse eine Lösung gefunden werden. Es sei mit dem Völkerbundkommissar zu hoffen, daß die Zusammenarbeit wieder möglich werde. Der Ratpräsident schloß die Aussprache mit der Erklärung, daß sein Zweifel über die dringende Notwendigkeit einer Lösung bestehe.

Die Sicherungsaktion Englands

Ein Denkschrift Edens an den Präsidenten der Sanktionskonferenz

Genf, 23. Januar.

Der englische Außenminister hat in einem Schreiben an den Präsidenten der Sanktionskonferenz das Ergebnis des Meinungsaustausches der englischen Regierung mit Frankreich, Jugoslawien, Griechenland und der Türkei mitgeteilt.

In dem Schreiben wird betont, daß die gegenseitige Unterstützung der Staaten, die an den Sanktionen teilnehmen, gegenüber einer militärischen Aktion des vertragsbrüchigen Staates zwar ein Grundlag von allgemeiner Bedeutung sei, jedoch ihrer Anwendung die besondere Zusammenarbeit derjenigen Mitglieder des Völkerbundes erforderlich sei, die mit Rücksicht auf ihre militärischen Verhältnisse oder ihre geographische Lage am unmittelbarsten betroffen würden.

Es habe sich deshalb im vorliegenden Falle darum gehandelt, festzustellen, ob die Staaten, deren Hilfeleistung besonders erforderlich sei, bereit sein würden, konkrete Hilfeleistung zu gewähren und beabsichtigen, welches der genaue Charakter dieser Hilfeleistung sein würde. Die britische Regierung habe demgemäß feststellen gemüht, ob im Falle besonderer Maßnahmen militärischer Art durch

Italien gegen Großbritannien

die französische, die griechische, die türkische und die jugoslawische Regierung bereit und in der Lage sein würden, im Bedarfsfalle bei einem Widerstande gegen solche Maßnahmen mitzuwirken.

Die britische Regierung habe beschlossen, in erster Linie die französische Regierung zu befragen, ob sie den Artikel 16, Absatz 3, als Grundlage der erwünschten Verpflichtungen betrachte. Die britische Mitteilung führt die Antworten an, die die französische Regierung auf Englands Anfragen vom

14. und 18. Oktober erteilt hat und erklärt, es sei demgemäß zwischen den beiden Regierungen ein Einverständnis erzielt worden.

Es sei jedoch erwünscht, eine weitere Angelegenheit zu klären, nämlich das Ziel und die Einzelheiten der erwünschten Hilfeleistungen und der natürlicherweise daraus hervorgehenden Verpflichtungen zwischen den Marines, Militärs und Luftkräften der beiden Länder.

Hierzu führt die englische Denkschrift aus: Die Tatsache, daß diese Verpflichtungen zwischen den französischen und den britischen Stäben stattgefunden haben, hat in gewissen Kreisen zu der Behauptung geführt, daß die Verpflichtungen sich nicht nur auf die Lage im Mittelmeer, wie sie sich aus der Anwendung von Artikel 16 der Völkerbundcharta ergibt, sondern auch auf die Nordostkarische Frankreichs bezogen habe. Die britische Regierung wünscht diese Gelegenheit zu ergreifen, um zu erklären,

daß jede derartige Behauptung un wahr ist. Die Verpflichtungen zwischen den beiden Stäben, die stattgefunden haben, beschränken sich durchaus auf eine gemeinsame Aktion für den Fall, daß aus der Anwendung von Sanktionen ein Konflikt im Mittelmeer entstehen sollte. Es haben sich niemals auf irgendeinem anderen Fall bezogen.

Die englische Denkschrift erwähnt sodann die Anfang Dezember erfolgten entsprechenden Erundigungen der englischen Regierung bei Griechenland, der Türkei und Jugoslawien. Die Antworten, die diese drei Regierungen im Benehmen miteinander erteilten, ließen keinen Zweifel über ihre Bereitschaft, alle Verpflichtungen, die sich für sie aus der Sanktion ergeben, getreu zu erfüllen. Die französische Regierung sei am 21. Dezember von den drei Regierungen über diesen Mei-

nungsaustausch unterrichtet worden, ebenso die italienische Regierung von der französischen über die Tatsache, daß die Botschaften zwischen den französischen und den britischen Stäben stattgefunden hätten. Ferner sei die italienische Regierung auf Grund von Erkundigungen in Ankara, Athen und Belgrad von den Zusicherungen unterrichtet, die die türkische, die griechische und die jugoslawische Regierung der britischen erteilt hätten.

Das Versprechen Frankreichs

Genf, 23. Januar.

In der Denkschrift des englischen Außenministers an die Sanktionskonferenz wird die französische Denkschrift vom 18. Dezember über die Pflicht der gegenseitigen Hilfeleistung in folgender Form wiedergegeben:

Die französische Regierung legt die Verpflichtung der Völkerbundmitglieder zugunsten derjenigen, die bei Anwendung des Artikels 16 den Angriffen des vertragsbrüchigen Staates ausgesetzt sind, dahin aus, daß sie eine unbegrenzte Arbeitsgemeinschaft hinsichtlich des Bestandes an Lande, zur See und in der Luft bedeutet. Ministerpräsident Laval hat bereits Gelegenheit gehabt als zusätzlicher Hinweis mitzuteilen, daß er statutenmäßig diese Verpflichtung als bedingt durch die Maßnahmen betrachtet, die auf Grund von Artikel 16 in den Grenzen seiner Anwendung getroffen werden. England scheint selbst diese Auffassung zu teilen, da die Völkerbundregierung der französischen Regierung die Zusicherung gibt, daß England gegenüber Italien die Initiative zu keiner Maßnahme ergreifen werde, die nicht mit dem vom Völkerbund in vollem Einverständnis mit Frankreich getroffenen oder zu treffenden Maßnahmen in Einklang stünden. Gestützt auf diese Zusicherung, an der sie übrigens niemals gezweifelt hatte, fällt es der französischen Regierung um so leichter, in bestimmtester und klarer Form zu bestätigen, daß Großbritannien im Falle eines italienischen Angriffes gegen Großbritannien, der die Teilnahme Englands an einer im Einvernehmen mit Frankreich betriebenen internationalen Aktion zum Anlaß hat, die Unterstützung Frankreichs im voraus zugesichert ist.

Italien protestiert

Genf, 23. Januar.

Die italienische Regierung hat, wie hier verlautet, bereits in den verschiedenen Hauptstädten gegen das englische Vorgehen zur Sicherung der Hilfeleistung auf Grund von Artikel 16, Absatz 3, Einspruch erhoben und hat eine entsprechende Note an den Präsidenten des Völkerbundes angekündigt. Darin soll ausgeführt werden, daß die Organisierung der militärischen Hilfeleistung auf Grund der Völkerbundverpflichtungen Angelegenheit des Völkerbundes sei und daß die englische Regierung durch die Entsendung von Kriegsschiffen ins Mittelmeer den Entscheidungen des Rates in unzulässiger Weise vorgegriffen habe.

Im Anschluß an die englische Denkschrift an die Sanktionskonferenz sind nunmehr außer der bereits gemeldeten französischen Erklärung auch die aufkommenden Erklärungen der anderen beteiligten Regierungen veröffentlicht worden. Die griechische Regierung weist bei dieser Gelegenheit darauf hin, daß der griechisch-italienische Freundschaftsvertrag kein Hindernis für die Erklärung der tschechoslowakischen Regierung sei, die darauf hinweist, daß die Zusage Jugoslawiens im Einvernehmen mit den anderen Mitgliedern der Kleinen Entente gegeben worden sei.

Es wird ein neuer Ausschuss eingesetzt

Genf, 23. Januar.

Der Achtehner-Ausschuss der Sanktionskonferenz hat am Mittwoch nachmittag sein Präsidium ermächtigt, einen Sachverständigenausschuss zur Prüfung der Voraussetzungen und der Durchführung einer etwaigen Seesperre einzusetzen. Auf Antrag des rumänischen Außenministers Titulescu wurde dabei festgestellt, daß die bereits am 6. November getroffene politische Entscheidung durch die technische Prüfung nicht berührt wurde. Der Sachverständigen-Ausschuss soll schon in der nächsten Woche zusammentreten. Eine Frist für die Ausarbeitung und Erörterung dieses Berichts ist nicht festgelegt worden.

Nach Auffassung der maßgebenden Abordnungen hat sich die politische Lage in der Frage der Seesperre durch den Beschluß in keiner Weise geändert.

Nom. 21. Januar. In einer Schwefelfabrik in Bari ereignete sich ein folgenschweres Unglück. Bis hierher noch unbekannten Gründen explodierte ein Kessel, wobei mehrere Männer einströmten und ein Brand entstand, der die Explosion weiterer Kessel zur Folge hatte. Glücklicherweise konnte der größte Teil der etwa 200 in der Fabrik Beschäftigten rechtzeitig flüchten. Aus den Trümmern barg man zwei Tote und 16 Schwerverletzte.

Gespräch mit dem „vergifteten“ Ras Sailu

Er befindet sich in den Gemächern des Kronprinzen — „Ich werde wie ein Freund behandelt“

Abdis Ababa, 20. Januar.

Anläßlich des Aufstandes in der südlich des Tana-Sees gelegenen Provinz Gosham waren Gerüchte aufgetaucht, wonach der frühere Herrscher dieser Provinz, Ras Sailu, vergiftet worden sein sollte. Ras Sailu, der mit dem entthronten Kaiser Bishu Asstu eng befreundet gewesen ist, war im Jahre 1932 mit seinem Sohn in der Nähe von Abdis Ababa gefangen gesetzt worden. Seit Jahren wachte niemand, wo sich der Aufenthaltsort der beiden Gefangenen befand. Es hat deshalb allgemeine Ueberrassungen ausgelöst, daß es der Regus nun drei Pressevertretern gestattet hat, Ras Sailu zu besuchen. Der Ras ist in den Gemächern des Kronprinzen von Abessinien untergebracht. Der Ras erklärte: Er befinde sich seit drei Jahren in dieser Abgeschlossenheit und werde wie ein Freund behandelt. Man habe ihm seine Würden gelassen und es sei ihm gestattet worden, den kaiserlichen Garten zu spazieren zu gehen.

Bemerkenswert ist, daß aus dem Gespräch mit Ras Sailu hervorging, daß er nichts davon wisse, daß Abessinien mit Italien Krieg führe. Erwähnenswert ist ferner in diesem Zusammenhang, daß der gleiche Ras, der Ras Sailu im Jahre 1932 verhaftete, jetzt selbst zu den Anführern in der Provinz gehört.

„Das Abenteuer von Abdis Ababa“

Deutsche Pressestimmen zum abessinischen Krieg

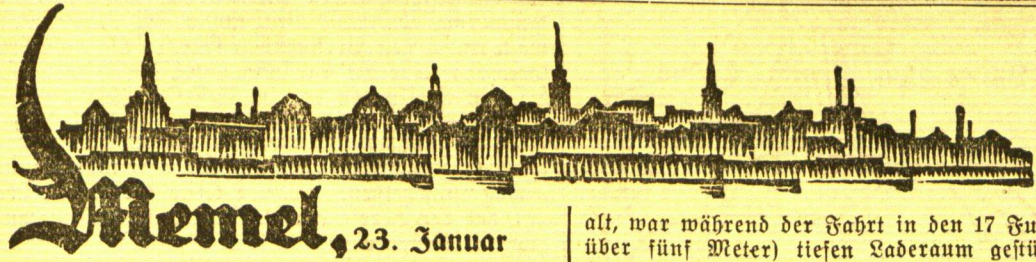
Berlin, 22. Januar.

Die Besorgnis über den Abessinien-Konflikt und seine Weiterentwicklung ist allenthalben in Europa heute mehr denn je zu spüren, seit Marschall Badoglio seine Offensive auf allen Fronten eingestellt hat. Deutschlands Neutralität war vom ersten Tag an nicht nur eine diplomatische Tatsache, sondern ging Hand in Hand mit einer völlig unparteiischen Beurteilung des Krieges und seiner Voraussetzungen. Populär allerdings war dieser Feldzug Mussolinis im deutschen Volk nie besonders, und die inneren Vorbehalte treten nun mehr und mehr zutage, weil nach übereinstimmender Auffassung der deutschen Presse jetzt nicht mehr „das Abenteuer von Abdis Ababa“ zur Debatte steht, sondern Italiens ganzer Einsatz auf der einen und der europäischen Friede auf der anderen Seite.

Die Bezeichnung „Abenteuer“ findet sich in der SS-Zeitung „Das Schwarze Korps“ und wird dort zwar in der Ueberschrift noch mit einem Fragezeichen versehen, aber nachher doch sehr ernst und mit gewichtigen Gründen belegt. Der Ausgang der Ueberlegungen ist auch für diesen Zeitartikel des

prominenten nationalsozialistischen Organs die Tatsache, daß die größte Seeresmacht, die je in einem Kolonialkrieg eingesetzt worden sei, die Entseidungsschlacht nicht geschlagen habe, sondern daß heute die Front steht, während „fernab der eigentlichen Operationsgebiete ein europäischer Konflikt rund um das Mare nostrum“ über Nacht losbrechen kann. Immer vom strategischen Gesichtspunkt der Italiener gesehen, hält das „Schwarze Korps“ einen Dauerkrieg zur schrittweisen Eroberung Abessiniens für äußerst zweifelhaft, denn er würde „eine finanzielle Anspannung auf weite Sicht bedeuten, Einsatz gewaltiger Mittel, die, an der Länge der notwendigen Zeit gemessen, als zu kurz und nicht mehr streckbar bezeichnet werden müssen“. Eine ähnliche pessimistische Beurteilung der Kriegslage findet sich auch in anderen deutschen Zeitungen. Die „Berliner Börsen-Zeitung“ erklärt das bisherige Ergebnis, gemessen an dem Aufwand und den Zielen dieses Feldzuges, der seiner ganzen Natur nach ein Angriffskrieg sein sollte und ein Angriffskrieg bleiben muß, wenn die damit verbundene politische Idee nicht ein Räsko machen soll, für wenig befriedigend und schreibt im übrigen: „Der Fall wäre schließlich denkbar, daß bei allzu langem Verharren der Clan zum Weiterweichen erzwungen.“

Die „Frankfurter Zeitung“ erklärt sich denn auch die italienische These, man habe in Rom „eine Gile“, als vorwiegend politisches (und nicht militärisches) Argument, denn der abessinische Krieg sei für Italien nicht nur schwer zu führen, sondern ebenso schwer abzubauen. Wenn dagegen die „Frankfurter Zeitung“ starke Zweifel in die römische Behauptung setzt, als würde die italienische Position in Afrika und Europa immer stärker, so gibt der eingangs erwähnte Aufsatz im „Schwarzen Korps“ seinen Befürchtungen in dieser Hinsicht ebenfalls offenen Ausdruck. Aus dem Verlust der englischen Freundschaft sei nunmehr die schwerste Spannung für Italien geworden: „England ist nicht gegen das faschistische Italien angetreten. England würde jede Regierungsform vor das Bisher seiner Diplomatie und seiner Gesandnisse nehmen, die durch imperialistische Außenpolitik die Sicherheit des Britischen Imperiums gefährdet.“ Die Zeitung glaubt, daß England „ein stark geschwächtes, schweren inneren Krisen ausgesetztes Italien nicht wollen könne, sondern einen „erträglichen Vergleich“ mit Mussolini erhoffe. „Es scheint“, so schreibt das Blatt dann weiter, „als wäre dieser Ausweg aus einer gewiss auch dem Duce mitunter klarer Lage aus verbliebenen imperialistischen Voraussetzungen heraus unmöglich. Das Prestige und die persönliche Haltung des kraftvollen Mannes, dessen scharfe Worte sich schließlich in Bajonette verwandelten, bilden scheinbar keinen halben Ausgleich. Hier sind entscheidende geistliche und seelische Differenzen beizubehalten, die in ihrer Gesamtheit das Maß der Entfernung zwischen nordisch und lateinisch ergeben.“



Memel, 23. Januar

Diese Nummer umfaßt 10 Seiten

Einberufung des Landtages

Die „Sta.“ meldet:
Der Gouverneur des Memelgebiets hat heute den folgenden Akt unterzeichnet:
„Auf Grund des Artikels 12 des Statuts des Memelgebiets berufe ich hiermit den Memelländischen Landtag zur ordentlichen Session für das Jahr 1936 ein. Für die erste Sitzung bestimme ich den 27. Januar dieses Jahres.“

Auskunft:

Gouverneur des Memelgebiets.

Memel, den 22. Januar 1936.

Die Tagesordnung

Am Montag, dem 27. Januar 1936, 5 Uhr nachmittags, findet im Magistratsgebäude in Memel die erste Sitzung der zweiten ordentlichen Tagung des fünften Memelländischen Landtages statt. Auf der Tagesordnung stehen die nachstehenden Punkte:

1. Wahl des Präsidiums und des Büros.
2. Gesetz zur Abänderung des Strafgesetzbuches. Dazu Beschluß der Kommissionen V und VII, 2. Lesung.
3. Gesetz zur Abänderung des Gesetzes betr. Sparmaßnahmen in der Sozialversicherung vom 7. Juli 1933 (Amtsblatt Seite 625 ff.) in der Fassung des Gesetzes vom 30. Dezember 1933 (Amtsblatt 1934 Seite 2/3), 1. Lesung.
4. Gesetz betr. Änderung des Gesetzes über die allgemeine Landesverwaltung, 1. Lesung.
5. Gesetz betr. Regelung der Befolgung für die Jahre 1935 und 1936, 1. Lesung.
6. Ersatzwahlen zum Landesverwaltungsgericht.
7. Antrag Pranaitis betr. Wohnungszwangswirtschaftsgesetz.

„Die Teufelsbeschwörer von Dinwethen“

Die neue Nummer des Grenzgartens
In der heute vorliegenden ersten Nummer des neuen Jahrganges bringen wir die dritte Fortsetzung der Arbeit „Bilder vom alten Memeler Holzhandel“ und die vierte Fortsetzung der Sammlung „Aus dem Sagenkask der Kurischen Nehrung“. Weiter geben wir einen in den Preussischen Provinzialblättern von 1829 erschienenen Bericht über eine im Jahre 1828 in Dinwethen, Kreis Memel, erfolgte „Teufelsbeschwörung“ mit ihren tragischen Folgen wieder. In der Reihe „Die Kirchen des Memelgebiets“ wird die Geschichte der Kirche von Grottingen, Kreis Memel, dargelegt. Den Beschluß der Nummer bilden vier Beiträge in der ständigen Rubrik „Memeler Tagesneuigkeiten vor fünfzig Jahren“.

Eisenbahnmaterial für Reval

Das am Mittwoch in Ballast eingelaufene estnische Motorschiff „Birumaa“ ladet heute am Kai Kleinbahnlokomotiven und Bauloren nach Reval. Das Material stammt von der dänischen Baufirma Ponggaard u. Schulz, das bei dem Bahnbau Kringa-Siaulai verwandt wurde. Jetzt sind die Lokomotiven und Lören für industrielle Zwecke nach Estland verkauft worden.

Motorschiff „Flachsee“ mit Motorschaden im Hafen eingetroffen

Das bereits am Montag erwartete deutsche Motorschiff „Flachsee“ lief erst am Donnerstag in den Memeler Hafen ein. Das Schiff hat auf der Reise etwa 60 Seemeilen westlich Memel Motorschaden erlitten. Das am gleichen Tage den Savarissen auf dem Weg nach Memel passierende deutsche Motorschiff „Vulkan“ bot Schlepphilfe an, die jedoch von der „Flachsee“ abgelehnt wurde, weil man den Schaden mit Bordmitteln zu beheben hoffte. In langwieriger Arbeit konnte die Notreparatur durchgeführt und die Reise nach Memel fortgesetzt werden. „Flachsee“ soll in Memel etwa 1000 To. Getreide laden.

Die Aufführungen im Deutschen Theater

Aus dem Theaterbüro wird uns geschrieben: Die Erstaufführung des musikalischen Lustspiels „Die Frau ohne Ruß“ von Richard Kessler und Walter Kollo findet heute, Donnerstag, abends 8.15 Uhr, im Abonnement blau statt. Es wird besonders auf die Sonntags-Aufführung der Operette „Wenn die kleinen Veilchen blühen“ von Robert Stolz hingewiesen, die abends um 7.30 Uhr in Szene gehen wird. Freier Kartenverkauf zu dieser Vorstellung in den üblichen Kassenzonen und am Sonntag, dem 26. Januar, von 11–1 Uhr im Büro des Deutschen Theaters.

Ein Matrose fünf Meter tief in den Laderaum gestürzt

Donnerstag morgen um 6 Uhr lief in den Memeler Hafen der von Oslo kommende norwegische Dampfer „Brist“ ein, der sofort den Unfallwagen verlangte. Der Matrose Per Knudsen, 22 Jahre

alt, war während der Fahrt in den 17 Fuß (etwas über fünf Meter) tiefen Laderaum gestürzt und hatte sich schwere innere Verletzungen zugezogen. Der Verunglückte wurde nach dem Städtischen Krankenhaus gebracht.

Kindesaussetzung auf der Memeler Chaussee

Am 15. Januar, abends um 9 Uhr, fuhr eine Besitzerfrau aus Garsden mit ihrem Fuhrwerk von Memel nach Hause. Unterwegs wurde sie von einer Frau, die ein kleines Kind bei sich hatte, gebeten, sie im Wagen mitzunehmen. In Garsden mußte die Besitzerfrau ein Wagenrad abholen. Dabei ließ sie die unbekannte Frau mit dem Kind für kurze Zeit allein im Fuhrwerk zurück. Als die Besitzerfrau zurückkehrte, fand sie nur noch das Kind im Wagen, während die Frau verschwunden war. Die Besitzerfrau sah sich daher gezwungen, das Kind mit nach Hause zu nehmen. Bisher ist es noch nicht gelungen, die Mutter des Kindes, bei dem es sich um einen etwa zehn Monate alten

Knaben, der den Vornamen Steponas führen dürfte, weil ihn die Frau so angesprochen hatte, handelt, zu ermitteln. Die Frau, die das Kind ausgelegt hat, wird wie folgt beschrieben: Etwa 24 Jahre alt, blaßes, längliches Gesicht mit dunklem Wubenkopf. Bekleidet war sie mit grauem Mantel und schwarzer Mütze. Sie sprach das memelländische Litauisch.

Die Kriminalpolizei bittet Personen, die zu der Kindesaussetzung Angaben machen können, sich bei der nächsten Polizeistation oder auf dem Kriminalpolizeiamt in Memel, im Gerichtsgebäude, zu melden. Verschwiegenheit wird in jedem Fall zugesichert.

* Eine Besitzertochter wird vermißt. Seit dem 4. Januar wird die Besitzertochter Erna Vorm aus Spingen, im Kreise Pogegen, vermißt. Sie hat sich an diesem Tage nach Memel begeben, um Arbeit zu suchen. Einige Tage hat sie sich auch in der Hospitalstraße Nr. 15 aufgehalten. Es besteht die Möglichkeit, daß die Vorm, die am 27. Mai 1920 geboren ist, bei einem Besitzer in Stellung ist. Die Kriminalpolizei bittet Personen, die über den Aufenthalt der Vermißten Angaben machen können, sich bei der nächsten Polizeistation oder beim Kriminalpolizeiamt in Memel zu melden, damit die Eltern der Vermißten benachrichtigt werden können.

* Unfall in einer Fabrik. Am Mittwoch nachmittag, etwa um 5 Uhr, ereignete sich in der Holz-

drahtfabrik in Janischken ein Unfall. Der Arbeiter Vladas Bodus, Zimmermannstraße Nr. 4 wohnhaft, war an einer Schälmaschine beschäftigt. Dabei geriet er mit der linken Hand in die Maschine. Bodus erlitt so schwere Verletzungen, daß er mit dem Sanitätsauto der Feuerwehr nach dem Städtischen Krankenhaus gebracht werden mußte.

* Eigentümer von Sachen gesucht. Bei einer wegen Diebstahls festgenommenen Person wurden folgende Sachen beschlagnahmt, die aus Diebstählen herrühren dürften: ein blauer Anzug, bestehend aus Jackett und Hose, ein hellgraues Jackett mit gleicher Weste, verschiedene Fahrradteile, eine Remontoir-Zylinderuhr, 4 Rubis, mit Lederriemen und Kapsel, und eine Lederbandage. Personen, die an diesen Gegenständen Eigentumsrechte geltend machen wollen, können sich beim Kriminalpolizeiamt in Memel melden.

Standesamt der Stadt Memel

vom 22. Januar 1936

Aufgeboren: Arbeiter Martin Blukis mit Arbeiterin Anna Girk, beide von hier. Melker Eugen Richard Gudowius von hier mit Besitzertochter Herta Gertrud Benkus von Gailinen.

Geboren: Ein Sohn: dem Eisenbahnkassierer Juozapas Sirunas von hier, dem Besitzer Franzas Jlogas von Ronceicai, Kreis Taurage. — Eine Tochter: dem Schmied Martin Bafausky von hier.

Die Schreckensnacht von Stirmieth II

Der Kampf gegen die Ueberschwemmungen

Wie können sie verhindert oder wenigstens gemildert werden?

Projekte, die in Vergessenheit geraten sind — Mit dem Eisbrechen dürfte erst dann begonnen werden, wenn die Sicherheit für ungehinderten Abzug der Wassermassen in das Haff gegeben ist, gleichzeitig müßten entsprechende Mitteilungen an die zuständigen Stellen erfolgen — Weiter ist die vollständige Beseitigung der im Zuge der Mündungen gelegenen Sandbänke und die Verlängerung der Altmäher Mole notwendig

Die regelmäßig eintretenden Frühjahrshochwasser sind den Bewohnern unserer Memelniederung ein allgewohntes Ereignis, mit denen dort jeder rechnen muß.

Eine teils hat das Frühjahrshochwasser einen gewissen Nutzen, denn es bringt eine Menge fruchtbarer Schlammes mit sich, der auf den überschwemmten Wiesen des Memeldeltas niederfällt und eine gute düngende Wirkung hat, die sonst weder auf künstliche noch auf natürliche Art zu erzielen ist. Verühmt sind seit jeher die Niederrungswiesen, die ihren Besitzern reiche Ernten bringen; daher auch der große Nutzen, den solche Wiesen zu allen Zeiten gehabt haben und deren Besitz auch heute noch als beste Kapitalanlage gilt.

Doch, wie überall, bringt das Gute stets auch gewisse Nachteile mit sich, und diese haben sich im Ueberschwemmungsgebiet besonders im Laufe der letzten Jahrzehnte vergrößert. Denn der Schaden, den das Hochwasser alljährlich im Memeldelta anrichtet, überwiegt zeitweise den Nutzen erheblich, was bei der heutigen schweren Wirtschaftslage doppelt ins Gewicht fällt.

In früheren Jahren ging der Verlauf eines Hochwassers viel langsamer vor sich wie heute. In den ausgedehnten Waldungen an der oberen Memel und in deren Quellengebieten schmolzen die Schneemassen immer fast einige Wochen später als auf unbewaldeten Ländereien; die dann nach dem eigentlichen Hochwasser herunterkommende zweite Welle wurde daher auch bezeichnet als „Baumflut“ genannt.

Heute kann von einer solchen Baumflut fast gar keine Rede mehr sein, denn in den letzten zwanzig Jahren sind die am oberen Memelstrom gelegenen Wälder bedeutend gelichtet und zum Teil ausgeholzt, daß die Schneeschmelze auch dort frühzeitiger infekt. Weiter sind in Litauen nach dem Kriege bedeutende Landesmeliorationen durchgeführt worden, durch die eine schnellere Entwässerung der Ländereien erzielt wurde. Nicht zuletzt

muß die nach dem Kriege aufgenommene planmäßige Regulierung des Memelstromes zwischen Kaunas und Schmaleningen erwähnt werden. Meliorationen von Ländereien erfolgen vornehmlich im Interesse der Landwirtschaft, Stromregulierungen im Interesse der Schifffahrt einen verminderten Flußlauf in ein gleichmäßig breites und tiefes Bett; beide Arbeiten haben einen gemeinsamen Erfolg: beschleunigte Herabführung der Wassermassen.

Die Folgen haben sich im Laufe der letzten Jahre zur Genüge gezeigt, und zwar nicht nur im Frühjahr zur Zeit der natürlichen Hochwasser, fast zu jeder Jahreszeit nach anhaltenden Regenfällen im Gebiet des Ober- und Mittellaufes der Memel kommen die Wassermassen in einer viel kürzeren Zeit herunter wie früher.

Eine besondere Erscheinung der letzten Jahre sind außerdem die plötzlich mitten im Winter bei anhaltendem Tauwetter eintreffenden Ueberschwemmungen,

die unabsehbare Schäden mannigfacher Art im Memeldelta anrichten.

Welche Maßnahmen hat man nun in Erwägung gezogen, und was ist wirklich geschehen, um den Bewohnern der Memelniederung Schutz vor derartigen Ueberschwemmungen und den damit verbundenen Schäden zu bieten?

Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts hat man das linke Ufer der Memel stromabwärts von Tilsit, beide Seiten der Vilge und das linke Ufer des Ruckstromes durch Errichtung gewaltiger Deiche eingedämmt; den Ueberschwemmungen der dahinterliegenden Tilsiter Niederung war damit ein Ende gesetzt.

Mit verstärkter Gewalt suchten sich nun die herunterkommenden Wassermassen über das rechte Ufer der Memel hinweg ihren Weg; beginnend unterhalb des Rombinus, überschwemmten sie nun das niedrig gelegene Land, das sich über die Flach-

ter Niederung bis zum Haff erstreckt und mehr als fünfzig Dörfer umfaßt.

In steigendem Maße wurden die immer öfter und immer stärker herunterkommenden Wassermassen ein Unglück für Tausende von Menschen. Der Schaden, der hier im Laufe der Jahre angerichtet wurde, geht in die Millionen.

Verschiedene Entwürfe wurden erwogen, um auch dieser Gegend, wie es schon mit dem Gelände links der Memel geschehen war, einen einigermaßen sicheren Schutz gegen die hereinbrechenden Naturgewalten zu geben.

Ein Entwurf, der besondere Beachtung verdient, sah die Eindeichung des gesamten rechts der Memel und des Ruckstromes gelegenen Geländes vor, beginnend am Rombinus — das sind etwa sechs Kilometer oberhalb von Tilsit — bis hinunter zum Haff. Jedoch stellten sich diesem Vorhaben erhebliche Schwierigkeiten sowohl finanzieller als auch technischer Art in den Weg, und mit Ausbruch des Weltkrieges wurde dieses Projekt begraben, und von zuständiger Seite scheint man leider niemals mehr ernstlich darauf zurückgekommen zu sein. Man ist an vereinzelte kleinere Maßnahmen herangegangen, die aber nicht dazu angetan sind, das Uebel zu beseitigen.

Größere Eindeichungen sind in der Nachkriegszeit im Kreise Herbedung in der Haffgegend durchgeführt worden, diese sogenannten Sommerdeiche haben aber nur örtliche begrenzte Bedeutung und dienen lediglich zum Schutz gegen Haffflut.

Da trat in der Silvesternacht 1925 jenes überraschende Hochwasser ein, das mit dem darauf einsetzenden starken Frost einen Teil des Kreises Herbedung, besonders die Moorolonien Medhofmoor und Bismard, die am Ruckstrom gelegene Dörfling Herbedung und die weiter gelegenen Orte Szekgairren und Rugeln ganz besonders heimsuchte. In Herbedung wurden verschiedene Gehöfte vom Eise zerstört. Ein Teil der Bewohner mußte seine Wohnstätte verlassen. Die im Zuge der Chaussee Herbedung-Ruck befindliche Brücke bei Schladen wurde zerstört. Wohl setzte damals eine rege Sammelstätigkeit ein, die sich aber nur auf die Bewahrung von Unterfunkt und Verpflegung der durch Wasser und Eis von ihren Wohnstätten Vertriebenen beschränken mußte. Trotz bereitwilliger Hilfe aller Bevölkerungskreise und der Behörden konnten jedoch bei weitem nicht alle Schäden gutgemacht werden, die an Besitz und Gesundheit der Bewohner entstanden waren.

Was ist nun nach dieser Katastrophe zur Vermeidung ähnlicher Vorkommnisse geschehen?

Zunächst wurde zwischen der litauischen und der deutschen Regierung ein Abkommen getroffen, nach dem wieder, wie schon vor dem Kriege, zur Beseitigung von Eisverfestungen und den damit zusammenhängenden Wasseranstautungen ein Eisbrechdienst organisiert wurde. Und zwar werden im Herbst jeden Jahres in dem eigens dazu eingerichteten Hafen am Leuchtturm Kuwertshof ein litauischer und zwei deutsche Eisbrechdampfer stationiert, die winterüber dort liegen und bei aufgehendem Eis für glatten Abgang desselben zu sorgen haben. Von allen Kosten der Eisbrechertätigkeit trägt Deutschland $\frac{1}{3}$ und Litauen $\frac{2}{3}$. In erster Linie soll diese Maßnahme den Zweck haben, einer Beschädigung der links der Memel und des Ruckstromes liegenden Deiche vorzubeugen.

Ueber die Zweckmäßigkeit des Eisbrechens für das Mündungsgebiet des Altmä-



Schwimmende Heuhaufen im Ueberschwemmungsgebiet

Ein Bild, wie man es häufig in den von Hochwasser heimgesuchten Teilen unseres Memelgebietes sieht. Die Aufnahme ist bei der diesjährigen Ueberschwemmung im Gebiet von Tulkerrage gemacht worden.

und des Skirwietzstromes gehen dagegen die Meinungen weit auseinander. Wohl hat in gewisser Beziehung auch für diese Gegend das Eisbrechen sein Gutes, doch nur dann, wenn das aufgetrochene Eis ungehindert in das Haff hinausgehen kann.

Es muß aber hierbei der sehr wesentliche Umstand in Betracht gezogen werden, daß die Mündungen des Altmah- und des Skirwietzstromes zur Zeit des Eisbrechens eisfrei sein müssen.

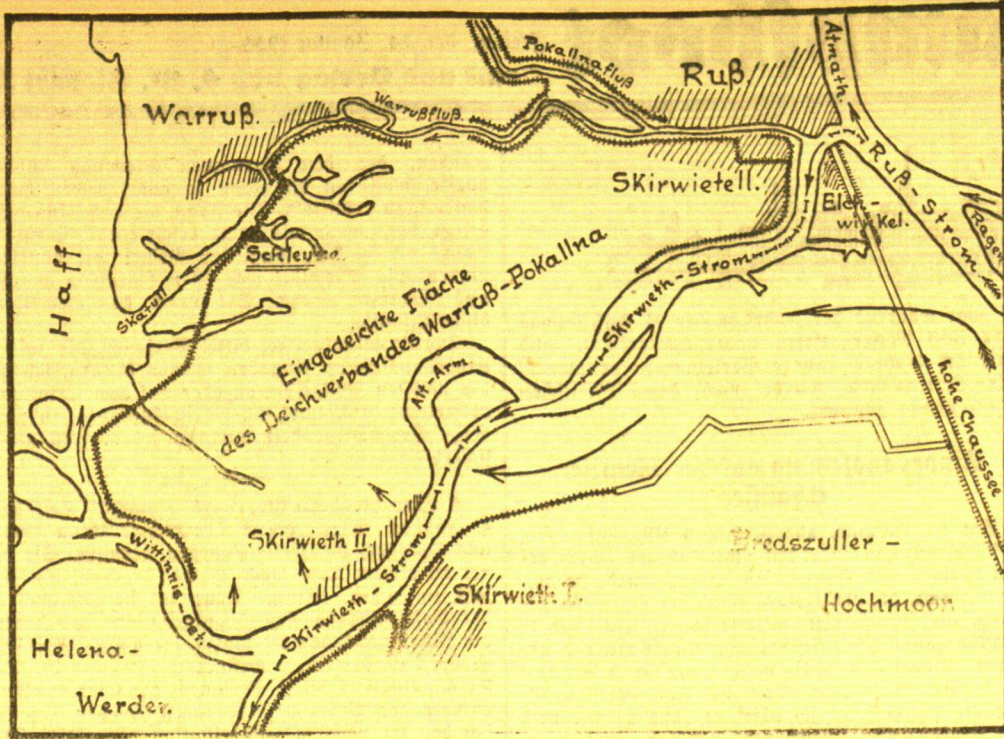
Dieses trifft aber nur in den seltensten Fällen zu. Zumeist liegt das Haffeis noch in der Winterlage, wenn auf dem Strome der Eisgang bereits eingesetzt hat. Die herunterkommenden Eismassen stoßen in den Mündungen auf das feste Haffeis, das Eis verfestet sich bis auf den Grund, die herunterkommenden Eismassen legen sich immer weiter vor die Eisbarre, und diese verlängert sich bis weit in die Flüsse hinein. Das Wasser findet im Flußbett keinen Weg, sucht sich diesen über die Ufer, überflutet die Ränder und Ortschaften im Mündungsgebiet und übt nun hier seine verheerende Wirkung aus.

Ein typisches Beispiel hierfür gaben die letzten Wochen: Beide Flußmündungen, die der Altmah- und die der Skirwietz, waren durch Eismassen verfestet, und nun setzte die Tätigkeit der Eisbrecher an einer starken Eisverfestung bei Schafunellen ein. Bei der plötzlichen Lösung dieser Eisverfestung bewegte sich die herunterkommende Welle, die nach Angabe von Augenzeugen eine Höhe von einem bis zu anderthalb Metern gehabt hat, nun in Richtung auf die Strommündungen zu, fand dieser aber von Eise bis auf den Grund verfestet und ergoß sich nun über die Ufer hinweg auf das umliegende Gelände. Ein Teil der Hochwassermassen ging über die Wiesen von Tullerage und Umgebung und die Krakerortler Lauf hinweg, richtete bis zu den Ortschaften Schafunellen und Nuggeln hin große Schäden an und vernichtete große Mengen von Heu, deren Abfuhr nur bei gefrorenem Boden erfolgen kann.

Ähnlich ging es im Skirwietzstrom, wo die Mündungen der Geraden Ost sowie der Wittinis Ost ebenfalls verstopft waren. Infolge des neuen Dammes, der auf deutscher Seite vor dem Dorfe Skirwietz I errichtet worden ist und der höher als vorgesehene geschüttet zu sein scheint — es war hier ein Sommerdeich vorgesehen, über den das Hochwasser hinweggehen hat — konnte das Wasser sich nicht über beide Ufer des Skirwietzstromes ergießen und nahm daher mit verdoppelter Gewalt seinen Weg über das rechte Ufer des Stromes, mitten zwischen den Gehöften des Dorfes Skirwietz II auf memelländischer Seite in einer Höhe bis zu stellenweise anderthalb Metern seinen Weg querfeldein. Alle vor einzelnen Gehöften von den Besitzern errichteten Privatschutzdämme wurden weggerissen.

Auf dem nördlichen Ende des Dorfes Skirwietz II stand das Wasser in den Stallungen und Wohnungen, schloßlos waren die Bewohner der Gewalt der Elemente ausgeliefert. Röhrend nagte das pfeilschnell dahinjagende Wasser an den Fundamenten der Häuser, und wohl noch nie haben die Bewohner dieses Dorfes so um ihre Habe und um ihr Leben gekämpft, wie in jener Nacht. Die Gefahr wurde um so größer, als die herunterkommenden Eismassen sich vor der Eisverfestung unterhalb des Dorfes stapelten und sich schon bis in der Höhe der Mitte des Dorfes im Strom festsetzten. Jeden Augenblick erwartete man, daß sich die Eisberge über das rechte Ufer der Skirwietz hinwegschoben und dann natürlich alles, was ihnen in den Weg kommen sollte, vernichten würden. Immer neue Eismassen kamen den Strom herunter und setzten sich vor die feste Barriere, so daß sich diese immer unheilvoller weiter ausbreitete.

Da, in dem Augenblick der größten Gefahr, lokierte sich die Eisverfestung und schob sich einige Kilometer weiter stromauf. Es war ein Glück, daß gleichzeitig auch die Welle, die von den Eisbrechern bei Schafunellen gelöst worden war, mit ihrem Scheitelpunkt den Skirwietzstrom an dieser Stelle passiert hatte, denn sonst wäre Skirwietz II am nächsten Morgen eine Trümmersstätte gewesen.



Eine Übersichtskarte für das zwischen Ruß, Skirwietz II und Warrup liegende Mündungsgebiet der Memel

Bei Warrup ist die Schleuse eingezeichnet, die bei dem letzten Hochwasser zerstört wurde.

Und dennoch hatte dieser kurze Ansturm der Fluten genügt, um in dieser Gegend bedeutende Schäden anzurichten. Im Laufe weniger Stunden hatten sich ungeheure Wassermassen durch Skirwietz II hindurch aus dem Skirwietzstrom in den etwa 4000 Morgen großen Südpolder des Warrup-Deichverbandes ergossen. Bekanntlich ist diese Fläche, gelegen zwischen Skirwietz II und Warrup, in den letzten zwei Jahren eingedeicht, und im vergangenen Jahre ist auch eine Schleuse und das Schöpfwerk erbaut worden. Das Schöpfwerk steht nun an der tiefsten Geländestelle des Polders unmittelbar am Dorfe Warrup. Hier entlud sich nun von Skirwietz II her konzentrisch der ganze Druck des Wassers, und wie es bei der ungeheuren Gewalt dieser entseelten Elemente nicht anders sein konnte: das Wasser entwickelte an dieser Stelle den größten Druck und vernichtete das ganze Schöpfwerk nebst etwa dreißig Meter Deich.

Ebenso schnell, wie sie kamen, verschwanden die Wassermassen auch wieder. Bei dem sehr niedrigen Wasserstande des Haffs hat dieses die Flut mühelos aufgenommen. Nach dem Unglück bot dem Besucher die weite Wiesenfläche zwischen Warrup und

Skirwietz II mit den vereinzelten Wasseradern und den noch auf den höheren Stellen stehen gebliebenen Heuhaufen nichts, was auf das Toben der entseelten Elemente hätte schließen lassen. Nur eine 50 Meter lange, vom Wasser bedeckte Fläche des hier eingestürzten Deiches deutet die Stelle an, wo einst die Schleuse und das Schöpfwerk gestanden hatten. In einer Tiefe von drei bis acht Metern füllte man mit langen Stangen die versunkenen Betonwände und Teile der Schleuse.

Was nun in Tullerage, Nuggeln, Skirwietz und Warrup geschehen ist, kann bei nächster Gelegenheit auch an einer anderen Stelle des Mündungsgebietes vor sich gehen, und daher ist die immer größer werdende Sorge der Bewohner der Niederung im Kreise Hendekrug, wie den entseelten Elementen am besten zu steuern wäre, nur allzu verständlich.

Vor allem ist es Pflicht der zuständigen Stellen, erst dann mit dem Eisbrechen einzufahren, wenn die absolute Gewähr für ungehinderten Abzug der Wassermassen in das Haff hinein gegeben ist. Ferner haben alle Bewohner im Mündungsgebiet (Schluß des Artikels Hauptblatt 3. Seite)

Hendekrug, 20. Januar

* Der Verein der Gastwirte und Kaufleute des Kreises Hendekrug hielt am Mittwoch nachmittag im Lokale des Herrn Mifuteit seine Monatsversammlung ab. Nach Begrüßung der erschienenen Gäste durch den Vorsitzenden Gayer fand eine Besprechung über die Stellung eines Kandidaten für die Einheitsliste zu der im Februar anberaumten Kreiswahl statt. Die erfolgte Benennung eines Mitgliedes des Vereins als Vertreter der Gastwirte und Kaufleute auf der vereinigten Liste wurde gutgeheißen. Sodann teilte der Vorsitzende mit, daß der Verein am 28. März auf ein fünfzehnjähriges Bestehen zurückblicken könne. Man erwog den Plan, diesen Tag durch Stiftungsfest mit Familien feierlich zu begehen. Die endgültige Entscheidung über die Angelegenheit soll jedoch noch später erfolgen. Ferner wurden interne Verursachen erörtert, worauf die Sitzung mit einem gemächlichen Beisammensein beschlossen wurde.

* In Kohlenoxydgas beinahe erstickt. Zu einem Unfall, der für den Beteiligten leicht hätte verhängnisvoll enden können, kam es dieser Tage in der im Bau befindlichen Spiritusfabrik in Werden. Der geschäftsführende Leiter der Spiritusfabrik H. G., Kaufmann Bonberg jun., war auf einem Besichtigungsgang in einen Keller des Gebäudes gestiegen, wo ein Koksfeuer brannte. Da der Ofen anscheinend keinen Zug hatte, wollte B. nach der Ursache der Störung sehen; in demselben Augenblick verlor er beinahe das Bewußtsein. Es mußten dem Ofen Kohlenoxydgase entströmt sein, welche fast zu einer Vergiftung geführt hätten. Glücklicherweise hatte der Verunglückte noch Kraft genug, sich zum Ausgang des Kellers zu schleppen und an die frische Luft zu gelangen. Dort erholte er sich soweit, daß er nach Hause gehen konnte, wo er noch einige Tage das Bett hüten mußte.

Raunas, 23. Januar

Feier zur Erinnerung an den 30. Januar 1933

Uns wird geschrieben: Am 30. Januar, abends 8 Uhr, findet in Raunas in den Räumen des ehemaligen Vereins der Reichsdeutschen, Karmeliterstraße, eine Feier zur Erinnerung an den 30. Januar 1933 statt. Zu dieser Feier ladet die Deutsche Gesellschaft alle Reichsdeutschen ein.

Feier zur Erinnerung an den 30. Januar 1933

Am 30. Januar findet abends um 8 Uhr in Raunas in den Räumen des ehemaligen Vereins der Reichsdeutschen, Karmeliterstraße, eine Feier zur Erinnerung an den 30. Januar 1933 statt. Zu dieser Feier ladet die Deutsche Gesellschaft alle Reichsdeutschen ein.

Aus dem Radioprogramm für Freitag

Raunas (Welle 1935). 18.20: Schallplatten. 19.30: Opern-Übertragung aus dem Staatstheater. Königsberg (Welle 223). 6.05: Turnen. 6.30: Frühkonzert. 8: Morgenandacht. 8.10: Frauengymnastik. 8.30: Musikalische Frühstücksstunde. 10.15: Schulfunk: Chöre. 11.15: Gold in aller Welt. 12: Mittagskonzert. 14.15: Ein neues Gold. 14.30: Märchen. 15.15: Kinder basteln. 15.40: Die Kunstgitarre in Ostpreußen. 16: Wetter. 16.10: Das Steiner-Quartett-Berlin spielt. 17.15: Briefe des großen Königs und anderer Soldaten. 18: Leipziger Radioballett. 19.45: Der Zeitfunk berichtet. 20.10: Das Spektakel von Bethoven. 20.55: Zwei Landtschneide wandern an Halberstadt. 21.30: Rundgebung. 22.35: Tanz in der Nacht. Deutschlandsender (Welle 1671). 6.30: Fröhliche Morgenmusik. 9.40: Das Märchen vom Rind. 10.15: Schulfunk. 11.30: Vogelkling im Garten. 11.40: Stadt und Land — Hand in Hand. 12: Mittagskonzert. 14: Märchen. 15.15: Kinderliederabend. 16: Nachmittagskonzert. 18: Norwegische Musik. 19: Leipziger Radioballett. 20.10: Eine fröhliche bunte Stunde. 21: Beliebte Überfluren. 22.30: Eine kleine Radiomusik. 23: Aus Operette und Film. Breslau (Welle 316). 18: Unterhaltungskonzert. 20.10: Hörspiel. 22.35: Tanzmusik. Hamburg (Welle 332). 19.45: „Preussengeist“, Hörspiel. 23.45: Filmmusik und Feldhörspiele. 22.30: Musik auf zwei Klavieren. 23: Aus Operette und Tonfilm. Köln (Welle 456). 20.10: Soldaten — Kameraden. 22.30: Musik unserer Zeit.

Hendekrug

Strompreis

für Licht beträgt ab 1. Januar 1936 auch für Nicht-Genossen 1.— Lit je Kw.-St. (1185)

Gesellschaftswerk Hendekrug e. G. m. b. H.

Neufuß-Scheer

Ein Malchinit

als Heizer per sofort gesucht.

M. Gallus

Dampfmahl- und Sägemühle

Neufuß-Scheer Tel. Jugnaten 14

Schreitlaugen

Tätiger Unter-

schweizer v. 1. Febr.

d. J. gesucht.

E. Schumann

Oberkammerer Schreitlaugen v. Altheim Kreis Pögegen

Hendekrug

Geldene

Damenarmbanduhr

in Hendekrug verloren.

Chel. ründer wird gebeten, die gegen Belohnung im Germania-Hotel abzugeben.

Gastwirtschaft

Weiden Todesfall verpachte n. 1. April d. J. meine in Augsgirren geleg. Gastwirtschaft.

Pettkus

Abomischen Post Schullern.

Bekanntmachungen

Aufgebot

Es wird zur allgemeinen Kenntnis gebracht, daß 1. der Behördenangehörige Kurt Ferdinand Bräx, wohnhaft in Königsberg i. Pr., Selkstr. 5, 2. die Helene Bräx, ohne Beruf, wohnhaft in Königsberg i. Pr., Selkstr. 5, vorher in Memel, Bismarckstr. 153, die Ehe miteinander eingehen wollen.

Königsberg Pr. am 17. Januar 1936

Der Standesbeamte

Kleinanzeigen

gehören, wenn sie Erfolg haben sollen, in eine Zeitung mit großem Leserkreis, also ins vielgelesene

Memor

Dampfbrot

Im grünen Wagen durch die Welt / Zirkusroman von Paul Hain

Hinundvierzigste Fortsetzung Nachdruck verboten

Durch Rias Seele geht ein Traum, während sie noch immer den Blick in die Weite lenkt. Wieder einen Hof haben, und Garten, und viele Pferde und Rinder und Hühner und Gänse. Und Uli in hohen Reiterstiefeln auf dem Feld, jeden Mittag mit einem Wärenden herumfahrend. Auch Frau von Möbern hat glänzende Augen, und der Oberst räuspert sich vor innerer Aufregung und frägt kaum ein Wort hervor. Das ist ja schon lange abgemacht, daß auch sie beide dann hier wohnen werden. Auf Nimmerwiedersehen, Viktorstraße!

„Dann wollen wir uns mal noch die Felder ansehen, wie?“ fragt Uli. „Und was so dazugehört.“

„Gern.“

Und sie fahren im Wagen über das Land, das zu dem Weidenhof gehört, und der Gutsbesitzer gibt seine Erklärungen. Am Dorfring stehen sie dann ein und stärken sich von der Fahrt, und so gemütlich wie in einem deutschen Dorfweidenhof kann es in der schönen Hotelhalle nicht sein. Die Wirtin hat einen pfeilschnellen Kaffee aufgebracht, der schon von der Küche aus nach warmer Bohne duftet, ein Pfund Butter — und was für welche! — kommt auf den Tisch und ein Korb voll Landbrötchen dazu, wie man sie eben nur auf dem Lande so duftend und knusprig frisst.

Es wird ein aromatischer Kaffeegetränk, und als man zwei Stunden später aufsteht, ist sich Uli mit dem Gutsbesitzer im arden und gaaen bereits einig.

Es langt so gerade, was er und Rias sich gegenseitig haben. Und mehr braucht es ja auch nicht zu sein.

„Schicken wir es nicht erst auf die lange Bank“,

sagt Uli. „die notarielle Regelung kann morgen erfolgen.“

„Unbedingt. Ich merke schon, Ihnen jucken die Füße nach Erde.“

„Und wie!“ lacht Uli. „Es ist kaum noch zum Aushalten.“

Ja, man soll nicht lange überlegen, wenn man weiß, was man will! Man hat nicht lange überlegt, als man sich von einer Ja Wieland trennte, da man wußte, daß das nichts Rechtes werden würde. Man hat nicht lange überlegt, als man einer Rias Roselli begegnete und wußte, daß hier ein glückliches Schicksal auf einen wartete. Und so erwirbt man mit dem Recht einer draufgängerischen Jugend, die weiß, was sie will, den Weidenhof!

Man könnte vor Freude kopfstehen!

Als sie dann alle nach zwei Tagen wieder zu Hause in Berlin sind, schreibt Rias denn auch, während sie wie eine wilde Gans durch die Zimmer rennt und dabei einige Salts schlägt, was sie ja im Schlaf kann:

„Uli — was macht man bloß, wenn einem das Herz beinahe vor Freude zerplatzen will? Sag doch mal! Sag doch mal!“

Und wieder ein Salto, daß Frau von Möbern der Atem stehenbleibt, und der Oberst kopfschüttelnd: „Donnerwetter, Donnerwetter!“ murmelt. Auch Uli ist jetzt nicht zu halten. Er springt über den Schimmertisch, mit dem schon aufgetragenen Geschirz, er kugelt über den Sessel und steht im Handstand schon wieder auf einem Stuhl, während Rias durch seine gespreizten Beine kaprioliert und „hepp-hepp“ schreit!

Die beiden Alten haben sich entsetzt aufs Sofa gestürzt.

„Soll das 'ne Zirkusvorstellung sein?“ pläht der Oberst heraus. „Ihr werdet euch noch das Genick brechen. Kinder! So seid doch vernünftig! Um Gottes willen!“

Da hören die beiden auf. Ihre Gesichter glühen. „Genick brechen?“ ruft Uli aus. „Da — da müßt ihr unsere Nummer gesehen haben! Oha! Was — Rias?“

Die nicht mächtig.

„Ja — jetzt mit Felix durch die Manege rasen, Uli! Um? Das wäre die richtige Freudennummer für solch einen Tag!“

Dann wird sie nachdenklich. Und auch Uli macht ein besonderes Gesicht.

„Einmal müßte man das doch noch zeigen“, murmelt er. „Vater — Mutter, ihr habt nie gesehen, womit wir den Weidenhof eigentlich verdient haben.“

Er blüht Rias an. So ein ganz klein bißchen Sehnsucht — ist das nicht auch in ihren Augen fest?

Sie nickt.

Frau von Möbern sagt abwehrend:

„Um Gottes willen, ich will eure Halsbrecherischen Rünke nicht sehen. Ich habe vollkommen genug von eurer eben gezeigten Kunst. Da muß man ja die Augen zumachen! Nein, nein — ich bin froh, daß ihr selber genau habt vom Zirkus.“

„Um?“ macht Uli. „Na ja — ist auch eigentlich überflüssig. Aber neugierig bin ich doch, was Rosenberg dazu sagen wird.“

Will Rosenberg! Da steht er am nächsten Tage in Lebensgröße in der Wohnung und will vor Wut die Wände hochgehen.

Was? Ueberhaupt nicht mehr auftreten? Die Nummer einfach wieder in der Versenkung verschwinden lassen? Er ist drauf und dran, mit dem Kopf wirklich gegen die Wand zu rennen. Endlich geht ihm Gott sei Dank die Luft aus, und Uli kann weiter zu Worte kommen.

Er legt ihm den notariellen Vertrag vor über den Verkauf des Weidenhofes, dazu einige entzückende Photos von dem Haus.

Rosenberg glöht und glöht.

Er trocknet sich den Schweiß von der Stirn.

„Sehen Sie, Will“, sagt Uli sanft. „Ich bin Ihnen eine Aufräumarbeit schuldig. Das da — so ein kleines Gut —, das war unser Ziel! Deswegen haben wir, Rias und ich, verschiedene hundertmal unser Genick riskiert. So ein Stück Boden wollten wir wiedererobern. Und das haben wir erreicht. Ich weiß, wir könnten noch einen Haufen Geld verdienen — als „fliegende Reiter“! Es könnte schon auf eine Million werden, ja. Aber vielleicht sind wir eben doch keine richtigen Artisten. Und — seit Rias ihren Unfall gehabt hat — na, Sie verstehen. Gebranntes Kind!“

„Ach Quatsch!“ rüht Rosenberg hervor.

„Kein Quatsch, Will. Aber ich will ganz ehrlich sein: Ist es wirklich so wichtig, daß es die große Sensationsnummer „Die fliegenden Reiter“ noch weiterhin gibt? Sie ist zu entbehren, ganz gewiß. Wichtiger scheint mir, daß wir beide, Rias und ich, die wir dazu berufen sind, wieder ein Stück Land unter die Füße zu kriegen und damit zu dienen, wo wir es am besten können: auf der eigenen Scholle. Eine neue Möbernsche Scholle, die sich fortzuerben und immer sein Geschlecht ernähren wird. Was ist dagegen schon die beste artistische Sensationsnummer. Will! Verstehen Sie? Ach — Sie müssen verstehen!“

Rosenberg ist stiller geworden. Aufmerksam betrachtet er sich die Photographien. Dann hebt er den Kopf. Es ist ein eigener Ausdruck in seinem Gesicht. Langsam nickt er:

„Vielleicht haben Sie recht, Möbern. Na — wird schon stimmen, was Sie sagen. Und — vielleicht könnte man Sie beneiden. Na...“

Uli murmelt:

„Im übrigen würden wir uns einmal wirklich das Genick brechen wie Lilly und Billy. Freund wann...“

(Fortsetzung folgt)

Der Waldteufel / Ein Weihnachtsmärchen

Der alte Waldteufel wohnt mit der alten Urkel hoch oben auf dem Berge, der ganz mit Wald bewachsen war. Er ließ sich nie von den Menschen sehen, aber ein Bauer hatte ihn doch einmal, als er spät in der Nacht heimkehrte, überrascht, wie er gerade mit einem Kalb, das er sich gestohlen hatte, über die Hecke sprang. Der erzählte es seinem Nachbarn, und am Morgen mußte es das ganze Dorf, daß der Waldteufel rote Augen, eine blaue Nase und einen grünen Mund und dazu auf dem Kopf Pferdehaare hätte. Sprechen konnte er auch nicht ordentlich, er konnte nur brummen, und mit seinem Gebrumm erschreckte er alle Leute, die durch den Wald muhten. Die alte Urkel kochte und schmorte alles, was er zusammenkriechte, und sie ließen es sich gut schmecken.

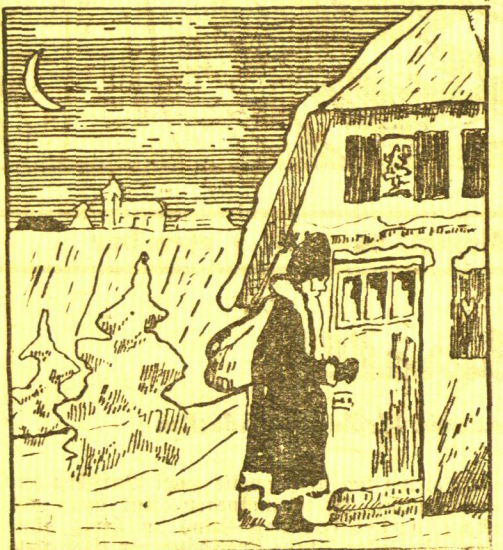
Einesmal hatte er es aber zu arg getrieben mit dem Stehlen; der Ziege hatte er das Hinterteil genommen, der Kuh das Kalb und dem Pferd das Fohlen. Die Eltern jammernten über den Verlust ihrer Kinder, aber sie wollten sich den Raub nicht ruhig gefallen lassen; sie taten sich zusammen und gingen in der Nacht auf den Berg. Vor der Behausung des Waldteufels angekommen, vollführten nun alle drei ein grimmiges Geheul: „Muh, muh, mähähäh,“ hihihih. So etwas hatte der Waldteufel noch nicht gehört; entsetzt fuhr er mit dem Kopf zum Fenster heraus. Als er nun sah, wer es war, fragte er die Kuh, was sie wollte. „Ich will dir noch ein Kalb bringen!“ und das Pferd: „Ich will dir noch ein Pferd bringen, denn es war ein Zwilling, den du gestohlen hast!“ und die Ziege sagte: „Ich habe noch zwei Lammlein, davon bringe ich dir eins!“ Da schmunzelte der Waldteufel: „Brum, brum, brum,“ und ließ die Gäste ein. Als sie nun in der Stube waren, da fingen sie wieder alle drei ganz jämmerlich an zu jammern: „Muh, muh, muh, mähähäh hihihih.“ Das hörten die drei Kleinen und schürzten aus der Nebenkammer hervor. Da merkte der Waldteufel, daß er dumm gewesen war und sagte: „Gut, ihr sollt eure Kinder wieder haben, aber erst muß die Kuh in das Dorf gehen und mir ein großes Stüd Papp holen, dann bekommt sie ihr Kalb.“ Da ging die Kuh und kam wieder mit einem großen Stüd Papp; und zu dem Pferd sagte er: „Du gehst hin und holst mir einen Topf Mehl und buntes Papier,“ und als das Pferd beides gebracht hatte, wandte er sich an die Ziege: „Du bringst mir eine Schere.“ Als die Ziege, mit dem Verlangne wiederkam, war der Waldteufel befriedigt und ließ alle vergnügt von dannen ziehen.

Unterwegs sprach das Pferd zur Kuh: „Sieh einmal nach, Frau Gvaterin, ich habe wohl meinen Schwanz verloren!“ „Gefreilich hast du keinen,“ sagte die Kuh, aber verloren hast du ihn nicht, der Waldteufel hat ihn dir abgeschnitten.“ Da weinte das Pferd, denn es hatte einen sehr schönen Schweif gehabt.

Der Waldteufel aber schlief während der ganzen Nacht nicht mehr. Früh am Morgen fand er auf und schnitt und klebte wunderame Dinger zusammen, die sahen wie eine undenkelt aus, aber mit buntem Papier beklebt. Inwendig waren sie hohl, und wenn gedreht wurden an dem Pferdehaar, das den durch ihren Bauch ging, so brummen wie der Waldteufel selber.

Als die Urkel frühmorgens in die Stube trat und das Gebröle und Gebrumm vernahm, wollte sie davonrennen, denn sie dachte, der Waldteufel wäre toll geworden. Der aber rief: „Weiß, Urkel, und sieh nicht so dumm aus; ich will von nun an nicht mehr stehlen, sondern ich will lieber arbeiten und mir so viel verdienen, wie ich brauche. Aber du kannst auch etwas tun, Urkel. Geh' mit den Dingen in das Dorf und verkaufe sie, du wirst sehen, die Leute werden sie dir schon abnehmen, wenn sie hören, daß ich ihnen kein Vieh mehr stehle.“ Da ging Urkel mit den Dingen ins Dorf und drehte sie im Kreise

herum, daß es ein seltsames Gebrumm gab. Die Leute aber liefen vor die Haustüren und schrien: „Der Waldteufel kommt!“ Als sie aber sahen, daß es die Urkel war und die Urkel ihnen die Dinger zum Verkauf anbot, die der Waldteufel gemacht hatte, da kauften sie sich alle eins und nannten es Waldteufel. Der Waldteufel konnte bald gar nicht genug Waldteufel kleben, und da sie den Jungen so viel Spaß machten, gaben sie sich Mühe, selbst welche anzufertigen, und brachten es auch bald zustande. Aber so gut verstanden sie es doch nicht, wie der alte Waldteufel mit den roten Augen und der blauen Nase im Walde. Ich habe einmal verstoßen durchs Fenster geguckt, wie er sie anfertigte, und will euch



Was mag er bringen?

„Sirius.“

das Geheimnis verraten, damit alle Kinder zu Weihnachten welche machen können:

Schneidet aus dünner Papp einen Streifen von etwa 25 cm Breite und 14 cm Höhe und rundet denselben um eine Fläche, deren Umfang etwa 22 cm beträgt. Danach befeuchtet ihr den überschüssigen Rand mit Leim oder Kleister, drückt den andern darauf fest und bindet noch einen Bindfaden um den Zylinder, bis er trocken ist. Nun kommt der Deckel an die Reihe, der ebenfalls aus Papp geschnitten wird und genau passen muß. Ihr könnt dabei einen Rand von einem Zentimeter lassen, der dann kleine Einknicke erhält. Wird nun dieser Teil mit gutem Klebstoff bestrichen, so könnt ihr den Deckel leicht einkleben. Das ganze wird nun schön bunt beklebt. Doch jetzt kommt die Hauptfache, damit das bunte Ding gut brummt. Dazu sind 2 oder 4 Pferdehaare von etwa 40 cm Länge erforderlich. Nun werden mit einer Stopfnadel in den Deckel, ungefähr je 1/2 cm vom Mittelpunkt entfernt, kleine Löcher gemacht; durch diese zieht ihr die Haare und verknüpft sie innen recht fest, so daß der Knoten im Zylinder liegt. Zuletzt nehmt ihr ein etwa 12 cm langes Stöckchen, verzieht dasselbe an einem Ende mit einer recht glatt ausgeformten Rinne, macht aus dem Pferdehaar eine Schlinge und befestigt dieselbe in der Rinne so, daß sich die Schlinge nicht auszieht oder verknötet und ihr das Stöckchen nach rechts schwingen könnt. Nun ist das Kunststück fertig, und der Waldteufel kann lustig brummen. Nehmt nun das Stöckchen in die Hand und dreht den Zylinder im Kreise um die Spitze, wo sich die Pferdehaare in der Rinne befinden. Will er aber mal nicht ordentlich brummen, so müßt ihr die Rinne oder auch die Haare tüchtig mit Wasser anfeuchten — dann gibt's in der Weihnachtszeit das schönste Gebrumm!

Emutje, der Koch

Die letzten Tage vor Weihnachten

Weihnachten, das Fest der Freude, steht vor der Tür. Die Kinder haben ihre Wunschzettel geschrieben und den Eltern abgegeben. Aber vor Weihnachten gibt es noch viel zu tun für jung und alt. Mutter backt Pfefferkuchen, Pfefferstangen und Marzipan. O, wie glücklich sind die Kinder, wenn sie helfen dürfen. Sei es auch nur, daß sie die Schüssel halten, wenn Mutter den Kuchen rührt. Am schönsten aber sind die Heimlichkeiten vor Weihnachten. Verschiedene Schränke und Kästen dürfen nicht geöffnet werden; wenn man das Zimmer betritt, muß man antworten. Manchmal könnte ich plagen vor Neugier. Wenn Mutter genächt hat, suchen wir das Zimmer nach Stoffen ab. O Glück, da liegt ein Gebet! Ich frage zu Weihnachten ein Kleid, das muß ich mit verbundenen Augen anpassen. Als Mutter merkte, daß ich mit den Händen das Kleid befühlte, mußte ich Fausthandschuhe anziehen.

Aber nicht nur Nehmen ist schön, Geben ist noch viel schöner. Wir sitzen in unserer verschlossenen Zimmer und arbeiten Geschenke für unsere Eltern.

In unserer Schule ist jetzt etwas Neues eingeführt, was ich sehr schön finde. Jede Klasse bekommt eine Familie, die sehr arm ist; die Kinder bringen von Hause Lebensmittel und alte Kleider mit, und diese Familie wird dann bekehrt zu Weihnachten. Wenn andere Schulen dieses auch täten, dann könnten viele arme Familien auch ein frohes Weihnachtsfest feiern.

Diezelotte Steppat, Hendebrug.

Unser Weihnachtsbaum

Heute ist heiliger Abend. O, wie bin ich neugierig. Wie mag bloß unser Tannenbaum aussehen? Wir Kinder bekommen nie den Weihnachtsbaum zu sehen, bevor nicht der heilige Abend da ist. Ganz zufällig hatte ich ihn doch gesehen. Wie wunder, wunderschön sah er doch jetzt schon aus. Schlank und groß und ganz dunkelgrün leuchtete er in einer Ecke unseres Gartens. Wie wird er dann erst abends aussehen im Kerzenlicht, mit Lametta und den Wattebäumchen, die den Schnee vorzäunten?

Schnell vergingen die Stunden. Es war sieben Uhr. Mit laut klopfendem Herzen stand ich in meinem Zimmer und wartete auf das Klingelzeichen. Da — endlich ertönte das Zeichen, und mit einem laut jauchzenden Ruf stürzte ich jubelnd in das Weihnachtszimmer. Aber was war denn das? Wie angewurzelt blieb ich stehen. Mit groß aufgerissenen Augen blickte ich auf den Baum. Strahlend im Kerzenlicht stand er da. Verschiedene lustige hier und da ein Wattebäumchen hervor. Glühend und blinkend hingen Lametta und silberne Ketten am Baum herunter. Es war, als lag ein heiliger Schein um den Baum. Ein heimliches Glühern und Blitzen überall. Still und andächtig ging ich zu meinem Platz. O wie herrlich war doch unser lieber, lieber Weihnachtsbaum. Nein, so schön war er noch nie, unser guter Tannenbaum.

Lore Seyde, 15 Jahre.

Bitte, lieber Herr Lehrer...

Auf das heilige Weihnachtsfest freue ich mich am meisten. Schon Wochen vorher wird jeder Cent zusammengepart, damit ich meinen Kleben auch eine kleine Freude bereiten kann. Nur eine dumme Geschichte ist mit dem Weihnachtsfeste verbunden: Das Schmezeugnis! Meine Mutter sagt immer: „Wie das Zeugnis ist, so fällt auch das Weihnachtsgegnung aus!“ Und sie hält Wort.

Also bitte lieber Herr Lehrer! Lassen Sie bitte beim Weihnachtszeugnis ausnahmsweise mehr Gnade walten, dann wird auch der Gabeulich besser „belegt“ sein.

Bruno, 11 Jahre.

Vom kleinen Tannenbaum, der hoch hinaus wollte

In einem Walde wuchs ein Tannenbaum auf. Er wünschte sich immer, einmal auf dem Weihnachtsstisch zu stehen und von den Kindern umjubelt zu werden. An einem Winterstag kamen Männer in den Wald und schlugen einige Bäume ab. Darunter befand sich auch unser Tannenbaum. In der Stadt wurden die Tannenbäume auf dem Markt verkauft. Die Leute kamen und gingen. Alle Tannenbäume wurden verkauft. Nur unser kleiner Baum blieb übrig. Da der Mann, der die Tannenbäume verkaufte, schon ziemlich viel Geld eingenommen hatte, ging er nach Hause und nahm das Bäumchen mit. Das Bäumchen war sehr enttäuscht. Es hatte sich geträumt, bei Kaisern und Königen zu Weihnachten auf dem Tische zu stehen, und nun kam es hier zu den armen Leuten. Auch am heiligen Abend, als es im vollen Prachtglanz auf dem Tische stand, fand es keine rechte Freude daran. Nach der Weihnachtszeit wurde das Bäumchen in den Garten gestellt. Die Vögel kamen angeflogen und wollten sich mit ihm unterhalten. Aber es war zu hochmütig, um mit ihnen zu reden. Da kam aber auch der Vater schon mit dem Weidhauer und machte das Bäumchen zu Kleinholz. Das war die Strafe für des Bäumchens Hochmut.

Bonzo, 13 Jahre.

Wie es Karl zu Weihnachten erging

Ein Vater und eine Mutter hatten zwei Tüngens. Der ältere hieß Karl und der kleine Fritz. Fritz war ein guter Junge. Er half den Eltern, wo er konnte. Karl dagegen war ein Launenkind. Er war faul und gehorchte nicht den Eltern. Oft aber kam es vor, daß er sich mit seinem Bruder gartete.

Nun kam das schöne Weihnachtsfest. Die Mutter sagte, daß sie jetzt recht artig sein sollten, denn der Weihnachtsmann gebe am Abend von Haus zu Haus und gucke durch die Fenster, ob die Kinder auch artig seien. Die artigen Kinder bekämen schöne Sachen und die bösen eine Rute. Karl aber glaubte nicht an den Weihnachtsmann und sagte es auch seinem Bruder, daß er nicht daran glauben solle. Fritz hatte ein schönes Gedicht zu Weihnachten gelernt. Karl konnte aber keins.

Der Weihnachtsabend war da. Alle saßen beim Kerzenlicht im Zimmer und sangen Weihnachtslieder. Plötzlich wurde stark an die Tür geklopft, und ein Mann mit langem Bart trat herein. Alle erschrafen sehr. Es war der Weihnachtsmann. Er hatte auf dem Rücken einen großen Sack und in der Hand eine Rute. Karl wollte hinauslaufen, doch der Weihnachtsmann hielt ihn fest und fragte ihn, ob er ein Gedicht könne. Karl sagte keins auf. Der Weihnachtsmann ließ ihn stehen und fragte Fritz, ob er ein Gedicht kann. Fritz sagte ein schönes Gedicht auf und bekam dafür schöne Sachen. Da dieses Karl sah, wurde er neidisch, aber da kam auch schon der Weihnachtsmann und fragte ihn, ob er sich auf sein Gedicht besonnen hätte. Karl aber sagte nichts. Da zog der Weihnachtsmann die Rute heraus und schlug auf Karl los. Dieser fing fürchterlich an zu schreien und versprach dem Weihnachtsmann, keins brav und artig zu sein. Da ließ der Weihnachtsmann nach und ging davon. Karl hielt sein Wort und war immer brav und fleißig. „Laubfrosch“, 11 Jahre.

Das kommt, wenn man kein Weihnachtsgedicht lernt

O, die Geschenke. Hans malte sich schon das neue Zweirad auf ein Stüd Papier. Der Bauberkasten ist ja auch nicht zu verachten. Ob der Wunschzettel in Erfüllung ginge? Aber wie steht es mit dem Weihnachtsgedicht. Nach griff er in die Schublade und brachte einen Zettel zum Vorschein. Lange lernen konnte er aber nicht, denn ihm fiel das neue Buch ein, das der gute Onkel geschickt hatte. Wie sollte er aber das Weihnachtsgedicht können, wenn er immer Bücher las? Als nun der heilige Abend kam, da verstand er nicht einen Vers vom Weihnachtsgedicht. Vater sah ihn streng an, und die ganze Weihnachtszeit verlebte er traurig.

Von dieser Zeit an lernte er immer Gedichte. Hugo Frank.

Weihnachtliches

Was ein richtiger Memeler ist, der sieht zu Weihnachten bestimmt nicht im Trocknen. Gut und billig muß der Schnaps sein. Der Schmuggelsprit vereint diese beiden Vorzüge in sich. Diese Lieberlegung brachte den arbeitslosen Ede auf den Gedanken, sich auf Kosten der Spirituskell Weihnachtsgeld zu verschaffen.

Ede kannte sich aus mit den Spirituskell: Schon in der Ferne sieht man ihn blinken, des Spirituskells roten Finken. Ede klopfte ihm kameradschaftlich auf die Schulter und sagt ganz unverfroren: „Wie wär's mit 'nem paar Literchen prima, prima Schmuggelsprit“ und schnalzt dabei mit der Zunge. Der Spirituskell ist gleich Feuer und Flamme.

Am andern Abend treffen sich beide in einer dunklen Ecke. Ede ist ganz sorglos. Der Spirituskell ist sehr aufgeregt und bemerkt den lächelnden Zug um Edes Mund nicht. Er drückt Ede den Finger in die Hand und schleicht auf dunklen Straßen nach Hause, wo er von seinen Freunden mit fertigem Geschirr erwartet wird.

Kunfgeret wird die Kanne geöffnet. Der Spirituskell taucht den Finger in den Spirit, führt ihn genießerisch zum Munde, leckt, reißt die Augen groß auf und fängt an zu toben. Der prima, prima Schmuggelsprit war prima, prima klares Brunnwasser...

*

Heiliger Abend. Fest der beglückten Kinderhergen und lachenden Kinderaugen. Erwin hat sehr unternehmungslustige Augen. Er wird's dem alten Ruppel schon heimzahlen, wenn er heute als Weihnachtsmann kommt, ihn, den Neunjährigen immer zu ärgern.

Draußen poltert es. Der Weihnachtsmann kommt. Erwin ergreift den Bindemann, Vaters schweren Eichenstock, und haut dem eintretenden Weihnachtsmann über den Rücken. Der Weihnachtsmann läßt den Sack fallen, greift den Stock fester und wird wieder Ruppel. Erwin kann ihm gerade noch entweichen.

Nun hat man auf dem Lande schöne, große Defen in einer Stubencke stehen, die so viel von der Wand abgerückt sind, um so ein neun-jähriges Bäckchen in den Zwischenraum zu lassen. Erwin schwebte zwischen Wand und Ofen. Der alte Ruppel wollte in seiner Rut nach, schlug aber geblüht den Kopf. Er ließ sich dann von Erwins Mutter durch einen starken Korn bekänstigen, jedoch der Rücken tat ihm paar Tage weh.

*

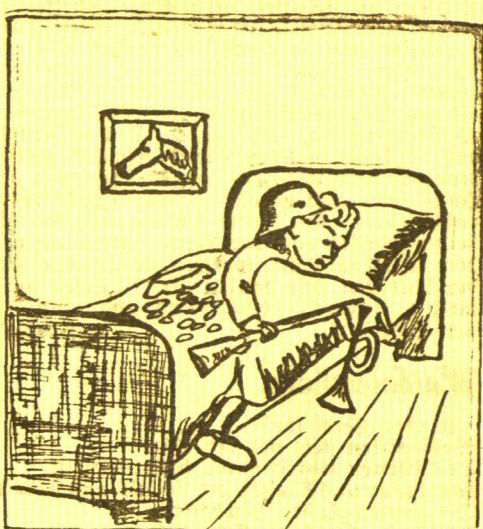
Erst-Feiertag. Heute kann man etwas länger als sonst schlafen. Diezelottes Feiertagsruhe wurde durch diesen kleinen Vorfall unterbrochen.

„Diezelott“, Diezelott“. Diezelotte fährt auf, „unser Tannenbaum brennt,“ sagt Mutter angestimmt. Diezelotte läuft. Tatsächlich — da knisterte es, als ob die Tannennadeln brannten. Sie stürzen beide in das andere Zimmer. Dann sehen sich beide verdutzt an und atmen befreit auf.

„Wir werden es uns eingebildet haben!“ Doch Diezelotte weiß auf den Korbseffel: Das ist des Rätsels Lösung. Dieser behnt und rekt seine Glieder, um sie wieder in die richtige Lage zu bringen, denn Tante Win-nas Gewicht hat ihm gestern tüchtig ausgeübt. „Es-be-be“.

Silberner Sonntag

Am letzten Sonntag wollte ich einen Freund besuchen. Leider traf ich ihn nicht zu Hause an. Mühsam wollte ich den Heimweg antreten, als mir einfiel, daß ja heute der Silberne Sonntag wäre, und ich ruhig einen Rummel durch die Stadt machen könnte. Bald war ich in der Hauptstraße; dort herrschte allerhand Betrieb. Die weihnachtlich geschmückten und festlich erleuchteten Schaufenster warfen blendendes Licht auf die Straße, die schwarz von festlich gestimmten Menschen war. Es gab aber auch Vieles zu bekauen. Hier ein Schaufenster mit wundervollen Spielzeugen, dort ein solches mit einem großen Tannenbaum, der über und über mit Schmuck behängt war. Auch Lustiges fehlte nicht. Um einen Tisch saßen mehrere kleine Männer und hoben alle Augenbilde ihre Gläser, um den Inhalt, der ganz köstlich sein mußte, auszurufen. Und noch vieles, vieles andere gab es zu bewundern. Als ich mich etwas müde auf den Heimweg machte, dachte ich, wie Schnee und Eis doch noch für eine viel bessere weihnachtliche Stimmung geforgt hätten. Werner Schmidt.



Nach der Beförderung.

„Karl Mariell“

Die Weihnachtsfreuden

Hannelore, Ilse, Werner, Erwin und Heinz sitzen so gemütlich artig beilammen. Eben war eine große Schreierei. „Still“, sagt Hannelore, die Sechsjährige, „wir müssen jetzt an Weihnachten denken. Könt ihr schon Weihnachtslieder?“ „Ja“, sagt Werner, der Dreijährige. „Ich bin klein, mein Herz ist geknerrt!“ „Galt“, sagt Hannelore, „mein Herz ist rein,“ weiter. „Niemand soll wohnen, als Jesus allein.“ Erwin schreit: „Das Christkind wird jetzt bald vom Himmel fallen, und im — im Stall wird's landen, und helle wird es sein dieses Himmelslicht, aber bei dir nicht.“ „Ach“, sagt Hannelore, „das ist das Schönte, was es gibt, beschenkt zu werden. Der Weihnachtsmann fängt an zu wandern, er telefoniert, er fährt auch Auto und im Aeroplan. Aber der Wart ist doch so lang, er wird am Propeller hängen bleiben und kein Sack und alles.“ „Ah, nein,“ sagt Heinz, „ich denke nicht so schwarz, den will ich nicht. Ich will den Magnifier Weihnachtsmann. Der kommt denselben Weg, wo Mutter immer zum Markt fährt.“ Ja, den wollen wir alle und schreien: „Morgen kommt der Weihnachtsmann, kommt mit seinen Gaben.“ Mutter reckt den Kopf zur Tür herein und Erwin sagt schnell: „Mutter, mir hungert so nach Weihnachtsmann!“

Egon Hoffmann, 14 Jahre, Absteinen.



Wenn das auch bei uns so wäre... mit den Schneeschuhen zur Schule.

„Die lange Bäckche“.



Ein Weihnachtserlebnis

Weihnachten ist für uns Kinder ja das schönste Fest, das es überhaupt gibt. Vor Weihnachten ist die Adventszeit, die Zeit der großen Vorbereitungen zum Weihnachtsfest. Da werden schöne Sachen gebastelt, um Eltern und Geschwister eine Freude zu bereiten. Ist nun der Heiligabend herangekommen, so können wir Kinder kaum die Zeit erwarten, zu der der Lichterbaum angezündet wird.

Ich war sechs Jahre alt, da schaute ich am Heiligabend durch das Schlüsselloch, um die Herrlichkeiten im Zimmer zu erblicken. Ich löste mich dabei mit meinen Geschwistern ab, und der gerade dran war, mußte den andern erzählen, was er im Zimmer sah. Ich sagte mir im Stillen noch einmal mein Gedicht auf, damit ich nachher beim Aufstehen nicht stecken bleiben konnte. Dann ging die Türe zum Weihnachtszimmer auf, und ich durfte mit meinen Geschwistern eintreten. Wir schauten mit blanken Augen auf den Lichterbaum und sangen die schönen Weihnachtslieder. Als dann mein Vater auch die Weihnachtsgeschichte vorgelesen hatte, klingelte es plötzlich im Flur. Meine Mutter machte die Tür auf, und der Weihnachtsmann trat herein. Er hatte einen großen Sack auf dem Rücken und eine Kute in der Hand. Er trat auf uns Kinder zu und sagte mit tiefer Stimme, wir sollten unsere Gedichte auflesen. Dabei drohte er mit der Kute und sagte, daß manche Menschen über unser Betragen geklagt haben. Als er mich dabei drohend anblickte und mich fragte, ob ich immer gegen die Eltern gehoramt gewesen sei, lief ich ins andere Zimmer und wollte mich dort verstecken. Da lachten meine Eltern laut auf, und mein Vater sagte, ich solle nur vorkommen und mein Gedicht auflesen. Dadurch ermutigt, stellte ich mich vor den strahlenden Lichterbaum und sagte mein Gedicht auf. Der Weihnachtsmann lobte mich, weil ich nicht stecken blieb und entleerte nun seinen Sack. Als meine Geschwister auch ihre Gedichte vorgelesen hatten, bekam jeder von uns schöne Geschenke, und ich hatte alle Angst vor dem Weihnachtsmann verloren. Dann fragte der Weihnachtsmann meine Eltern, ob sie auch was gelernt hätten. Obwohl sie kein Gedicht gelernt hatten, bekamen sie trotzdem ihre Geschenke. Er gab die Kute für meine Eltern, mit der wir bekommen sollten, wenn wir ungezogen seien. Dann verabschiedete er sich, um noch zu vielen andern braven Kindern zu gehen und ihnen Freude zu bereiten. Wir verlebten nun fröhlich den Heiligabend, und wir Kinder beschäftigten uns hauptsächlich mit unsern Geschenken, die wir erhalten hatten. Abends spät gingen wir dann fröhlich zu Bett und träumten noch von all den Herrlichkeiten. „Gerhardt“.

Lit und Lot

Ein Weihnachtsmärchen

Knecht Ruprecht stampfte durch den verschneiten Wald. Es war ihm alten Manne nicht leicht, schnell vorwärts zu kommen. Der Schnee lag hoch, aber was ging das ihn an, die gehoramen Kinder mußten alle bekehrt werden. Pöblich, als er so Schritt für Schritt weiterging, hörte er ein leises Piepsen. Ruprecht hob den Kopf und sah sich nach allen Seiten um, aber nichts war zu sehen. Also setzte er seinen Weg fort. Da, jetzt wieder dasselbe. „Na, da soll mir einer...“, brummte Ruprecht in seinen Bart. Sicherheitshalber nahm er jetzt seine Kute vor, man konnte ja nicht wissen, vielleicht waren es ungehörige Buben, die ihn neckten. Aber nein, es war doch nichts zu sehen. Doch nun tat er einen Blick nach unten, ja, was war denn das? — „Es ist nicht möglich.“ Er brach in ein schallendes Gelächter aus. Vor ihm standen zitternd und gebückt zwei kleine Hasenmädchen, die ihn ängstlich anstarrten. „Nun, ihr kleinen Ausreißer, was wollt ihr von mir?“ „Wir, wir, ach, lieber Knecht Ruprecht, wir möchten auch mal so gern wie die Menschen Weihnachten feiern.“ „Nun, feiert doch“, meinte Ruprecht gutmütig. „Wie, wie sollen wir das tun?“ fragten die Hasenmädchen. „Ja, das wißt ihr nicht?“ fragte Ruprecht gedehnt. „hm, hm, dumme Sache. Naht, ich hab's. Seht ihr dort die Mütze, ja? Geht dort hinein und wartet, bis ich zurückkomme.“ Die kleinen Nader folgten dem Befehl. Ruprecht aber mußte sich sehr beeilen, denn es war schon spät geworden.

Die kleinen Hasenmädchen warteten, indes in der Mütze. Pöblich vernahmen sie dumpe Schritte. Lot, das ängstliche Hasenmädchen, wollte sich verstecken, doch Lit hielt

sie fest. Schon trat auch Knecht Ruprecht ein. Als er die Hasen erblickte, lächelte er ihnen zu. Schweigend stellte er einen Tannenbaum mit vielen brennenden Lichtern und süßen Sachen in die Mütze, nickte den beiden freundlich zu und verließ sie; mit offenen Mäulchen starrten die Hasen das Wunderding an. Es ging alles so schnell, daß sie kaum wußten, was geschah. Knecht Ruprecht war schon ein ganzes Stück von der Mütze fort, als er ein helles „Knecht Ruprecht“ hörte. Er drehte sich um und sah die beiden Nader von der Mütze. Atemlos von dem schnellen Lauf sprachen sie: „Lieber, lieber Ruprecht, wir danken dir.“ „Schon gut“, meinte Ruprecht schmunzelnd und ging seinen Weg fort. „Charly“.

Weihnachten

Kinder, höret ihr?

Weihnachten steht vor der Tür! Des schönen Christbaums heller Schein, das ist für uns Kinder ein Lachen und Freu'n. Die bunten Teller, hochbeladen, Ach, was wir schon alles haben.

Vielott Brosius, 10 Jahre.

Lisbeth stiftet Freude

Schaufenster strahlen im hellen Lichterglanz! Alles, was das Herz begehrt, gibt es da. Kindernäschen drücken sich an den Scheiben platt.

An einem Delikatessen-Geschäft stehen zwei ärmlich gekleidete Kinder. Jore suchten Nasen fest an die Scheibe gedrückt, während die Kinderaugen verlangen und sehnsüchtig all die schönen Herrlichkeiten anschauen. Als ich zu den beiden hingehöre, höre ich eben den kleineren, einen Knirps von ungefähr fünf Jahren, sagen: „Ich esse, wenn ich groß bin, 1000 einen großen Berg Schokolade auf.“ Dabei schaut auf die Jehen stellend, während die Hand den unwahrscheinlich großen Berg andeutet. Als ich in das Geschäft hineingehöre, schauen mir beide mit großen, verlangenden Augen nach. Mit zwei großen „Wunderbomben“ bewaffnet komme ich dann raus. Die Kinder sind noch da. Ich drücke einem jeden die „Bombe“ in die Hand und gehe weiter. Als ich mich noch einer Weile umdrehe, da stehen die beiden noch immer da, jeder seine „Bombe“ fest ans Herz oder an den Bauch gedrückt. Ihre Gesichter sind froh — und ich bin es auch.

Lisbeth Venkert.



Briefkastenentwurf von „Charly“

Liebe Freunde! War das eine Ueberraschung, als ich trotz der kurzen Einfindungszeit noch etwa vierzig Briefe mit recht brauchbaren Beiträgen erhielt. Da kann ich allen Einfindern nur von Herzen danken. Danken will ich für die Beiträge und auch für die vielen und herzlichen Weihnachtsglückwünsche, die mir aus jedem Brief entgegenkamen. Eigentlich hatte ich jetzt gleich mit den einzelnen Beantwortungen der Briefe anfangen wollen, aber es ist noch etwas weniger Angenehmes, was ich sagen muß und was alle angeht, obwohl vielleicht gerade die Weihnachtsnummer nicht dazu geeignet ist, über so etwas Trauriges zu sprechen. Aber bei uns gilt nur Offenheit: Wir sind belogen worden, und so leidet mir tut, haben für die Rüge noch einen Preis gestiftet. Jemand hat — der Name wurde mir unter der Voraussetzung mitgeteilt, daß ich ihn nicht ver-

Mag er ruhig kommen

Es war kurz vor Weihnachten. Im Haushalt war viel zu tun. Um uns kümmerte sich niemand. Wir langweilten uns und konnten den Abend gar nicht mehr erwarten. Endlich wurde die Weihnachtstür aufgetan, und der Tannenbaum glänzte mit seinen hellen Lichtern. Als wir fröhlich miteinander saßen, klopfte es plötzlich an die Tür. Diese wurde geöffnet, und der Weihnachtsmann trat herein. Er hatte einen langen, weißen Bart, einen dicken Pelzmantel und eine tüchtig rote Nase. Ich hatte keine Angst, denn ich konnte mein Gedicht. Als ich ihm mein Gedicht aufgelegt hatte, holte er aus dem tiefen Sack ein Paar glitzerblanke Schlittschuhe. Nun kam aber das Traurige: Ich hatte Schlittschuhe, und draußen war kein Eis. Ich freute mich auch in diesem Jahre auf den Weihnachtsmann. Er soll ruhig kommen; ich werd' ihm schon ein Gedicht auflegen. Gerhard Essig, 10 Jahre.

Unser Arbeitsplan

Unsere Arbeit für dieses Jahr ist beendet. Wir können stolz zurückblicken, wollen und aber nicht auf unieren Vorbeeren ausruhen. Darum frisch auf zur ersten Nummer im neuen Jahre 1937! Sie mag wieder einmal ein recht Buntes Allerlei werden mit Neujahrs- und Weihnachtsgeschichten, mit Wintererlebnissen, wenn der Winter bis dahin schon eingetroffen sein sollte, was wir doch alle hoffen wollen. Wie gesagt, eine besondere Uebersicht hat die nächste Nummer nicht. Es steht euch frei, über alles zu schreiben, was euch einfällt, aber sauber, witzig oder besinnlich und vor allem einfallreich sollen die Aufsätze und Bilder sein. Der letzte Einfindungstag für diese Nummer ist Montag, der 4. Januar 1937.

Für die, die es noch nicht wissen sollten: Das Papier darf nur auf einer Seite beschrieben werden. Zeichnungen sind mit schwarzer Tinte zu machen. Auch die Inhaber von Dednamen haben stets noch den vollen Namen, Alter und Adresse hinzuzufügen. Peter.

Den reizenden Kopf

hal unsere fleißige Mitarbeiterin „Silbermöve“. Pögegen, gezeichnet. Das ist ein wirklich feines Weihnachtsgeschenk für unser „Kleines Dampfboot“. Wer tut es ihr gleich?

öffentliche — zum Preisanschreiben seinen Beitrag einfach abgeschrieben. Natürlich kannte ich den Beitrag nicht und glaubte, es wäre eine eigene Arbeit, obwohl ich in solchen Sachen immer einen „schönen Reicher“ habe. Dann machte mich ein Mitarbeiter darauf aufmerksam, und die Folge war, daß dieser Mitarbeiter eine „Drohung“ erhielt. Zum Glück war der Mitarbeiter offen genug, mir diese „Drohung“ mit einer entsprechenden Erklärung zuzuschicken. Diesem „Jemand“ aber ein frägliches „Hi!“ — und auf die weitere Mitarbeit lege ich natürlich keinen Wert mehr.

Selga Gglin: Dein Versprechen hat mich aufrichtig erfreut. — „Eisbär“: Du mußt schon etwas Besonderes finden, wenn ich es abdrucken soll. — Gerhard Essig: Das muß wohl ein Versprechen sein. — Dore Heyde: Es tut mir furchtbar leid, aber Du mußt Dir schon einen Dednamen suchen, der besser in unser Kl. D. paßt. Dein Brief war sehr lustig. — Egon Hoffmann: Abheilen: Vielen Dank, Egon. Die Arbeit war gut. — Julia Jotit: Für Dein Alter war die Arbeit recht unaußer. Zeichne doch mit schwarzer Tinte. — „Karl“: Wo bleiben denn die drei lustigen Gesellen? Wenn sie gar nicht mehr mitarbeiten, können wir doch auch nicht ihr Bild bringen. — Alfred Klumbies: Suche Dir doch einen besseren Dednamen aus. — „Lange Büsche“: Bildchen wieder gut. Aber mit dem Plattendruck geht das noch nicht ganz, denn es hat eine besondere Schreibart. — „Lautschub“: Deine „kleine“ Zeichnung war ja drei Spalten breit. Vielleicht findest Du etwas Besseres. — Lisbeth Venkert: Du bist in Deiner Einsamkeit zu bedauern. Ich glaube aber, wenn Du Dich mal öfters richtig „ausreißt“, — es braucht ja nicht gedruckt zu werden — wird es besser. Herzlichen Gruß. — „Karl Martell“: Gut. — „Dini“: Das war ja schon fast eine Spitze, die Du mir da schickst. Gruß. — Hans P.: Beiträge ohne Namen wandern in den Papierkorb. — „Sakuter Dreifler“: Das war eine Ueberraschung, als ich Euch Drei wieder unter den Einfindern zu dieser Nummer fand. Ihr werdet doch auch weiter mitmachen? Gruß. — Werner Schmidt: Sauber und ordentlich, wie ich es von Dir erwartet habe. — „Schwagelieser“: Fein. — „Silbermöve“: Ich danke Dir für Deine offenenherzigen Zeilen. — „Sirius“: Sei als neuer Mitarbeiter willkommen. — „Vielotte Steppa“, Gebefrug: Fein, daß Du auch mitarbeitest. — „Timmer“: Dein Posten ist nicht leicht. Fülle ihn durch treue Mitarbeit aus. — „Walmeise“: Nur eine Seite des Bogens darf beschrieben werden. Peter.



Nummer 20

Memel, den 25. Dezember

1936

Weihnachten - überall!

Vom Nikolaus, den Rauhnächten und anderen Weihnachtsbräuchen

Weihnachten wird eingeläutet. Die Töne der Glocken schwingen über die dunklen Dächer der Stadt, schwingen durch die Dörfer, gleiten über das weite flache Land, die Flüsse und das Hoff. Und auch bei uns allen, die wir zu Weihnachten in der gemütlich warmen Stube sitzen, kommt ganz leise — leise das Weihnachtsgesicht.

Liebe Freunde! Gibt es ein schöneres Fest als Weihnachten? Da war erst einmal die lange Adventszeit, die Zeit der Erwartung. Am ersten Adventssonntag flammte die erste Kerze auf dem kleinen Baumchen über dem Kranz auf, den ihr hübsch geschmückt hattet. Der Nikolaus tag am 6. Dezember mit den blankgeputzten Schuhen vor der Tür kam heran und brachte die ersten Ueberraschungen. Die zweite, die dritte und schließlich die vierte Kerze auf dem Adventskranz wurden entzündet, und jetzt endlich ist es so weit: Weihnachten ist da.

Mit dem Adventskranz, dem Nikolaus tag haben sich bei uns alte Volksbräuche erhalten. Nun wollen wir einmal sehen, wie die Kinder in anderen Gegenden die Zeit um Weihnachten feiern, wie bunt es bei ihnen zugeht. Folgt mir auf eine Weihnachtstour durch die winterliche Landschaft. Sie kostet ja nichts, und ihr könnt sie am warmen Ofen mitmachen. Alle einsteigen! Tu — u — u! Ich — ich — ich —

Überall, wohin wir kommen, finden wir den heiligen Nikolaus, den großen breiten Mann mit dem wallenden weißen Haupthaar, mit der gewaltigen Rute für unartige Kinder und mit dem unergründlich tiefen Gabensack. In Westdeutschland hört er nicht im Schlitten, sondern er kommt wie der alte germanische Göttervater Wotan auf einem Schimmel aus den Wäldern geritten. In Ostfriesland stellen die Kinder Teller mit grünem Kohl vor das Fenster, damit „Sinter Kläs“, der heilige Nikolaus, seinem Schimmel den Kohl geben und dann den leeren Teller mit Süßigkeiten füllen kann. Im Osten reiten die Kinder selbst umher, als Schimmelreiter verkleidet.

Ein ganz alter Brauch wird auf der Insel Njögö, unserem nächsten Reiseziel, geübt. Die Kinder ziehen hier mit dem Klapperbock über Land. Dieser Klapperbock ist eine mit Ochsenhaut bespannte Stange, die einen Widderkopf trägt. Der Widder kann sein Maul gar gefährlich aufreißen, wenn jemand die Schnur zieht, die an seinem Kinnladen befestigt ist. Dieser Klapperbock ist kein Freund unartiger und fauler Kinder und erst recht nicht derer, die nicht beten wollen. Er stößt sie dann mit seinen Hörnern, wenn er von ihren Unarten hört.

Weiter geht unsere laufende Weihnachtsfahrt. Wir kommen nach Süddeutsch-

land, wo sich stellenweise zwei Burschen zusammen tun, sich verummnen und dann als Anklöpf-Gesell von Haus zu Haus hüpfen. In jeder Stube sinkt dann ein Gesell ohnmächtig zu Boden, und da hilft dann kein Zureden und kein Bitten, der Gesell bleibt liegen und steht erst auf, wenn er eine Wurst und eine „Pulle“ mit Wein „riecht“. Solch einen Brauch läßt man sich gefallen, was? Der Rummelpott ist eine Erfindung der Kinder in Nordwestdeutschland. Dort wird ein alter Kochtopf mit einer Schweinsblase bespannt und dröhnt dann so gewaltig wie eine alte Landnechtstrommel.

Die Wochen um die Winterjohannewende galten den alten Germanen als eine Zeit, in der Dämonen und gute und böse Geister besondere Macht hatten. Was davon sich noch bis ins Heute hinübergerettet hat, wollen wir ebenfalls auf unserer Reise besuchen. Da kommen wir zuerst einmal nach Sachsen, wo noch solch ein Dämon, der Pelzmärl, besteht, ein mit Fellresten und graufiger Fracke verhebenes Gestell, das aber in beiden Händen Tüten mit Süßigkeiten für gute Kinder hat. Gleich weiter fahren wir zum Eragebirge, wo eine ähnliche Gestalt, das Tannenzapfenmännchen sein Wesen treibt. Harmlos ist das Moosmännchen im Vogtlande geworden, das früher ein böser Geist war. Ein Glückbringer dagegen ist der



Der Weihnachtsmann klappt durch den Schnee „Naderkuchen“.

fächliche Pflaumentoffel, der von einem Kohlraubenwurzeln Schornsteinfeger dargestellt wird. Auch das Zwettischenmännchen aus Mänschen, das wir nun besuchen, soll Glück bringen.

Unsere Vorfahren glaubten noch an Geister und Dämonen, und diese Geister mußten bis zum Heiligen Abend ausgetrieben werden. So läuten auch heute noch zum Andenken an diese alte Ueberlieferung am Königssee in Bayern acht Tage vor Weihnachten am Nachmittag die Glocken, und die mannhaften Burschen ziehen mit ihren Gewehren heraus, den „Geistern“ durch Schüsse den Aufenthalt zu verleißen. Diese wilde Jagd erreicht ihren Höhepunkt im Märch der Schützen zum Vertheesgadenener Markt, und das Rollen der Schüsse erkönt solange, bis um Mitternacht die Glocken der Kirche zur Christmette, der dortigen Weihnachtsfeier, rufen.

Da wir nun schon einmal im Gebirge sind, fahre ich nach Tirol, wo die Bauern die dort sehr fromm sind, mit ihrem Gefinde durch Haus, Hof, Stall und Scheune gehen und die entlegensten Winkel nicht auslassen. Während die Bäuerin Weihwasser spritzt, brennt der Bauer die Weihrauchhörner in einer Pfanne, daß ein gar lieblicher Duft in alle Ecken dringt.

Am 21. Dezember beginnen dann die Rauhnächte, die bis zum 6. Januar, dem Tag der Heiligen drei Könige, dauern. In manchen Gegenden glaubt man, während der Rauhnächte die Geister leichter um die Zukunft befragen oder sie austreiben zu können, besonders wenn man ihnen in schaurigen Masken entgegentritt.

Unser nächster Besuch gilt den braven Schäferkindern der Rauhen Alb, die um Heiligen Abend ihren Vätern, die bei den Schafen im Stalle weilen, ein mit Lichtern bestreutes Baumchen bringen. Der Weihnachtsbaum wurde übrigens erst im 19. Jahrhundert bei uns allgemein gebräuchlich, doch galt er mit seinen immergrünen Zweigen schon immer als Fruchtbarkeitsbaum. In einigen Gegenden „pfeffern“ die Kinder die Erwachsenen am 25. Dezember mit Tannenzapfen, um so Geschenke zu bekommen, eine Abart unseres Schmachofenbrauches.

Nun, wirbelt euch schon der Kopf von unserer funterbunten Weihnachtsreise quer durch die Lande auf der Suche nach alten Volksbräuchen? Wir sind ja schon wieder zu Hause, sitzen am Weihnachtsbaum, schauen auf die leise flackernden Kerzen, riechen den Nadelduft, singen die alten Weihnachtslieder und leeren langsam unsere bunten Teller.

In dieser Stunde möchte ich gern zu jedem von euch kommen, euch einzeln die Hand drücken, euch in die leuchtenden Augen schauen und ein fröhliches Weihnachtsgesicht wünschen. Dann hätte ich aber eine weite Reise zu machen, um zu allen Lesern und Mitarbeitern hinzukommen, und so weite ich im Geiste bei euch allen, die ihr heute Weihnachten feiert und ruhe euch von hier aus zu:

Fröhliche Weihnachten!

Peter.

Waffstree!

Amerikas Weg in den Weltkrieg

Von Dr. h. c. Alfred Wegerer

Die Frage, aus welchen Gründen die Vereinigten Staaten von Amerika in den Weltkrieg eingetreten sind, spielt gegenwärtig wieder eine große Rolle. Zwei Meinungen stehen sich gegenüber. Die eine Seite behauptet, es sei allein der uneingeschränkte U-Boot-Krieg gewesen, der U. S. A. zum Eintritt in den Krieg veranlaßt hätte, während die andere Meinung dahin geht, die kapitalistischen Interessen von Wallstreet, dem Bankviertel New Yorks, hätten Woodrow Wilson zur Teilnahme am Kriege gezwungen. Die derzeitigen Verhandlungen eines von amerikanischen Senat eingeleiteten Munitionsausschusses lassen nun keinen Zweifel mehr darüber, daß amerikanische Bankhäuser einen entscheidenden Einfluß auf den Eintritt Amerikas in den Weltkrieg ausgeübt haben. Insbesondere war es das Bankhaus John Pierpont Morgan u. Co., das durch Bewilligung von riesigen Krediten nicht nur England die Fortführung des Krieges gestattet hat, sondern auch die Interessen amerikanischer Geldgeber auf Gebot und Verbot mit dem Sieg oder der Niederlage der Ententemächte verbunden hatte. Sicherlich haben auch beim Eintritt Amerikas in den Weltkrieg falsche Vorstellungen über Deutschland stark mitgewirkt und den Boden für die von Wallstreet gewünschte Kriegseinstimmung vorbereitet. Auch wird man den uneingeschränkten U-Bootkrieg, der stark auf die Mentalität der Amerikaner wirkte, als Faktor für die Ursachen des Kriegseintritts Amerikas nicht ganz ausschalten dürfen. Doch darf man auf Grund der vorliegenden Ergebnisse des amerikanischen Ausschusses sicherlich soviel sagen, daß das Bankhaus Morgan für den Eintritt Amerikas in den Weltkrieg mit einer schweren Verantwortung zu übernehmen hat.

Von Interesse wäre wohl noch festzustellen, in welchem Umfange Gelder dieses Bankhauses und anderer am Kriegsgeschäft beteiligter Firmen für die Propaganda zur Verfügung gestellt worden sind, die es fertig brachten, das frei und unabhängige amerikanische Volk plötzlich mit Lobschreien gegen alles Deutsche zu erfüllen. Die Feststellungen des Ausschusses zeigen aber auch, wie lange es dauert, bis sich Wahrheiten in der Öffentlichkeit durchsetzen. Aber die Sonne oder ein Ausbruch bringt eben doch schließlich alles einmal an den Tag!

Ueber den Einfluß von Wallstreet für den Eintritt Amerikas in den Krieg wurde eine breitere Öffentlichkeit wohl zuerst durch den amerikanischen Professor Harry Elmer Barnes unterrichtet. In seinem Buch „Die Entstehung des Weltkrieges“ hat Barnes auf das Drängen der amerikanischen Finanzwelt zum Kriege überzeugend hingewiesen. Die Lage der Wallstreet-Bankiers war um den Januar 1917 herum, wie Barnes sagt, erschöpft, und die einzige Hoffnung der Bankiers, die Laster auf den Rücken des Staates abzuwälzen, bestand darin, die Regierung dazu zu bringen, als Kriegsteilnehmer in den Kampf einzutreten. In dieser Beziehung sei die deutsche U-Boot-Note vom 31. Januar 1917 für die internationalen Bankiers Amerikas „eine wahre Himmelskabe“ gewesen. Zur Zeit des Eintritts von U. S. A. in den Krieg habe Großbritannien, wie Barnes weiter mitteilt, sein Guthaben bei den amerikanischen Bankiers bereits um 400 Millionen Dollar überschritten, und nur dadurch, daß die Firma Morgan diese Summe zur Verfügung stellen konnte, wurde England vor dem Zusammenbruch seines Kredits gerettet. Auch konnte Barnes an Hand eines am 27. Januar 1920 im „Manchester Guardian“ erschienenen Artikels von Thomas Lamont, einem Geschäftsfreund des Hauses Morgan, nachweisen, was heute die amerikanische Öffentlichkeit bewegt. So bekannte Lamont schon damals, daß es die Firma Morgan auf Ersuchen einiger auswärtiger Regierungen unternehmen hatte, eine prompte Erfüllung der Anforderungen der Verbündeten in die Wege zu leiten. Es wären das die Zeiten gewesen, in denen man die amerikanischen Staatsbürger dazu drängte, in Latein, Worten, ja selbst in Gedanken neutral zu bleiben. Aber ihre Firma wäre niemals auch nur einen Augenblick neutral gewesen: „Wir mußten nicht, wie man das anfangen sollte.“ Vom ersten Anfang an hätten sie alles getan, was in ihren

Kräften stand, um der Sache der Verbündeten zu nützen.

Um den Unterschied zu erkennen zwischen der Art und Weise, wie das Bankhaus Morgan den Eintritt Amerikas in den Weltkrieg förderte, wenn nicht vielleicht sogar bewerkstelligte, der dem amerikanischen Volk 360 000 Tote und Verwundete gekostet hat, und den Idealen, mit denen Wilson, der über die Maßnahmen Morgans unterrichtet war, sein Volk für den Krieg zu begeistern verstand, genügt es, sich einige Äußerungen des Präsidenten ins Gedächtnis zurückzurufen.

Am 31. Januar 1917 erfolgte der Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen Amerika und Deutschland auf Grund der Mitteilung der deutschen Regierung über den uneingeschränkten U-Boot-Krieg. In der Proklamation, die Wilson aus diesem Anlaß am 3. Februar 1917 an den Kongress richtete, sagte er: Die Amerikaner hätten keine „egoistischen Absichten“, sondern sie suchten nur den uralten Grundsätzen ihres Volkes treu zu bleiben,

ihre Rechte auf Freiheit, Gerechtigkeit und ein unbeschränktes Leben zu schützen. Die Feststellungen des Munitionsausschusses beweisen heute, daß die „egoistischen Absichten“, wenn auch nicht beim amerikanischen Volk, so doch in Wallstreet in hohem Maße vorhanden waren. Der deutsche Reichskanzler vor Bethmann-Hollweg erinnerte damals im Reichstag daran, daß der Präsident noch während der mexikanischen Wirren im August 1913 geäußert hatte, er folge den besten völkerrechtlichen Gepflogenheiten in bezug auf Neutralität, „wenn er die Lieferung von Waffen und Kriegsmaterial an beide kriegsführende mexikanische Parteien verböte“. Ein Jahr später, 1914, hatte Wilson, worauf Bethmann in seiner Rede hinwies, diese Gepflogenheit nicht mehr für gut befunden, und ungezähltes Kriegsmaterial wurde von Amerika an die Entente geliefert.

In der Volkstafel, die der Präsident am 6. April an den Kongress richtete und in der er das Bestehen des Kriegszustandes gegen Deutschland proklamierte, erwähnte Wilson, daß Amerika nunmehr

den Regierungen, die sich im Kriege mit Deutschland befänden, finanzielle Kredite gewähre, um den Kriegsbedarf zu beschaffen, ohne auch nur mit einer Silbe anzudeuten, in welchem gewaltigen Umfange diese finanzielle Unterstützung bereits erfolgt war. Es sei eine werktätige Pflicht, die Völker, die sich schon im Kriege mit Deutschland befänden, mit den Dingen zu versorgen, die sie durch amerikanische Unterstützung erlangen könnten; auch hierbei kein Wort, was alles schon seit Jahren an die Alliierten geliefert worden war.

Von den Verfrachtungen, die das Bankhaus J. P. Morgan u. Co. bereits eingegangen war und die Amerikas Eintritt in den Weltkrieg zur Folge hatten, erfährt das demokratischste Land der Welt damals nichts. Hierzu bedurfte es erst eines Munitionsausschusses. Der amerikanische Soldat von anno 1917 aber zog in der Ueberzeugung in den Krieg für die Grundzüge des Friedens und der Gerechtigkeit, die er glaubte gegen eine selbsttätige Macht mit seinem Blut verteidigen zu müssen.

Süßlinge verdienen 200 000 Dollar

Sie geben monatlich 1000 Dollar aus

Toronto (Kanada), 23. Januar.

Für die Süßlinge herrscht nach wie vor allergrößtes Interesse. In der Touristensaison hat man bis 2000 Wagen täglich gezählt, deren Besitzer nur um die Babys zu sehen nach Toronto gekommen waren. So jung die Babys auch noch sind, sie haben dennoch schon ihrer Arbeit nachzukommen. Die Kinder müssen nämlich täglich zweimal, um 11 und um 3 Uhr, vor einer großen Menschenmenge eine Art Vorstellung geben. Karten, Bilder, Andenken werden verkauft. So wie die ganze Sache aufgezoogen ist, mutet sie wie eine Mischung von Nummelplatz und Wallfahrtsort an.

Täglich werden die Kinder von Vereinen untersucht, denn als Süßlinge sind sie natürlich eine ganze Menge Geld wert, und mit jedem Tag, den die Kinder zusammen weiter leben, werden sie wertvoller. Die gegenwärtige Finanzlage der 1½ Jahre alten Kinder ist so, daß sie bis zum Frühjahr 1920 mindestens 200 000 Dollar verdient haben werden. Ihr Name wird von den großen amerikanischen Nahrungs- und Kosmetik-Industrien mit Gold aufgewogen. Ihr Manager kann gar nicht all den Ersuchen großer Firmen, die Namen und Bilder der Kinder zu Werbezwecken verwenden wollen, nachkommen.

Aber auch als Arbeitgeber spielen diese kleinen Menschenlein eine große Rolle. Die Kinder bezahlen die Kosten für die Pflegerinnen, die Haushälterin, die Dienstmädchen, zwei Polizisten, sowie den Unterhalt ihrer Eltern in Höhe von 100 Dollar monatlich. An Gehältern für das Personal und die Unterhaltung ihres Hauses wenden die Süßlinge monatlich annähernd 1000 Dollar auf.

Der Fuß des Lindbergh-Babys als Beweis

New York, 23. Januar. Gouverneur Hoffman erklärte in Trenton, er habe Hauptmann den

Strausschub nur deshalb gewährt, weil er auf eine Aufklärung des ganzen Falles hoffe. Die zahlreichen sich widersprechenden Aussagen von Prozeßzeugen hätten ihn veranlaßt, die Staatspolizei zu ermahnen, ihre Anstrengungen zur Ermittlung der angeblichen Schuldigen zu erneuern. Er werde, falls es sich als notwendig herausstellen sollte, Hauptmann nochmals im Gefängnis aufsuchen. Der vom Gouverneur Hoffman mit einer eingehenden Untersuchung des ganzen Falles beauftragte Washingtoner Kriminalspezialist Robert Hicks ist von Washington nach New York gereist. Hicks erklärte, er werde sein Hauptquartier in dem Heim Hauptmanns aufschlagen, in dem New Yorker Stadtteil Bronx. Er werde hier u. a. den Beweis zu erbringen versuchen, daß die in der Nähe des Lindberghschen Landhauses gefundene Kindesleiche nicht das Lindbergh-Kind gewesen sein könne. Er bereite gerade in dieser Richtung mehrere Beweismittel vor, darunter ein vergrößertes Bild von der Kindesleiche. Diese Aufnahme zeige eine Mißbildung an einem der Füße des Leinwand-Kindes, die das Lindbergh-Kind nicht gehabt hätte.

Beruf: Tränenmesser

Eine englische Filmverleih-Gesellschaft zählt unter ihren wichtigsten Angestellten einen Mann, der als Tränenmesser fungiert. Sämtliche neuen Filme werden vor ihrer Annahme in einem privaten Kino dem Manne vorgeführt, und die Sache ist richtig, wenn ihm bei den sentimentalen Stellen die Tränen die Waden herunterströmen. Bleibt der Tränenquell aber aus, dann wird angenommen, daß etwas an dem Film nicht stimmt, und er hat keine Aussicht, von der Gesellschaft in Vertrieb genommen zu werden.

Das Todeshaus in New Jersey

Trenton (New-Jersey), im Januar.

In dem gleichen häßlichen, kleinen Ziegelbau, in dem Bruno Richard Hauptmann nunmehr seit ein Jahr zugebracht hat, wartet auf ihn der elektrische Stuhl des Staates New-Jersey — ein niedriges, umhüllendes Gebäude aus Eisenholz, mit gerader, harter Linienführung. Das „Todeshaus“, das Hauptmann nicht mehr verlassen wird, befindet sich innerhalb der 8 Meter hohen Gefängnismauern. Es ist ein einfaches Gebäude, 8 Meter breit und 20 Meter lang, und enthält 18 Zellen, die Hinrichtungskammer, die Leichenkammer und zwei Brausebäder. Fenster sind nicht vorhanden; die einzige Lichtquelle ist eine verglaste Öffnung in der Decke.

Hauptmann bewohnt Zelle Nr. 1, ein winziges, 1,80 Meter breites und 2,70 Meter langes Gefängnis, das ein Bett, einen Waschtisch, einen Schreibtisch und einen Stuhl enthält. Er hat die schwere

eiserne Tür, die in die Todeskammer führt, stets vor Augen und kann täglich seinen letzten Weg überblicken. Öffnet sich die Tür, so kann er sogar die schaurige Silhouette des „Stuhls“ erkennen, auf dem er sein Leben beilegen wird; ist sie aber geschlossen, so dringt kein Licht aus der Todeskammer heraus. Sie ist schalldicht, damit die Gefangenen und die Delinquenten das Summen der Motoren nicht vernahmen können, wenn der Schalthebel herumgeworfen wird — und ein Mensch dem Tode verfällt. Die Todeskammer, ein cremefarben gestrichener Raum, ist 11 Meter lang und 6,5 Meter breit und wird von einer einzigen starken Glühlampe direkt über dem elektrischen Stuhl erhellt. Unmittelbar hinter dem „heiligen Sitz“ — so nennt die Verbrecherwelt diesen Hinrichtungsschiff — befindet sich die Schalthefel, die den tödlichen Strom losläßt; auf dem Boden, neben dem Stuhl, liegt die schwarze

Maske, die dem Delinquenten übergezogen wird, sowie die Lederkissen, Schwämme und anderen für eine Elektrotonus erforderlichen Geräte. Daneben steht ein alter, verbeulter Eimer mit Salzwasser zum Besetzen der Kontaktschwämme. Dreißig Klappstühle sind für die Zuschauer bestimmt, die durch ein ausgepantertes Seil von der Nähe des Stuhles ferngehalten werden. Außer den zwölf gesetzlichen Zeugen sind sechs Journalisten zugelassen; weiterhin werden die Gefängnisbehörden und mehrere Ärzte anwesend sein. Drei Türen führen in die Todeskammer: hinter der einen liegen die Zellen, hinter der anderen die Leichenkammer, in der nach der Hinrichtung die Autopsie vorgenommen wird, und hinter der dritten der Gefängnishof. Die Tür zur Leichenkammer befindet sich hinter dem Stuhl.

Im Staate New-Jersey wickelt sich eine Hinrichtung folgendermaßen ab: Bevor der Delinquent aus seiner Zelle herausgeführt wird, wird sein Kopf rasiert und sein rechtes Kniebein aufgeschliffen, um die Elektroden anbringen zu können. Seine Kleidung besteht aus einem weichen Hemd, baumwollenem Kittel und Hose und Pantoffeln; der Kragen wird geöffnet. Beim Eintritt seines letzten Weges wird der Verurteilte von einem Gefängnis, Gefängniswärtern und Wachen begleitet. Die Türen der übrigen Zellen werden durch Schirme verstellt, um andern Verurteilten den Anblick des Delinquenten zu entziehen; aber diese Schirme lassen zumeist dennoch etwas Sicht frei, und so begleiten den Sträfling auf seinen letzten dreißig Schritten in dieser Welt oft noch brutale Zurufe. In der Todeskammer angekommen, nimmt der Delinquent auf dem elektrischen Stuhl Platz und wird von dem Schaffstrichter Robert Elliot und seinen Gefängniswärtern mit angefeuchteten Lederriemen festgeschnallt; an Fuß und Kopf werden die Elektroden befestigt, und schließlich wird ihm die schwarze Maske übergezogen. Dann tritt der Schaffstrichter hinter den Stuhl, öffnet den eisernen Kasten, in dem sich der Schalter befindet, legt rings um den Stuhl Gummimatten und reißt dann auf ein Signal seines Assistenten den Hebel herunter, der den hochgespannten Strom durch den Körper des Todeskandidaten jagt.

Ein scharfer Knall, ein Knattern ertönt; der Delinquent bäumt sich auf, seine Hände krümmen sich — dann sinkt er schlaff zusammen. Die Spannung des Stromes wird verringert, dann auf das Maximum gebracht, und der Strom schließlich ganz abgestellt. Ein dünner, blauer Rauchfaden schlängelt sich vom Kopfe des Hingerichteten empor und verwindet im Dunkel. Die Ärzte warten noch einen Augenblick, setzen dann ein Stethoskop auf die Brust des Hingerichteten und erklären ihn für tot, worauf er losgebunden und in die Leichenkammer gebracht wird. Dort muß die Leiche eine ganze Nacht verbleiben.

Die gesamte Prozedur steht unter Leitung des Oberwärters Mark D. Kimberling. Die übliche Hentersmahlzeit ist auch im Staate New-Jersey gebräuchlich. Am Tage vor seiner Hinrichtung darf der Verurteilte sein Menü zusammenstellen. Was er auch immer wünschen mag, wird ihm gebracht — auch wenn die Gefängnisdirektion diese Speisen auswärts besorgen müßte. Am gleichen Tage darf der Delinquent auch den Besuch seiner Frau oder seines nächsten Verwandten empfangen. Kinder dagegen werden im „Todeshaus“ prinzipiell nicht zugelassen.

Die Filmecke

„Salat am Leierkasten...“ | 100 Warte Film-deutsch

„Also, Herr Jungbans, dann komme ich heute mittag raus.“

Ich hänge das Telefon an und luke eine Stunde später in der Kantine von Neubabelsberg. Noch wird in den Kellern gearbeitet. Ich habe mir inzwischen eine Welle bestellt bei einem Unikum von Ober, dessen wichtige Mimik ebenso schnell wechselt wie die drohenden Bewegungen, mit denen er Getränke und Speisen herumjongliert: mehr Komiker als Ober, aber in dieser Kellerkunst der rechte Mann.

Allo, jetzt scheint Mittagspause zu sein: ein buntes Völkchen drängt in den Saal, geschminkt und kokettiert, dazwischen Monteur und Aufnahmeleiter. Bekannte und unbekannte Gesichter ein farbiges Durcheinander.

„Hallo! Tag, Herr Jungbans!“ Da hab ich ihn erwisch, meinen Aufnahmeleiter, dann kann's ja losgehen. Jungbans soll mich nämlich in die Filmprache der Leute vom Bau einweisen. Zwei Monteur in blauer Luft sitzen am Nebentisch. „Wieder mal ein toller Saftverbrauch“, hör ich den einen sagen. Fragend blicke ich Jungbans an: „Was, wird hier viel Saft getrunken?“

Der lächelt: „Also beginnen wir gleich damit. Das ist nämlich schon wascheites Filmdeutsch! — Das da drüben sind zwei Strippenzieher, und wenn die von Saft sprechen, dann handelt es sich immer nur um elektrischen Strom.“

„Na, und — Strippenzieher...?“

„Stimmt, das können Sie ja auch nicht verstehen! Strippenzieher heißen bei uns die Beleuchter von wegen der Kabelleitungen, die sie zu legen haben. Diese Strippenzieher haben übrigens sehr viel mit Tausender oder Hunderttausend zu tun, d. h. mit Scheinwerfern, deren Spiegelflächen einen Durchmesser von 1000 oder fünfhundert Milli-

metern haben. Sie erzielen auch Effekte! Effekt ist natürlich keine Wirtensangelegenheit, sondern bedeutet bei uns die wirkungsvolle Beleuchtung einer Szene. Und da wir einmal bei den technischen Dingen sind, wollen wir gleich noch einige andere Fachausdrücke mehr technischer Art aufzählen. J. B. Salat! — Salat am Leierkasten. Salat hat der Mann an der Kamera, alias Leierkasten, wenn sich der Filmstreifen verbeßert hat. Aber mit dem Leierkasten ist noch mehr los! Mit ihm wird nämlich auch geschossen! Der Operateur schießt z. B. von oben; d. h. er nimmt eine Szene so auf, daß die Kamera auf einer über den Darstellern befindlichen Plattform steht und so alles von oben aufnehmen kann.

Der Operateur ist auch ansonsten ein gefährlicher Mann, fährt mein Dolmetscher schmunzelnd fort. Er schneidet Menschen an! Mit der Kamera natürlich: er schneidet einen Schauspieler an, oder er nimmt was weg, so daß er unten mehr drin hat. Das will also besagen: der Operateur richtet die Kamera so aus, daß ein Darsteller nur zum Teil ins Bild kommt, er wird eben angeschnitten oder vom oberen Teil der zu filmenden Szene wird etwas fortgenommen, so daß in den unteren Teil mehr hinein kommt.“

Ich habe mich inzwischen etwas erholt von der Wut der ersten filmprachlichen Voltstreifer und magte zu behaupten, das wäre alles gar nicht so schlimm, man könnte sich manches selbst erklären.

Mein Dolmetscher lächelt: „Seien Sie vorsichtig! Bitte, was denken Sie sich dabei, wenn jemand bei uns ärgerlich ruft: „Mein Gott, schon wieder ist die Seele ausgepumpt!“

Verdammt! Ich will nichts Dummes sagen, ich schwelge lieber.

„Na, sehen Sie, da muß ich doch noch helfen!“ „Also“, fährt Jungbans fort, „die Seele ist bei uns

dann ausgepumpt, wenn der Kohlestift in der Bogenlichtapparat der Scheinwerfer abgebrannt ist.“

Wir kommen auf das Filmdeutsch zu sprechen, das unter den Darstellern gesprochen wird. Da erfahre ich, daß es beim Film Kojoten gibt. „Na ja“, sage ich, „Kojoten gibt's überall!“ „Mein, mein Vetter, unsere Kojoten sind etwas ganz Besonderes. So nennen wir nämlich unsere angestrichelten Tonfilmrollen. Während man beispielsweise auf einer kleinen Komparsin saß, die schon kleine Rollen bekommt. Und so kann man bisweilen hören, wie ein Darsteller zum andern sagt: „Wenn du kein Kojote mehr bist und auch keine Eierkänge mehr aufführst, hast du das Größte hinter dir!“ Wobei man unter Eierkängen die Geheulrufe angehörender Stars zu verstehen hat. Auch Alamauf gibt es bei uns.“ „Das kann ich mir denken“, werke ich ein „solch ein Betrieb wie hier und kein Alamauf. Schon Ober Paulchen macht Alamauf genug!“

„Ne, ne, mein Vetter, Alamauf heißt hier eine ganz bestimmte Sache. Eine hochdramatische Szene: das ist Alamauf! Aber jetzt passen Sie auf! Was stellen Sie sich darunter vor?“ Mein Dolmetscher lächelt vernehmlich, dann sagt er so vor sich hin: „Warte bis nächste Woche, dann hab ich ein Erbegräbnis oder 'nen Blumenladen für dich!“

Na, Sie kommen noch dahinter! Also: mit dieser Redewendung pflegt man einen Komparson zu verströmen, der sich allzu dringend für eine Rolle Kintopp anbietet. Und weiter, noch etwas Lustiges! Niemand, der ängstlich fragt, wie seine Rolle gewirkt hat, kann mitunter die Antwort erhalten: „Verursache dich, wenn nachher Musik ertönen kommt, wird sich schon alles verpielen.“ Das heißt also in autem Deutsch: „Wenn nachher beim fertigen Tonfilm, deine Worte mit Musik begleitet werden, dann werden etwaige Mängel nicht so leicht entdeckt werden.“

Ein Beleuchter, halt! Strippenzieher setzt sich an seinen Tisch. „Was meinte Jungbans, nachher scheint's Alamauf zu geben?“ „Allo, ich weiß jetzt Weiche! Und wir brechen auf, um Alamauf zu machen oder anzusehen.“

Land ohne Frauen / Wir suchen Millionen im ewigen Eis
Tatsachenbericht eines Wildwest-Fahrers vom Leben am Bärensee • Von Armin Huber

Zweite Fortsetzung*

Der Bär gab uns eine gute Schlafdecke. Und später sagte mir ein Sachkundiger, daß ich einen „Barten-Grizzly“ geschossen hatte, nach denen der Bärensee benannt ist. In diesem Sommer kamen zwei ganz ähnliche Bärenumarmungen vor, die aber harmlos verliefen. Was bedeuten schließlich ein paar geknickte Rippen? Im Notfall befördert einen das Flugzeug ins Nordland-Hospital zu Aklavik, im Mackenzie-Delta.

Ein Narr macht einen Treffer

Ich will gleich vorausschicken, daß weder Bill noch ich am „hit“ (Treffer) beteiligt sind, den ein Individuum namens — wie hieß er schon? Einen richtigen Namen hatte er ja nicht mehr. Einige nannten ihn S...haus Tim, andere wählten das wesentlich anständigere Ellison-Baby in Anbetracht seiner Bärenkräfte.

Ellison-Baby ist dumm wie Stroh — wie man so sagt — in der Schule soll er ganze zwei Klassen aufgerückt sein. Im zivilisierten Leben brachte er es zu nichts weiter als zum Weizenpekulant, denn selbstsammerweise hatte der Bursche ein erstaunliches Rechen-talent. Leider gab der „Zukunftszweig“ — so nennen die kanadischen Börsenjobber das Weizen-geschäft — gegen 1930/31 nicht mehr aut aus, so daß Ellison-Baby in den Busch ging, um dort sein Glück zu versuchen. Er tat dies mit den gleichen Prinzipien wie im Börsenleben: nicht viel nachdenken, sich stets möglichst dumm stellen und zuletzt lachen; das alles war so seine Weisheit.

Im Flugzeug kam er über Waterways, Fort Smith, Fort Rae an den See, nistete sich im Dunkelhaus (Schlafhaus) eines Frländers ein und sah sich gemächlich um.

Ich sehe ihn, wie er an eine Weißfische gelehnt steht, mit einigen verirrten Wildenten um die Wette schnattert, Blaumeisen nachsitzt und zwischen-durch regelmäßig Tabaksaft spuckt.

„Was ein verrücktes Duhn!“ stellt Bill fest.

„Ein armer Narr!“ erkläre ich, und einige, die das hören, nicken zustimmend.

Der Kerl tritt plötzlich auf einen härtigen Radiumgräber zu und fragt ihn, wo man am besten Radiumerz fände. Der Bärtige ist einen Augenblick verblüfft, sammelt sich aber rasch, deutet nach einigen niedrigen Granithügeln, die sich zehn Meilen südlich am Gamell River hinziehen, und meint: „Dort liegen Millionen in Radium — siehst du die Bader?“

„Ne!“ antwortet Ellison-Baby.

„Gerade unter ihr mußt du nachgraben — drei Schritte nach rechts — vier links und dann zehn geradeaus — da findest du Pechblende...“

„So?“, staunt der andere, „und wie fängt man das Radiumgraben an?“

„Recht viel Dynamit — einen Zentner am besten — teuer, aber da findet man gleich was...“

„Danke!“ entgegnet Ellison-Baby, rasiert sich vor seinem Bett, kauft sich für sehr teures Geld die angegebene Menge Dynamit, belädt zehn Kufy-Sunde mit je dreißig bis vierzig Pfund Aus-rüstung und schießt los...
Hinterher erhebt sich wie ein Sturmwind tosendes Gelächter. Aber Ellison-Baby läßt sich nicht

stören. Und wir freuen uns auf den Dynamit-Krach, schleichen ihm nach, um den Spaß mitzuerleben. Trotz Moskito liegen wir ruhig auf der Kuppe einer Bodenwelle und warten. Ellison-Baby hantiert eine Viertelmeile vor uns an der angegebenen Stelle. Er hackt in den steinhart gefrorenen Boden (der auch im Sommer nicht auftaut), bohrt und stochert, bis er endlich ein Loch für seinen Zentner Dynamit freigelegt hat. Er schießt die Riste hinein, legt ziemlich sachgerecht die Zündschnur aus, feuert sie und rennt — rennt...
Mit einem mächtigen Krach geht die Geschichte los. Stein und Dred fliegen turmhoch in die Luft — und wir lachen — lachen, wie wir alle selten gelacht haben. Ellison-Baby hört das, klemmert sich aber um nichts. Er geht zurück zu seinem Spreng-trichter, stochert ein wenig darin herum und kommt dann mit ein paar Gesteinsbrocken auf uns zu. Unser Lachen wird jetzt immer toller — unver-schämter — ausgelassener...
Ellison-Baby kommt näher. Ich weiß nicht genau, wie Pechblende aussieht. Das Gelächter um mich verstummt plötzlich. Nur Bill und ich lachen noch ein wenig, sind aber dann auch ruhig. Eine Air der Spannung liegt über der Szene — „Was ist los?“ fragen Bill und ich fast gleichzeitig. Wir erhalten keine Antwort. Unsere Kameraden springen auf Ellison-Baby los, reißen ihm graugrüne, wie harter Teer aussehende Brocken aus der Hand und befehen sie von allen Seiten.

„Du — Pechblende!“ löst ein alter, sachkundiger Radiumgräber den Bann. Und nun beginnt ein Gedränge, ein Geschrei und Gebrüll, als befände man sich in einem Narrenhaus. Die anderen lassen Ellison-Baby, Bill und mich stehen, laufen wie verrückt nach dem Sprengloch und stecken in der näheren Umgebung Claims ab.

Wie ein Lauffeuer verbreitet sich die Nachricht durch das einsame Land. Wo in den letzten Wochen nur sechs oder sieben Männer lagerten, wimmelt es mit einemmal von abenteuerlichen Gesellen. Kein Fußbreit Boden in der ganzen Umgebung der „Pool-Bonanza“ — wie die neue Mine genannt wird — bleibt unbeanspruchert. Überall erheben sich die Claimpfähle mit Namen und anderen Bezeichnungen der Radiumsucher. Ein neuer „Boom“ ist im Gang. Flugzeuge kommen und gehen. Die wenigen Glücklichen dieses „Nervenfiebers“ verkaufen ihre Claims an ein Syndikat, das die er-tragsfähigen Minen abbauen läßt und das Radium-erz in hundertpfündige Säcke verpackt nach dem Sklaven-See (Fort Rae) per Flugboot verschifft, von wo der Transport zu Wasser den Sklavensfluß und Athabaska aufwärts nach dem Endpunkt der Eisenbahn — Waterways in Mittel-Alberta — weitergeht. Hierfür kostet die Fracht pro Tonne, ebensoviel vielleicht der Schmelzprozeß, so daß der glückliche Finder durchschnittlich vier-tausend Dollar pro Tonne Uranpecherz verdienen kann — der eine Glückliche unter hundert „Unglück-lichen“...!

„Du — Pechblende!“ löst ein alter, sachkundiger Radiumgräber den Bann. Und nun beginnt ein Gedränge, ein Geschrei und Gebrüll, als befände man sich in einem Narrenhaus. Die anderen lassen Ellison-Baby, Bill und mich stehen, laufen wie verrückt nach dem Sprengloch und stecken in der näheren Umgebung Claims ab.

Wie ein Lauffeuer verbreitet sich die Nachricht durch das einsame Land. Wo in den letzten Wochen nur sechs oder sieben Männer lagerten, wimmelt es mit einemmal von abenteuerlichen Gesellen. Kein Fußbreit Boden in der ganzen Umgebung der „Pool-Bonanza“ — wie die neue Mine genannt wird — bleibt unbeanspruchert. Überall erheben sich die Claimpfähle mit Namen und anderen Bezeichnungen der Radiumsucher. Ein neuer „Boom“ ist im Gang. Flugzeuge kommen und gehen. Die wenigen Glücklichen dieses „Nervenfiebers“ verkaufen ihre Claims an ein Syndikat, das die er-tragsfähigen Minen abbauen läßt und das Radium-erz in hundertpfündige Säcke verpackt nach dem Sklaven-See (Fort Rae) per Flugboot verschifft, von wo der Transport zu Wasser den Sklavensfluß und Athabaska aufwärts nach dem Endpunkt der Eisenbahn — Waterways in Mittel-Alberta — weitergeht. Hierfür kostet die Fracht pro Tonne, ebensoviel vielleicht der Schmelzprozeß, so daß der glückliche Finder durchschnittlich vier-tausend Dollar pro Tonne Uranpecherz verdienen kann — der eine Glückliche unter hundert „Unglück-lichen“...!

Silberstraße wie im Märchenland

Bill-Lange-im-Busch und ich gehen eines Tages zusammen auf die Jagd; wir wollen Karibus (Renntiere) jagen, denn das Leben im hohen Norden ist sonst zu teuer für uns; es verschlingt min-destens drei bis vier Dollar pro Tag, wenn wir nicht ein bißchen von der hohen Jagd leben. Schweigsam laufen wir hintereinander her. Wir

haben uns nicht mehr viel zu erzählen und wissen allmählich ein stillstehendes Mundwort zu schälen. So ergeht es allen Menschen, die lange miteinander in der Wildnis hausen. Die eigene Sprache geht einem auf die Nerven! Ist es die Einsamkeit, die stete Gleichförmigkeit des Daseins, das sich ohne Kino, ohne Bücher, ohne diese und jene kleine Ab-wechslungen, die das zivilisierte Leben bietet, hin-zieht? Wir hier „drunten im Norden“ machen uns keine Kopfschmerzen über derartige psychologische Daseinsfragen. Wir leben, ohne viel zu fragen, in der freien Gottesnatur...
Bill bleibt stehen, spuckt und sagt: „Siehst du das, Dutschman?“
„Was?“ antworte ich.
„Das Klammern — wie Gold und Silber...!“
Er deutet gen Osten, wo sich eine mit Krüppelfich-ten und niedrigem Kriechweiden- und Zwergbirken-gebüsch färglich bestockte Fläche hinzieht.
Ueber eine kahle Felsplatte verläuft ein breiter Strich wie eine Straße. Es schimmert silbrig im Sonnenlicht.

Wir eilen auf die Stelle zu und entdecken zu un-serer größten Verwunderung eine solche Straße aus Silbererz. Tausend Nadeln ziehen in einer Breite von etwa sieben Meter durch den Fels. Wie eine Chaussee dehnt sich die Ader in die Ferne, auf und nieder über den welligen Boden, fast immer in der gleichen Breite — fürwahr ein Märchenland mit silbergeplusterten Wegen!

Wir stehen lange und staunen.

„Was sagst du dazu?“ frage ich meinen Kame-raden.

„Ich?“ entgegnet er in seiner üblichen, etwas verschlafenen Art, „erzähl! Hier gibt's Gold und Silber, du findest ihm einen Bären auf — wette mein Hemd — goddamn it!“

Wir haben es einem sachkundigen Erzähler er-zählt. Der fand nichts Besonderes dabei, spuckte verächtlich aus und erklärte: „Hier gibt's Gold und Silber mehr als genug, aber alles im soliden Fels. Die Gesteinstonne wäre nur zwanzig Dollar wert — und das in einem Land, wo die niedrigste Fracht-rate an 200 Dollar pro Tonne herankommt...!“
Welches und doch armes Land! Keine Eisenbahn, keine Wege und Stege, nur Hundeschlitten, Kanus, Flachboote und ein paar Flugzeuge, die nicht viel transportieren können und viel zu hohe Fracht-sätze aufstellen müssen. Was wird einmal aus die-se-m Land, wenn die Eisenbahn oder billige Flug-verkehrsmittel hier heraufzuführen? Dann wird es hier „boom“ — rappeln! Dann werden die Men-schen hier scharren, hochern und graben, Schnee und Eis troken, Moskito und Mitternachtskälte...
Dann wird man sich Sagen erzählen aus der Zeit, da einzelne Abenteurer über die Straße aus Silber liefen und darauf spuckten...!

„Wir sind doch die Glücklichen!“ sage ich zu Bill, „wir gehen über Silber, treten es mit uns-eren Füßen und bleiben dabei vollständig kühl...!“

„Ne!“ goddamn it!“ antwortet Bill und — spuckt.

Sechzig Millionen in einer Herde

Wir wollten auf die Karibu-Jagd gehen. Ein längerer Streifzug in die Tundra — der Kanadier nennt sie „Barren Grounds“ (Edele Gründe) — kann uns beiden nichts schaden. Unsere Radium-Claims haben wir abgesteckt. Uns bleibt nun doch nichts zu tun als warten, bis uns vielleicht ein

Minen-Syndikat die Ansprüche abkauft — voraus-gesetzt, daß sie einen Pfifferling wert sind. Und das geht nicht immer so sicher! Abwarten und Tee trin-ken!“ das ist unser Lösungswort, und Tee genießen wir in reichlichen Mengen an jedem Lagerfeuer, er ist das Getränk des nordischen Hinterwäldlers.

Die Tundra liegt in ihrem schönsten Sommer-schmuck vor uns ausgebreitet. Der Südländer — das ist schon ein Mann aus der gemäßigten Zone — muß grenzenlos überrascht sein, wenn er hier drunten ein graues, moosiges und nebliges Ein-erlei in der Natur erwartet. In der „artificialen Prärie“ herrschen im Juni, Juli und August mehr Farben als im schönsten „orchideen-überladenen“ Amazonas-Urwald. Ein kanadischer Botaniker hat neuerdings in der Umgebung des Großen Bären-sees nicht weniger als hundertfünfzig blühende Pflanzen klassifiziert. Rot, gelb und weiß erglänzen ganze Hügelketten und Bodenschwellungen. Blaue Lupinen lachen mit dem Himmel um die Wette, einem Himmel, der sich selten hinter Völkern ver-bergt und froh mit dem sommerlichen Nordlands-leben lacht. Prärie — sie ist noch einmal entstanden „da drunten im Norden“ für Wildwestschwärmer und Menschen, die der längst vergangenen Mis-souri — Pecos — Rocky — Mountain — Romantik nach-trauern. Und die gewaltigen Büffelherden —? Man höre jetzt und staune:

Wild gibt es überall in Hülle und Fülle, wenn man erst einmal die erzucherverseuchten Bären-seenfer einige Meilen hinter sich gelassen hat. Moschusochsen, die erwähnten Grizzlys, Karibus und die Masse des Vogel- und Kleinwildes. Die Flüsse sind gestopft voll mit Forellen, Hechten, Weißfischen u. a. m. ... Bill und ich fangen mit-unter Forellen im Gewicht bis zu fünfundsiebzig Pfund!

Wir verlassen nach einem Tagemarsch die Krüppelwald-Vorposten, wenden uns gen Norden in die weiten prärieartigen Ebenen hinein und steuern auf eine felsige Erhebung zu, die in der Ferne höheraufragt. Wir wollen auf ihrem Gipfel Aus-schau nach Wild halten. In vollen Zügen atmen wir die reine Luft, die ein guter Wind moskito-frei gefegt hat.

Endlich sind wir auf dem Berg angelangt. Un-sere Blicke schweifen ringsum. Bald fällt mir eine dunkle Linie ins Gesichtsfeld, die weder Gebirge noch ein sonstiger fester Bestandteil des Land-schaftsbildes zu sein scheint.

„Du, Bill — siehst du?“ sage ich zu meinem Kameraden.

„Goddamn...!“ flucht der, „Karibus — Renntiere...!“

„Das müssen ja ungeheure Herden sein...!“ schreie ich.

„Herden?“ fährt er mich an, als hätte ich etwas verbrochen, „das ist eine Herde, 'La foule', die große Menge — dann it...“

Wir stehen und warten. Bald kann mich nichts mehr in diesem Land überrücken: Silberstraßen, Radium, Blumengärten — nun „La foule“!

Langsam schiebt sich die rätselhafte Linie näher heran. Schon erkenne ich einen Wald von Gweißen, dünnen Ästen gleich... wie eine Flutwelle kommt es näher, immer näher... blaugrau... rötlich braun... eine Lawine aus Renntierleibern!

Die Vorhut hat den Fuß des Hügels erreicht. Die Herde verteilt sich dort wie die Meeresbrun-dung am felsigen Gestade. Links und rechts ergiebt sich eine kompakte Masse der Karibus. Sie wechseln in einem mäßigen Trott, die Flecken kniftern und prasseln wie mit tausend und aber tausend elektri-schen Funken. Es wogt wie ein Wind über einem endlosen Aehrenfeld. Kaum ein Fleckchen Erde bleibt frei... alles Renntiere — alles Karibus!

(BIRD fortgesetzt.)

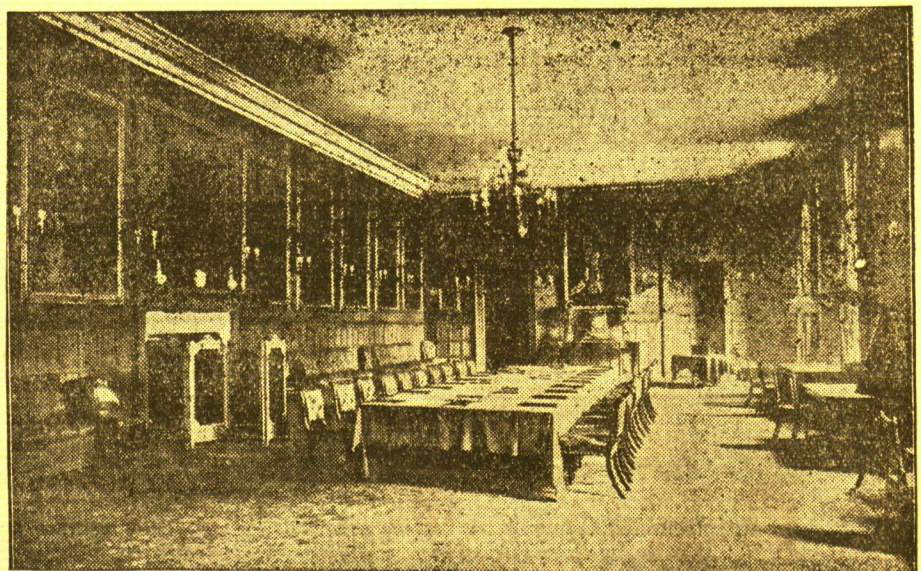


Links: England verfolgte ständig die Nachrichten aus Sandringham

Die Nachricht, daß der König im Serben liegt, wurde von der vor dem Buckingham-Palast in London versammelten Menge mit tiefem Schweigen aufgenommen. Mit Ergriffenheit verfolgten die Leute die Bekanntgabe der letzten ärztlichen Berichte

Rechts: Hier erfolgte die Proklamationserklärung Eduards VIII.

Mit großer Feierlichkeit und in der altüberlieferten Pracht wurde im St. James-Palast in London der Kron-rat abgehalten, der die Er-klärung Eduards VIII. ent-gegennahm. Unter Bild zeigt den Sitzungssaal im St. James-Palast



Französisches Militär bei Aufräumarbeiten in Savoyen
In Serriöressen-Champagne in Savoyen (Frankreich) ereignete sich ein Erdbeu'ch, durch den zwölf Häuser der Dittschait völlig zerstört wurden. Französische Militär wurde, wie man sieht, zu den Aufräumarbeiten eingesetzt.



Wilhelm Furtwängler 50 Jahre alt
Der berühmte deutsche Dirigent, Gene-ralmusikmeister Staatsrat Wilhelm Furtwängler, begeht am 25. Januar seinen 50. Geburtstag.



Italiens Militärpatrouille trainiert in Garmisch
Die ita-lenische Militärpatrouille, die zu den Olympiä-kämpfen in Garmisch-Partenkirchen eine reifen-tit, hat bereits das Training aufgenommen. Hier zeigt sie das Bild in der Nähe von Hammersbach beim Abfeuern von Luftballons.

Drei Todesurteile des Kriegsfeldgerichts

Begen Vorbereitung zum Aufstand — Zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigt

Rannas, 23. Januar (Eita).

Ende des vergangenen Jahres kamen die Gefinnungsgegnossen des Volkes, der am 7. Juni 1934 wegen Teilnahme an dem Aufstand verurteilt worden war, und zwar Karutis, Skurafas und Sinterkivius auf den Gedanken, Volkesgegnossen aus dem Gefängnis zu befreien und ihn an die Spitze der Regierung zu setzen. Zu diesem Zweck bereiteten sie einen Aufstand vor. Um sich vor der Wachsamkeit der zuständigen Organe zu schützen, kam Karutis nach Rannas und suchte den Kriegskommandanten und andere offizielle Persönlichkeiten an. Er beklagte sich darüber, daß über ihn in der Öffentlichkeit die verschiedensten Gerüchte, die jeder Grundlage entbehren, verbreitet würden; er wolle ungehindert leben. Andererseits nahm er aber auch eine Verbindung mit dem Kommandanten des Staatsgeheimdienstes, Zankaus, auf, um von Zankaus die über ihn beim Departement vorliegenden Nachrichten zu erfahren und Zankaus auf seine Seite zu ziehen.

Karutis trat ferner mit dem Unteroffizier Jidus und den Sergeanten Preibis und Marma in Verbindung, und sie trafen Vorbereitungen für den Aufstand. Sie setzten sich auch mit dem wegen Teilnahme an dem Aufstand vom 7. Juni 1934 begradigten Offizier Ivanafas in Memel in Verbindung, und dieser stimmte der Vorbereitung zum Aufstand zu und erteilte auch Ratsschläge. Skurafas reiste durch die Provinz und traf eine ganze Reihe vorbereitender Arbeiten, zu denen er von Karutis den Auftrag erhalten hatte.

Karutis, Skurafas und Sinterkivius fertigten Aufrufe an und verteilten diese. In den Aufrufen wurde die Regierung diskreditiert und die Öffentlichkeit zum Aufstand und zum Sturz der Regierung aufgefordert, um dann Volkesgegnossen an die Spitze der neuen Regierung zu stellen. Ebenso wurde versucht, weitere Personen für den Aufstand zu gewinnen.

Nachdem einige Personen verhaftet worden waren, begannen die Vorbereitungen zum Aufstand. Bei Karutis, Skurafas und an anderen Stellen wurden geheime Versammlungen abgehalten. In diesen Versammlungen wurde die Vorbereitung zum Aufstand eingeteilt und Geheimwörter festgelegt; man ging sogar so weit, daß man Beziehungen mit Bürgern eines benachbarten Staates anknüpfte. Diese Arbeit wurde solange betrieben, bis die Schutzorgane sie verhafteten und dem Gericht übergeben.

Am 19. Januar d. J. fand das Kriegsfeldgericht nach Durchsicht der Akten des Karutis, Skurafas, Sinterkivius und der übrigen Angeklagten die Vorbereitung zum Aufstand für schuldig und verurteilte Karutis, Sinterkivius und Skurafas zum Tode, Jidus und Preibis zu 15 Jahren Zuchthaus, Ivanafas zu 10 Jahren Zuchthaus und Marma zu 8 Jahren Zuchthaus. Oberstleutnant der Reserve Masinita, Zankaus und Sergeant Basanfas wurden freigesprochen.

Die zum Tode Verurteilten reichten beim Staatspräsidenten Gnadengesuche ein. Der Staatspräsident hat die Todesstrafe in lebenslängliche Zuchthausstrafe umgewandelt.

Eine Meldung der „Eita“

Memel, 23. Januar.

Die „Eita“ meldet:

Im Memelgebiet werden in letzter Zeit Gerüchte verbreitet, wonach die deutsche Regierung mit der Einfuhr landwirtschaftlicher Produkte aus Litauen einverstanden sei, nur die litauische Regierung wolle dies nicht.

Nach zuverlässiger Quelle erfahren wir, daß diese Gerüchte jeder wahren Grundlage entbehren und wohl nur verbreitet werden, um die Nichtdurchführung der Versprechungen, die bei den Wahlen zum Landtag und bei der Agitation gegen die Listen der litauischen Kandidaten gemacht wurden, zu rechtfertigen. Die litauische Regierung würde sich nur freuen, wenn die deutsche Regierung die normalen Handelsbeziehungen mit Litauen wieder aufnehmen und mit der Durchführung des Handelsvertrages und des Vertrages über den kleinen Grenzverkehr beginnen würde.

Der Vorsitzende der „Maifas“ fährt nach Moskau

Auf Grund der Abmachungen, die Litauen mit der Sowjetunion getroffen hat, wird die „Maifas“ mit der „Exportklub“ Vereinbarungen über die Lieferung von Bacon- und Fleischwaren während des ganzen Jahres treffen. In dieser Angelegenheit führt der Vorsitzende der „Maifas“, Talsat-Selpja, am 24. Januar nach Moskau.

Der Kampf gegen die Überschwemmungen

(Schluß des Artikels aus der Beilage)

gebiet ein Interesse daran, durch die zuständigen Stellen (Amtsvorsteher, Gemeindevorsteher, Deichhauptleute) vom bevorstehenden Beginn der Eisbrecharbeiten in Kenntnis gesetzt zu werden und gleichzeitig Mitteilung zu erhalten, mit welchem Ansteigen des Wassers demnächst zu rechnen ist. Dann wird jeder, den es angeht, sich einrichten können; die Deichverbände der gefährdeten Dörfer haben dann noch genügend Zeit, erforderliche Deichwachen auszustellen, die Tag und Nacht auf Posten sein müssen, um bei nahender Gefahr durch Signale die Bevölkerung warnen und etwa notwendige Maßnahmen zeitig ergreifen zu können.

Nachdem die vorhin erwähnte Welle so schnell und den Bewohnern so überraschend, daß einige Leute, die auf dem Wege von einem Dorfe zum anderen waren, des Nachts plötzlich den fest gefrorenen Weg von darüber hinwegführenden

Wassermassen bedeckt fanden und nun einen Wettlauf mit dem Tode begannen, der diesmal noch, Gott sei Dank, ohne Menschenopfer vor sich ging. Weiter ist die Hochwasser- und Eisabfuhr im Mündungsgebiet von einem Umstand abhängig, dem im Laufe der letzten Jahre leider nicht die genügende Aufmerksamkeit entgegengebracht worden ist.

Es ist Tatsache, daß die Mündungen unserer Flüsse stark verlandet sind.

Die Mündung der Skirvieth war in den letzten Jahren in immer steigendem Maße derart von Sandmassen verlandet, daß zeitweilig bei niedrigem Wasserstand dort kein Schiffsverkehr mehr vor sich gehen konnte. Vor dem anderen Mündungsarm der Skirvieth, der Wittinnis-Ört, haben sich im Laufe der letzten Jahre im Haff Sandablagerungen gebildet, die eine Fläche von tausenden von Morgen umfassen und auf denen man im Sommer trockenen Fußes spazieren gehen kann. Die Mündung der Pokallna ins Haff ist ebenfalls so verlandet, daß im Sommer zeitweilig nicht einmal mehr die Patallnaer mit ihren flachen Fischerkähnen in das Haff hinausfahren können. Ebenso ist es mit der Mündung der Almath. Hier liegt einige hundert Meter vor der Mündung eine kilometerlange Sandbank, welche sich von Jahr zu Jahr immer weiter in das Fahrwasser hineinzieht. Wohl werden in der Almathmündung alljährlich Baggerungen durchgeführt, diese haben aber lediglich die Erzielung einer schiffbaren Rinne zum Zweck, sind also nur im Interesse der Schifffahrt. Um diese Sandbänke vor den Mündungen bieten auch bei eisfreiem Haff den aus den Flüssen herankommenden Wäders und Eismassen ein Hindernis, vor dem sich die Eisstücke stauen. Daher reichen dann die Eisversetzungen bis weit in die Ströme hinein, und ihre Beseitigung ist unmöglich, weil sie sich gegen die Sandbank gerammt haben.

Es ist daher im Interesse einer glatten Abfuhr des Hochwassers und des Eises die vollständige Beseitigung der im Laufe der Mündungen gelegenen Sandbänke nötig. Ferner wäre die Verlängerung der Almath-Mole um etwa 500 Meter in das Haff hinein vorzunehmen. In der Skirviethmündung ist eine solche Verlängerung im letzten Sommer begonnen worden.

Eine weitere Voraussetzung für einen geordneten und glatten Abgang des Hochwassers ist eine größere Aufnahmefähigkeit des Almath- und Skirviethromes.

Auch hier ist der gleiche Mangel zu bemerken wie vor den Mündungen: An der Teilung des Skirviethromes in Gerade und Wittinnis-Ört befindet sich fast in der ganzen Breite der Wittinnis- und noch darüber hinaus in die Gerade Ört hinein eine einzige große Sandbank, die die Aufnahmefähigkeit dieses Armes fast vollständig unterbindet. Diese Verlandung bewirkt zum großen Teil auch die oben geschilderte Eisversetzung bei Skirvieth, und wenn sie nicht beseitigt wird, wird man eines schönen Tages die Beobachtung machen müssen, daß

sich der Strom ein neues Bett sucht. Das gleiche ist in der Almath der Fall; auch hier befindet sich, unmittelbar an der Teilungsspitze bei Ausbrennung, eine ausgebreitete Verlandung, die sich bis fast einen halben Kilometer unterhalb der Ruher Brücke erstreckt und an der Brücke gut den halben Strom ausfüllt.

Weiter ist auch hier ein Projekt bis heute nicht Wirklichkeit geworden, das im Interesse einer besseren Aufnahmefähigkeit für Hochwasser eine außerordentliche Baggerung der Almath in ihrer ganzen Länge von Ruß bis zur Mündung vorseht. Abweichend von der sonst üblichen Baggerung einer Schiffahrtsrinne sollte nach diesem Projekt die Baggerung in der gesamten Flußbreite auf etwa drei Meter Tiefe oder noch darüber hinaus erfolgen. Damit hätte die Almath dann eine viel größere Aufnahmefähigkeit; aber auch dieses Projekt ist nicht zur Durchführung gelangt. Nicht nur die Interessen der Schifffahrt, auch die Erfordernisse der bestmöglichen Abfuhrung des Hochwassers und der Eismassen müssen berücksichtigt werden.

Inwiefern der in den letzten Jahren wiederholt und eingehend erörterte Durchstich durch die Kurische Nehrung zwischen Zarau und Granz auf die Hochwasserhältnisse bei uns und Einfluß sein könnte, soll hier nicht näher erörtert werden. Da man sich von dieser Maßnahme vorerst eine Senkung des Wasserspiegels im Kurischen Haff verspricht, würden unweifelhaft in den Mündungen der Skirvieth und Almath die Verlandungen einen derartigen Umfang annehmen, daß ein weiterer Ausbau dieser Mündungen durch Molen notwendig werden müßte. Zudem würde dann durch den Durchstich das Haffs wahrscheinlich schneller zum Abgang in die See gelangen, als es jetzt durch den engen Schloß in Folge der großen Verlandung im Nordhaff, dem sogenannten Schweinsrücken, möglich ist.

Jedenfalls liegt es im Interesse aller Bewohner des Hochwassergebietes im Kreise Hendefrug und darüber hinaus des Memelgebietes selbst, daß nach Mitteln und Wegen gesucht wird, die Hochwasserhazarden wenn auch nicht ganz zu beseitigen, denn das dürfte bei den komplizierten Verhältnissen nicht möglich sein, so doch nach Möglichkeit zu vermindern.

Memelgau

Kreis Memel

Goldene Hochzeit. Dieser Tage konnten die Eheleute Gaidies 1. Jahrestag das Fest der Goldenen Hochzeit feiern; sie wurden durch Pfarrer Reigies in der Kirche feierlich beglückwünscht. Michel Gaidies I ist 76 Jahre alt, während seine Frau Anna 73 Jahre alt ist. Den Eheleuten, die in ärmerlichen Verhältnissen leben, wurde vom Direktorium des Memelgebietes ein Geldgeschenk von 50 Lit ausgestellt.

Kreis Hendefrug

Holzverkaufstermin. Am Mittwoch fand in Saugen bei Kaufmann Mischke ein Holzverkaufstermin statt, der sehr gut besucht war. Es fanden etwa 1800 Raummeter Brennholz zum Verkauf. Es wurden die nachstehenden Preise erzielt: Birkenfloben 8—10 Lit, Birkenknüppel 5—7 Lit, Kiefernloben 7—8 Lit, Kiefernknüppel 4—5 Lit, Fichtenloben 6—7 Lit und Knüppel 5—6 Lit. Für Reisig

wurden bis 2 Lit je Raummeter gezahlt. Die Nachfrage nach Brennholz konnte nicht gedeckt werden, weshalb die Preise auch höher wären als gewöhnlich. Es soll noch Brennholz nachgeschlagen werden und später zum Verkauf kommen. Für Kiefernholz wurden 18—26 Lit je Festmeter verlangt.

Teurer Schmuggel. Der Arbeiter Johann J. aus Pakelischen hatte einen Strafbefehl des Zollamts in Höhe von 1124 Lit und 52 Lit Wertersatz erhalten, weil bei ihm zwei Kannen mit je 25 Liter Äpfeln und zwei leere Kannen beschlagnahmt wurden. Gegen diesen Strafbefehl legte J. Einspruch ein und beantragte gerichtliche Entscheidung. Er gab an, daß ein unbekannter Mann bei ihm erschienen sei und die Kannen untergestellt habe. Das Gericht schenkte diesen Angaben des Angeklagten jedoch keinen Glauben und befahl es bei der vom Zollamt festgesetzten Geldstrafe von 1124 Lit und 52 Lit Wertersatz.

WETTER UND SCHIFFFAHRT

Wetterwarte

Temperaturen in Memel am 23. Januar
6 Uhr: + 4,0, 8 Uhr: + 4,0 10 Uhr: + 4,0.

Wettervorhersage für Freitag, den 24. Januar

Schwacher Wind, vorwiegend aus West bis Nordwest, nach vorübergehender Niederschlagsstätigkeit in der Ostprovinz wechselnd bewölkt, geringerer Temperaturrückgang. Nachtfrost. Für Freitag: Keine Änderung.

Allgemeine Uebersicht von Donnerstag, 23. Januar

Beob.-Stelle	Barometer	Richtung und Stärke	Wetter	Temperatur	Seegang	Sichtweite in See
Memel	999,5	WSW. 2	wolkig	+ 2,8	4	8
Adler-Grund (südwestl. von Bornholm)	1000,0	WSW. 4	wolkig	+ 2,0	—	8
Riga	999,5	S. 3	heiter	+ 0,0	5	1/10
Libau	997,6	SW. 5	heiter	+ 2,0	4	8
Lammeren	999,1	WSW. 4	wolkig	+ 2,0	3	15
Haparanda	992,0	ONO. 3	heiter	+ 3,0	5	4
Wisby	995,4	WSW. 5	heiter	+ 3,0	3	20
Stockholm	991,8	SW. 2	bed.	+ 1,0	0	1/10

Memeler Schiffsnachrichten

Eingekommene Schiffe

Nr.	Schiff und Kapitän	Von	Mit	Adressiert an
64	Gerrit 11 MS Hauschild	Königsberg	leer	Memeler Schiffahrtsskontor Sandells
65	Paul MS	Königsberg	leer	Sandells
66	Rohmann MS	Hamburg	Stückgut	Ed. Krause
67	Bernh. Schmidt MS	Göteborg	leer	R. Meyhoefer
68	Virumaa MS	Krebs	leer	Sandells
69	Rimfrost MS	Stockholm	leer	Sandells

Ausgegangene

Nr.	Schiff und Kapitän	Nach	Mit	Makler
70	Britania MS Alexandersen	Abo	leer	Ed. Krause

Pegelstand: 0,60 m. — Wind: W. 2 — Strom: aus

Rotationsdruck und Verlag von F. W. Siebert, Memeler Dampfboot Aktiengesellschaft, Hauptschriftleiter und verantwortlich für Politik, Handel und Postillon Martin Karkies, für Lokales und Provinz Max Hopp, für den Anzeigen- und Reklameteil Arthur Hippo, sämtlich in Memel.

Seefeld, der „seltsame Onkel“

Der „Knabenmörder“ verteidigt sich hartnäckig — „Ich kann mich nicht erinnern . . .“

Schwerin, 22. Januar.

Die Verhandlung gegen Seefeld gestaltete sich äußerst schwierig, da der Angeklagte auf die an ihn gestellten Fragen nur in dümmster Weise oder überhaupt nicht antwortet. Immer wieder behauptet die Verteidigung bei ihm wieder: „Die Vergangenheit ist für mich tot, nur die Zukunft ist mein.“ Es kommt zur Sprache, daß Seefeld in den neunziger Jahren in Kiel seine spätere Frau kennen lernte; aus dieser Ehe hat der Angeklagte einen Sohn. Später ließ sich Seefeld, der auch noch in Beziehung zu vielen anderen Frauen stand, von seiner Frau scheiden.

Die Öffentlichkeit wurde dann bei der nun folgenden Erörterung der Vorwürfe des Angeklagten wegen Gefährdung der Eitelkeit ausgegeschlossen.

Am Mittwoch wurde die Vernehmung des Angeklagten Seefeld fortgesetzt. Es wurde zunächst kurz die Methode geübt, die Seefeld angewendet, um die Verleumdung seines umfangreichen Gewächs zu kennzeichnen. Er pflegte sich durch

Messereinschnitte an Bäumen

Merkmale zu schaffen. Diese Zeichen sind auch in der Nähe der Fundorte der Knabenleichen Neumann und Zimmermann an einer Birke festgestellt worden.

Nach seinen Lebensgewohnheiten befragt, erklärte der Angeklagte, daß er auf seinen Wanderfahrten am liebsten im Freien übernachtete. Dabei sei ihm die Jahreszeit völlig gleichgültig gewesen. Selbst bei mehreren Kältegraden habe er im Walde unter einem Baum prächtig geschlafen.

Die Kinder seiner Kunden, die er auf seinen Wanderungen von Dorf zu Dorf besuchte, waren Seefeld besonders zugefallen. Auch die älteren wurde er durch allherdige Erzählungen über seine Wanderfahrten zu fesseln. Seefeld verhandelt es, sich mit dem Nimbus zu umgeben, als sei er mit geheimnisvollen, übernatürlichen Kräften begabt. Das hält er auch vor Gericht aufrecht. Auf Befragen erzählt Seefeld von einigen Fällen, in denen sich seine angebliche „okkulte Kraft“ bewährt habe. Als der Vorsitzende den Angeklagten aufforderte, seine angeblichen „okkulten Fähigkeiten“ jetzt einmal anzuwenden und die toten Kinder anzurufen, damit sie sagen, wer sie ermordet hätte, trat die raffinierte Verteidigungsstrategie des Angeklagten sofort wieder hervor. Er behauptete nämlich, seine übernatürlichen Kräfte seien

bei Kindern unter 16 Jahren unwirksam.

Es kamen dann die Aufzeichnungen in dem mystischen Tagebuch Seefelds, jenes wichtigen Beweismittels, zur Sprache. Das Tagebuch, das mit dem 1. Januar 1931 beginnt und mit dem 20. März en-

det, gibt über jeden Tag und jeden Ort, in dem sich der Angeklagte aufhielt, Auskunft, soweit er nicht absichtlich für gewisse Tage seinen Aufenthalt und sein Treiben in Dunkel hüllen wollte. Die Ortsnamen und Daten sind in der Regel mit einem Plus- oder Minuszeichen versehen. Das Pluszeichen bedeutet, daß der Angeklagte in dem betreffenden Ort gearbeitet oder in dem betreffenden Ort geschlafen hat. Das Minuszeichen bedeutet, daß er in dem betreffenden Ort nicht gearbeitet oder ihn auch nur durchwandert, aber in seiner Nähe im Freien übernachtet hat. In dem Notizbuch befinden sich aber außerdem noch zahlreiche Zeichen, deren Bedeutung trotz anstrengender Bemühungen im Verlaufe der Vernehmung noch nicht geklärt werden konnte. Der Angeklagte

verweigert jede klare Antwort

auf entsprechende Fragen. Am 16. April 1933 ist der eingetragene Ortsname völlig unkenntlich gemacht. In diesem Tage kam der Schüler Gurt-Wittenberge ums Leben. In ähnlicher Weise ist für den 21. November 1933 der ursprünglich niedergeschriebene Ortsname mit anderen Buchstaben übergeschrieben worden, so daß er unleserlich geworden ist. Er hat Rotkehl gelauert; damals starb der Knabe Praetorius aus Rotkehl. Am 7. Juni 1933 befindet sich in dem geheimnisvollen Notizbuch vier durchkreuzte Nullen eingetragen. Es ist der Todestag des Schülers Mehdorf aus Potsdam. Der 22. März 1935 weist drei sonst nicht erscheinende Zeichen auf, die eine dem Fragestehenden ähnliche Form haben. Es ist der Todestag des Schülers Thomas, Wittenberge.

In der Verhandlung am Mittwoch nachmittag nahm die Erörterung einer Reihe von Fällen einen breiten Raum ein, in denen der Angeklagte sich an Kinder herangemacht hatte, um sie für seine schmutzigen Zwecke zu mißbrauchen.

Die Fragestellung in dieser Richtung scheint dem Angeklagten sichtlich unangenehm zu sein, und er versucht, allen diesen Dingen eine harmlose Erklärung zu geben. Durch Fragen treibt der Vorsitzende den Angeklagten Seefeld aber immer mehr in die Enge. Bezeichnend ist die Tatsache, daß Seefeld Kinder, die er auf der Straße angepöbeln und durch kleine Geschenke angelockt hatte, immer dazu angehalten hat,

niemand davon etwas zu erzählen.

daß er mit ihnen bekannt geworden sei. Es kamen mehrere Anklagenverleumdungen des Angeklagten zur Sprache, die mitunter einen schauerlichen Charakter hatten. Mit dem neunjährigen Schüler Willy W., den Seefeld vor einem Kino angesprochen hatte, ging er eines Tages auf den Friedhof. Dort zeigte

er dem Knaben zwei Särgе und fragte ihn, ob er wohl in der Kapelle oder lieber in einer Grube schlafen möchte. Zwei Tage später ereignete sich dann der Mordfall Neumann. Willy W., mit dem sich Seefeld für den nächsten Tag verabredet hatte, erzählte glücklicherweise den Vorfall seiner Mutter, und diese unterlagte ihrem Jüngling dringend, zu dem Treffpunkt zu gehen. Die Mutter des elfjährigen Erich F. aus Tegethütte hatte von ihrem Sohn von dem „seltsamen Onkel“, der ihn angesprochen hatte, gehört. Sie verfolgte den Unhold, als er sich mit ihrem Jüngling traf und verbot, daß er seine unflätlichen Absichten ausführe. Dieser Frau, die eine genaue Personalbeschreibung des Seefeld geben konnte, ist es mit zu danken, daß der Verbrecher später gefaßt werden konnte.

Der Vorsitzende will von dem Angeklagten wissen, weshalb er sich immer an Kinder heranmachte. „Ich habe sonst niemanden“, erwiderte Seefeld, „und mit Erwachsenen wollte ich nichts an tun haben, weil sie immer gleich ans Trinken denken.“ Nervös fährt Seefeld bei diesen Auseinandersetzungen, die ihm unangenehm sind, mit seinen Händen auf der Anklagebank hin und her. Während er sich an weiter zurückliegende Fälle genau erinnern kann, verschlangte er sich plötzlich hinter seiner

angeblichen Erinnerungslosigkeit.

als eine Begegnung mit dem dreizehnjährigen A., die im Februar des vorigen Jahres erfolgte, zur Sprache kommt. Während er in der Voruntersuchung zugegeben hat, den A. angesprochen zu haben, will er heute nichts mehr davon wissen. Es ist festgestellt worden, daß Seefeld den A. noch zweimal verfolgt habe, um ihn an einem Stellbildchen zu bewegen. A. ging aber allmählich nicht darauf ein. Eines Morgens traf er den Seefeld auf der Straße wieder und erneut fragte dieser ihn, ob er heute seinen Wandertag habe. A. erwiderte, daß er in die Schule müsse, und Seefeld entwandte darauf: „Dann kann ich dich nicht gebrauchen.“ In diesem Tage wurde der Schüler Zimmermann ermordet. Es ist festgestellt worden, daß dieser unglückliche Knabe an diesem Morgen schulfrei und seinen Wandertag hatte. Auf alle Vorhalte des Vorsitzenden

lacht Seefeld bloß vor sich hin

und erklärt: „Ich kann mich nicht erinnern; von dem Schüler A. weiß ich nichts.“ Der Vorsitzende macht auf die belastende Tatsache aufmerksam, daß dem Angeklagten in dem Falle A., wo sich die Dinge immer mehr auf die Mordfälle Zimmermann und Neumann aufbauten, sein Gedächtnis verläßt.

Unter Ausschluss der Öffentlichkeit werden dann die zur Anklage stehenden vier Stillschaltungsverbrechen des Angeklagten an minderjährigen Knaben erörtert.

Die Verhandlung wurde dann auf Donnerstag vertagt.

Die Verlobung unserer Tochter
Hildegard mit Herrn med. prakt.
Fritz Moser geben wir bekannt
Ernst Weiershäuser
und Frau Else, geb. Münch
Wehrshausen b. Marburg/Lahn
Januar 1936

Meine Verlobung mit Fräulein
Hildegard Weiershäuser
gestatte ich mir anzuzeigen
Fritz Moser, med. prakt.
Werden, Memelgebiet
z. Zt. Insterburg, Lande-frauenklinik
Januar 1936

Gute Geige
gekauft.
Lurje, Pib. Str. 31
Telefon 4826
Suche
10 000 Lit
zur ersten Stelle auf
Stadtgrundstück. An-
gebote unt. 7440 a. d.
Abfertigungsst. d. Bl.

Kammer- Licht-
spiele
Donnerstag u. folgende Tage 5 u. 8 1/2 Uhr
Das Filmereignis dieses Jahres
Pola Negri in Willi Forst's
Meisterleistung
Mazurka

Allem voran ein Bekenntnis und das Wert-
urteil: Willi Forst's „Mazurka“ gehört zu den
großen filmischen Erfüllungen der letzten
Jahre. Im rasenden Wechsel der Premieren ge-
lingt es nur wenigen Filmen, den Zuschauer so
tief zu packen, so stark zu erschüttern, daß er
noch nach Tagen und Wochen den erregenden
Zauber einer überragenden Filmschöpfung in
sich trägt. Forst's „Mazurka“ gehört zu den
großen Ereignissen im deutschen Film der
Spielzeit 1935/36.
Pola Negri gibt eine der stärksten schau-
spielerischen Leistungen im Film der letzten
10 Jahre. Was die Garbo in wenigen Szenen
erreichte, was die Wessely an fraulicher Weich-
heit, die Straub an weiblicher Herbe, die
Madame Renaud an Gefühlstiefe, das rafft diese
Frau in einem Film zusammen und gibt jene er-
schütternde Figur der opferbereiten Frau und
Mutter.

Willi Forst zwingt alle Besucher durch er-
schütternde, revolutionär anmutende Bild-
und Regiewendungen in seinen Bann. Der Film
fließt, tost, rast, schwingt sich wieder in hauch-
zarten Stimmungen aus und quillt über in bild-
haftem, visionärem Formenreichtum.

Darsteller:
Vera Grigorij Michailow : Pola Negri
Lisa Albracht Schoenhals
Die Mutter : Ingeborg Theak
Boris Kierow : Franziska Kinz
Hilde : Paul Hartmann
Der Vorsitzende : Inge List
Staatsanwalt : Friedrich Kayßler
Verteidiger : Edwin Jürgensen
Rechtsanwalt : Hans Hermann Schaufuß
Professor : Ernst Karchow
Erich Dunskus

Filmhandlung von Hans Ramean
Komponist: Peter Kreuder

Die Presse lobt:
Der Film „Mazurka“ ist ein Erlebnis. Es ist
erstmalig, daß ein solch überwältigender Stoff
für den Film gestaltet wurde.
Endlich ist der große Wurf gelungen, den Film
in seiner Vollendung zu zeigen, nicht als
kopiertes Theater, nicht als Roman, sondern als
Film.

Das Buch, wie es wurde / Schleswig

Apollo Täglich 5 und 8 1/2 Uhr
der Welterfolg

Es geschah in einer Nacht

Claudette Colbert, Clark Gable
Mischkas Erwachen / Sao Paulo

Fertige Damen-Bekleidung
im
Inventur-Ausverkauf

Sommer-Bluse aus Organdi mit gr. Schleife 7⁵⁰
Sommer-Kleid a. Baumwollmusslin nett verarbeitet 7⁵⁰
Winter-Kleid aus gut. Wollstoff aus eigen. Atelier 33

Tanz-Kleid jugendl. aus Kunst- seide mit Blumen- garnitur 36
Nachmittags Kleid aus Crepe Vevis modern verarbeitet 68
Gummimantel f. Regentage, hell- farb. m. dkl. Kante 22⁵⁰

Garbardin-Mantel für trübe Tage, mode- farben, reine Wolle 55
Winter-Mantel a. Woll-Fischgrat, m. Krimmerbes., ganz a. Futter 76
Winter-Mantel a. Wollkottel, m. Edelfell, ganz auf Watte-line 144

Bitte beachten Sie unsere Schaufenster

F. Lass & Co
Gegründet 1858

Möbl. Zimmer
mit sep. Eing. und Küchenbenutzung an zwei Personen zu vermieten. Zu erfragen an den Schalter d. Blattes.

Mietsgesuche

Fräul. sucht kl. möbl. Zimmer
Angeb. u. 7441 a. d. Abfertigungsst. d. Bl.

Ab 1. 3. möbl. Zimmer
mit Nebenraum, sep. Zähler, von liebem Herrn gelehrt. Angeb. u. 7437 an d. Abfertigungsst. d. Bl.

Hotel
Kaufmann, im Hotel- fach bewandert, sucht gutrentables

a. pacht. evtl. a. kauf. Nebung bevorzugt. Angeb. u. 7438 a. d. Abfertigungsst. d. Bl.

Trockenes Tischlerholz
für Fenster, Türen und Treppen in verschiedenen Stärken

1" u. 5/4" Fußbodenbretter gehobelt und gespundet
Fußleisten - Türbekleidungen
Kantholz, Bohlen, Latten
trockene Schalbretter
gibt zu günstigen Preisen ab:

Hugo Suhr
Holzhandlung

Bierfüll-Apparat
eins oder zweifach, in gut erhaltenem, gebrauchsfähigem Zustand zu kaufen gesucht. Angebote unter 7443 an d. Abfertigungsst. d. Bl. erb.

Die Geburt
einer Tochter
zeigen hocherfreut an (1179)
Walter Krieg und Frau

Buchbinderei
Rahmungen
Erstklass. Ausführung, billigste Preise
Rob. Schmidt
Börse

Capitol
Ab Donnerstag 6 und 8 1/2 Uhr
Lieblinge des internationalen Filmpublicums

Robert Montgomery

Joan Crawford
Die Doppelgängerin
Greta Garbo

Clark Gable
in dem allerneuesten, entzückenden Spitzenfilm in deutscher Sprache

Ein Herz ist zu verschenken

Ein Film voll sprühenden Temperaments, voller Leichtigkeit u. Leben, voll Tempo und Schönheit - die Geschichte eines bildhübschen, modernen jungen Mädels zwischen zwei Männern.

Liebe auf den ersten, oder auf den zweiten Blick? Verführungen zwischen Polterabend und Hochzeitstag - Unverbesserliche Männer usw., kurz:

Ein ganz großer Schlager - ein hundertprozentiger Volltreffer!

Die Presse schreibt:

„Ein ganzes Feuerwerk von Witzen und Pointen knattert auf u. nieder, daß das Publikum aus schallendem Gelächter nicht herauskommt, und ebenso unwiderstehlich sind van Dykes Regieeffekte. Es ist ein naiver Lausbubenhumor, der unbändig sich auslebt.“ (B. Z. a. M.)

Beiprogramm

Konditorei Sommer

Täglich

Kaffee-Stunde

1 Tasse Kaffee od. Schokolade od. 1 Glas Tee u. 1 Stück Kuchen 90 Cent nur

Die Preise gelten von 8 Uhr morgens bis 8 Uhr abends.

Säute- u. Fellverwertungs-Gesellschaft G. m. b. H.
Memel

Zu der am Sonnabend, dem 1. Februar, abends 8 Uhr in der Sandverksammer stattfindenden ordentlichen

Generalversammlung

werden die Mitglieder mit der Bitte um zahlreiches Erscheinen eingeladen.

Tagesordnung:

1. Jahresbericht und Vorlage der Bilanz
2. Entlastung des Vorstandes
3. Verteilung des Reingewinnes
4. Wahl ausstehender Aufsichtsratsmitglieder
5. Beantwortung einiger von Mitgliedern gestellter Fragen.

Der Vorstand.

Inventur-Ausverkauf

letzte Woche.

Kunstseidene Damenstrümpfe leihweise, alle Farben, jetzt Lit 2

E. Millner, Fleischbänkenstr. 2

Größerer Laden

zu vermieten. Derselbe wird nach Angabe des Mieters neu eingerichtet. Sehr günstige Lage, Rogartenstraße Nähe Polangenstr. Anfragen sind zu richten unter 7425 an die Abfertigungsst. dieses Blattes

Nachruf

Am 20. Januar 1936 verschied nach kurzem Leiden unsere frühere Nebenstellenverwalterin in Präkuls

Luise Eickhoff

Die Entschlafene hatte die Leitung unserer Nebenstelle in Präkuls in der Zeit vom 24. November 1924 bis zum 30. September 1934 inne. Ihre Dienstobliegenheiten wurden von ihr mit großem Eifer und seltener Pflichttreue wahrgenommen.

Ihr stets ruhiges und zuvorkommendes Wesen sowie ihr vornehmer Charakter sichern ihr ein bleibendes Andenken über das Grab hinaus.

Memel, den 23. Januar 1936.

Der Vorstand
der Landesversicherungsanstalt des Memelgebiets

Für die vielen Beweise liebevoller Teilnahme bei dem Hinscheiden unserer lieben Entschlafenen sagen wir im Namen der Hinterbliebenen allen Freunden, Bekannten, besonders Herrn Pfarrer **Schernus** für die tröstlichen Worte unsern herzlichsten Dank.

Johann Jurgan
Anna Reichinnek
g. v. Jurgan

Dr. Hannemann
zurückgekehrt

Waldbestände

Jede Holzart und jede Größe kauft gegen Barzahlung. Angeb. u. 7439 an die Abfertigungsst. d. Bl. erb.

Freitag 8 Uhr Doppelquartett

Deutsches Theater
Tel. 2266

Donnerstag, den 23. Jan. 36, abds. 8.15 Uhr (Abonnement. blau) Zum ersten Male!

„Die Frau ohne Ruß“

Musik. Lustspiel. Richard Kehler. Musik v. Walter Rollo

Sonntag, den 26. Jan. 36, abds. 7.30 Uhr. Abonnement

„Wenn die kleinen Blüten blühen“

Operette in fünf Bildern. Musik v. Robert Stolz

Für alle Vorstellungen auch freier Kartenverkauf!

Kassen- u. Büro- stunden tägl. von 11-11.17-19 Uhr damand-Abend- kasse.

Freitag 8 Uhr Doppelquartett

General-Versammlung

des Vereins der Hundefreunde am Freitag, den 31. Januar d. J., 8 Uhr abends, in Fischer's Wein- stuben

Tagesordnung:

Satzungsänderung im übrigen 1. Sitzung

Der Vorstand

Freitag, d. 24. 1., 20.10 Uhr

Jahreshaupt-Versammlung

im Bootshaus

Memeler Kanu-Verein e. V.

SC M

Freitag, den 24. 1. 36, 8 Uhr abds.

Monats-Versammlung

Zwangsversteigerung

Am 24. 1. 36 ver- steigere ich um 12 Uhr

4 Zentner Weizen- mehl, anderweitig ge- wendet und bei Schlopps, Memel 11, Mittelstr. 15, unter- gestellt, öffentl. meist- bietend geg. Barzahl.

Warbus

Gerichtsvollz. kr. A. Seelstraße 2

In

Braut- und Trauerkleidern

steht das Neueste

Gertrud Mantwill

Büchergeschäft

Friedr. Wilh. Str. 12

Schluß der Anzeigen-Annahme

Eine Ueberschreitung des Vormittagstermins ist wegen der früher gelegten Ausgabezeit auch in dringenden Fällen nicht angängig.

für Geschäftsanzeigen am Tage vor Erscheinen, mittags
für kleine Anzeigen vorm. 10 Uhr